B II 6/45

MFS 25.05.1998

Landesbibliothek Coburg (70)
022002528858

Landesbibliothek
Coburg

12008.
13116
45

Glaubensbekenntniß

Johann Jakob Rousseaus.

Neustrelitz,
bei dem Hofbuchhändler Michaelis.
1796.

J. J. Rousseau

über

natürliche

und

geoffenbarte Religion.

Ein

Bruchstück aus dem

Emil.

Neu übersezt.

Neustrelitz,

bei dem Hofbuchhändler Michaelis.

1796.

B II 6/45

Segnet und fluchet nicht.

Aus der Bibel.

An

Herrn Pastor C***

in

Dresden.

Mein Freund.

Ich glaubte, daß das nachstehende Glaubensbekenntniß, welches Rousseau, bescheiden und dankbar genug, dem Freund ohne Gleichen, dem Führer seiner Jugend, dem Vater seines moralischen Lebens in den Mund legt, gar wohl verdiente, von Ihnen und von mehreren guten Menschen meines Vaterlandes in einer bessern Uebersetzung gelesen zu werden, als die sind, in welchen man den schönsten Schriftsteller Frankreichs ein kaum anzuhörendes Deutsch sprechen läßt. Ich übergebe Ihnen hiemit dieses Büchlein als einen Beweis meiner Dankbarkeit.

Das Publikum hat gegenwärtig, wie mir scheint, ein neues Interesse, darauf

zu

zu merken, wie ein Mann von Rousseaus Geist über Angelegenheiten der Religion und des Glaubens dachte. Eine Philosophie, die alles modificirt, was das Nachdenken des Menschen irgend einmal hervorbrachte, hat ihre reformirende Hand auch an das gothische Gebäude einer für unveränderlich erklärten Dogmatik gelegt, und hat, was man wohl nicht erwartet hätte, an derselben mehr haltbares als zerstörungswerthes gefunden. Das Urtheil eines Mannes, der dreißig Jahre vorher, unter der Leitung eines guten Genius die Religion auf Moral, auf eben den Grund stützte, den Kant als den einzig unerschütterlichen nach unermüdeter Spekulation gefunden hat, und nicht weniger schonend mit dem verfuhr, was nur nicht gegen die Moral ist, verdient gewiß mit den Behauptungen des Philosophen in Königsberg zusammengehalten zu werden.

Nur bitte ich auch das Publikum, dem ich etwas von Rousseau, ob gleich

nicht

nicht zum erstenmal, übergebe, daß es bedächtig sey bei seinem Urtheile, und daß es bei scheinbaren Unrichtigkeiten an die Regel denke, man müsse nicht annehmen ein großer Mann habe etwas unrichtiges gesagt, sondern man müsse annehmen, er habe recht, und der Leser werde bei anhaltender Prüfung wohl finden, daß er recht hat. — So kömmt es uns hart vor, wenn Rousseau so fest darauf besteht, das Gewissen sey nicht das Werk der Vernunft; es sey unabhängig von der Vernunft vorhanden. Und dies um so mehr, da in der Sprache der neuesten Philosophie nichts als die praktische Vernunft die Quelle des Sittengesetzes, und praktische Vernunft und Gewissen einerlei ist. Man entdeckt aber ohne Mühe, daß Rousseau unter „Vernunft“ das Reflexionsvermögen verstanden hat, welches über das, was ihm gegeben ist, Vergleichungen anstellt, Wahrheiten abstrahirt, mit Einem Wort

die

die theorethische Vernunft. „Was gut ist, will er sagen, was das Gewissen befiehlt, das haben wir nicht durch Erfahrung gelernt, das ist nicht das Nützliche, welches kennen zu lernen, Proben von nöthen sind, sondern das Gute ist etwas in uns ursprünglich vorhandenes und nicht von außen durch Aufmerksamkeit und Abstraktion in uns gekommenes. Das will auch Kant, und das will auch der gesunde Verstand. Der scheinbare Widerspruch Rousseaus liegt nur in den Worten.

Auf ähnliche Art werden sich andere irrig klingende Behauptungen des scharfsinnigen Mannes mit der Wahrheit vereinigen lassen, und selbst nach dem Uebergange zum Spiritualismus, dem Rousseau sich in die Arme werfen mußte, wenn er gegen die physiologischen Demonstrationen des Materialismus gesichert seyn wollte, würde ich es noch übernehmen, die Unbefangenheit seines Geistes zu retten, und ihn von dem Vorwurfe frei

frei zu sprechen, er habe die Hoffnung zur Unsterblichkeit auf Methaphysik gegründet. Die Beweise von der Immaterialität der menschlichen Seele, mit welchem die Spiritualisten ihre Gegner in Schranken halten, sind keineswegs der Grund von Rousseaus Glauben an Unsterblichkeit, sie sind ihm nur Gegenwehr gegen die unbefugte Anmaßung der Materialisten. Nur wenn er mit diesen kämpft, setzt er ihnen entgegen, daß die Gesetze der materiellen Natur nicht die Gesetze für alles Vorhandene seyen, und daß die Zerstörbarkeit, welcher die Materie unbedingt unterworfen ist, um deswillen noch nicht an dasjenige reiche, was ganz anders wirkt als die Materie, und eben deswegen auch wahrscheinlich ein anderes Wesen sey als ein materielles. „Hätte ich auch keinen andern Beweis für die Unkörperlichkeit der Seele, als den Triumph des Bösen und die Unterdrückung des Guten in dieser Welt, so würde dieser

ein-

einzige mich verhindern, daran zu zweifeln." So sagt freilich Rousseau; allein wer sieht nicht, daß sein eigentlicher Glaubensgrund moralischer Art ist, und daß er nur in Ermangelung einer Kritik des Erkenntnißvermögens Unsterblichkeit nicht ohne Unkörperlichkeit zu behaupten wagen durfte.

So viel als Vorbericht für das Publikum. — Für Sie, mein Freund, bedurfte es dieser Erinnerung nicht. Ihre Prüfung ist viel zu anhaltend, Ihr Urtheil viel zu bedächtig, als daß einem Manne von Rousseaus Verdiensten um wissenschaftliche Aufklärung dadurch wehe geschähe, und ich freue mich, auch darinn mit Ihnen übereinzustimmen, daß es in Rousseaus Gedankensystem keine Widersprüche giebt.

Leben Sie wohl, mein Freund. Meine Hochachtung gegen Sie ist unerschütterlich.

Der Uebersetzer.

Vor

Vor dreißig Jahren sah sich ein aus seinem Vaterland geflohener Jüngling in einer Stadt von Italien an den Rand des äußersten Elends gebracht. Er war im Calvinischen Glauben geboren, aber seine Flucht, die Folge einer Unbesonnenheit, ließ ihn in einem fremden Lande ohne Hülfsquellen, und zwang ihn den Glauben zu ändern, um nicht Hungers zu sterben. Es war in dieser Stadt ein Hospitium für Proselyten, in welchem er aufgenommen wurde. Der Unterricht in den Streitsätzen brachte ihm Zweifel bei, die er vorher nicht gehabt hatte, und lehrte ihn das Böse, das er noch nicht kannte: er hörte neue Lehrsätze; aber noch neuer waren ihm die Sitten, die er sah; er sahe sie und lief Gefahr ihr Opfer zu werden. Er wollte entfliehen,

hen, man sperte ihn ein; er klagte, und seine Klagen wurden bestraft; er sah sich von der der Willkür seiner Tyrannen als einen Verbrecher behandelt, weil er dem Verbrechen nicht hatte huldigen wollen. Jeder, der die Wunden kennt, welche das erste Beispiel von Gewalt und Ungerechtigkeit einem jugendlichen Herzen ohne Erfahrung verursacht, mag sich seinen Zustand vorstellen. Thränen der Wuth stürzten aus seinem Auge, der Zorn erstickte ihn. Er rief Gott und Menschen an; er vertraute sich der ganzen Welt, und kein Mensch erhörte ihn. Er sah nichts als feile Sklaven des Schändlichen um sich, der ihn schmähte, oder Mitschuldige eben des Verbrechens, welche über seinen Widerstand spotteten, und ihn aufmunterten ihnen nachzuahmen. Er war verloren ohne einen rechtschaffenen Geistlichen, den einige Geschäfte in das Kloster brachten, und welchen er heimlich um Rath fragen konnte. Der Geistliche war sehr arm, und bedurfte der ganzen Welt; nochmehr aber war der Unterdrückte Seiner bedürftig, und nichts hielt diesen ab die Flucht desselben zu begünstigen, nicht einmal

die

die Gefahr sich einen furchtbaren Feind zu machen.

Dem Laster entronnen und der Dürftigkeit wieder gegeben rang der Jüngling ohne Erfolg gegen sein Verhängniß. Einen Augenblick lang glaubte er es überholt zu haben, und er vergaß bei dem ersten Blick des Glücks sein Elend und seinen Beschützer. Bald erfolgte die Strafe für diese Undankbarkeit. Alle Hoffnungen verschwanden ihm. Umsonst gelang es seiner Jugend ihm einiges Glück zu verschaffen, seine romanhaften Ideen verderbten alles. Er hatte weder Talente noch Gewandheit genug, sich einen Weg zu ebnen. Er verstand sich weder auf Mäßigkeit noch auf Niederträchtigkeit, und that so große Ansprüche, daß ihm keiner gewährt wurde. Nun fiel er in sein erstes Elend zurück, hatte kein Brod, keine Zuflucht, nichts als den Hungertod vor Augen, und erinnerte sich seines Wohlthäters wieder.

Er kehrt zurück zu ihm, er findet ihn, er wird gut von ihm aufgenommen. Sein Anblick erinnert den Geistlichen an eine gute Handlung, und eine solche Rückerinnerung ist der

Seele jederzeit willkommen. Dieser Mann war von Natur menschlich, mitleidig. Er fühlte die Schmerzen Anderer in seinen eigenen, und kein Wohlstand hatte je sein Herz verhärtet; kurz, die Lehren der Weishei t und eine erleuchtete Tugend hatten seiner guten Anlage Festigkeit verschafft. Er nimmt den Jüngling auf, sucht Wohnung für ihn, empfiehlt ihn. Er theilt mit ihm was er hat, und kaum langt es für zweie zu. Er thut noch mehr; er unterrichtet ihn, tröstet ihn, lehrt ihn die schwere Kunst das Unglück mit Geduld zu ertragen. Seht ihr engen Köpfe, das war ein Priester, das war in Italien. Hättet Ihr d a so etwas erwartet?

Dieser redliche Geistliche war ein armer Vikar aus Savoyen, der wegen einer Jugendvergehung bei seinem Bischoff in Ungnade gekommen, und über das Gebürg gegangen war, um Unterhalt zu suchen, da sein Vaterland ihm keinen gewährte. Er war weder ohne Kopf, noch ohne Kenntnisse, und seine empfehlende Gestalt hatte ihm Gönner erworben, welche ihm die Erzieherstelle bei dem Sohn eines Ministers verschafften. Er zog aber die Dürftigkeit der

den

Abhängigkeit vor, und wußte sich nicht mit den Großen zu benehmen. Er blieb nur kurze Zeit bei dem Minister, verlor aber die Achtung desselben nicht mit seiner Stelle. Und weil er sehr ordentlich lebte und sich bei jederman beliebt machte, so hoffte er sich bei seinen Bischoff wieder in Gunst zu sezen, und dann eine kleine Pfarre im Gebürge zu erhalten, um da den Rest seiner Tage hinzubringen. Dies war das äußerste Ziel seines Ehrgeitzes.

Eine natürliche Zuneigung nahm ihn für den jungen Flüchtling ein, und machte, daß er ihn mit Sorgfalt untersuchte. Er fand, daß durch das widrige Schicksal sein Herz schon gelähmt war, daß Schmach und Verachtung seinen Muth niedergedrückt hatten, und daß sein Stolz in bittern Haß verwandelt, ihm in der Ungerechtigkeit und Härte der Menschen nichts weiter bewies, als daß das Laster bei ihnen zur Natur geworden und die Tugend nur ein Hirngespinst sey. Er hatte gesehen, daß die Religion dem Eigennutz zur Larve, und der Gottesdienst der Heuchelei zum Freipasse diene. Er hatte gesehen daß bei den eitlen,

spitzfindigen Streitigkeiten das Paradies und die Hölle nur der Preis der Wortspiele sey. Er hatte gesehen, daß die höchste und ursprüngliche Idee von der Gottheit durch fantastische Dichtungen der Menschen verunstaltet war, und hatte, in der Meinung, daß man keinen Gott glauben könne, ohne der Urtheilskraft zu entsagen, die er uns gegeben hat, auf den Gegenstand unserer lächerlichen Träumereien die nemliche Verachtung geworfen, welche nur diesen gebührt. Ohne das geringste zu wissen von dem, was ist; ohne irgend einen Gedanken über die Entstehung der Dinge gewagt zu haben, gab er sich ganz seiner erstarrten Unwissenheit hin, und belegte jeden, der etwas mehr von diesen Dingen zu wissen vorgab, mit einer tiefen Verachtung.

Wer einmal Religion vergessen kann, der gelangt zur Vergessenheit der menschlichen Pflichten. Das Herz des jungen Freigeistes hatte diesen Weg schon über die Hälfte zurückgelegt. Er war indessen nichts weniger als ein bösartiges Kind, aber die Ungläubigkeit, das Elend unterdrückten nach und nach die an-

ge-

geborne Anlage, rissen ihn mit Gewalt in das Verderben, und bereiteten ihn zu den Sitten eines Straßenläufers und zu der Sittenlehre eines Atheisten vor.

Doch war das Uebel, so unvermeidlich es auch schien, noch nicht zur Vollendung gekommen. Der Jüngling hatte Kenntnisse, und seine Erziehung war nichts weniger als vernachläßigt worden. Er stand jetzt in dem glücklichen Alter, wo das gährende Blut anfängt die Seele zu erwärmen, aber sie der Wuth der Sinne noch nicht preis giebt. Seine Seele hatte ihre ganze Schnellkraft noch. Eine angeborene Schaamhaftigkeit, ein furchtsamer Charakter vertrat die Stelle der Einschränkung und verlängerte bei ihm den Zeitraum, aus welchen ihr euren Zögling so schnell hinaus zu bringen sucht. Das scheußliche Beispiel einer viehischen Rohheit und eines reizlosen Lasters hatte seine Einbildungskraft nicht entzündet, sondern sie vielmehr zu Boden geschlagen. Lange Zeit diente ihm der Abscheu statt der Tugend zu Erhaltung seiner Unschuld; denn diese sollte nur den süßesten Verführungen unterliegen.

Der Geistliche kannte die Gefahr und auch die Mittel dagegen. Die Schwierigkeiten schreckten ihn nicht ab. Er ergötzte sich an seinem Werke, er beschloß es auszuführen, und der Tugend das Opfer darzubringen, welches er dem Laster entrissen hatte. Er fieng die Ausführung seines Vorhabens von weitem an. Die Schönheit des Bewegungsgrundes belebte seinen Muth, und gab ihm Mittel ein, die seines Eifers würdig waren. Der Erfolg mochte nun seyn welcher er wollte, so war er versichert, seine Zeit nicht verloren zu haben: denn unsere Absicht gelingt uns immer, wenn sie auf weiter nichts geht, als auf das Gute.

Er fieng damit an, daß er sich das Zutrauen des Proselyten erwarb, verkaufte daher diesem seine Wohlthaten nicht, drang sich ihm nicht auf, belästigte ihn nicht mit vielen Reden, schmiegte sich beständig seiner Fassungskraft an, und ließ sich herab um ihm gleich zu werden. Rührend genug war meines Erachtens das Schauspiel, wie ein ernsthafter Mann der Gespiele eines Wildfangs wird, und die Tugend die Sprache der Ausgelassenheit annimmt, um desto siche-

sicherer über diese zu triumphiren. Wenn der Leichtsinnige ihm seine thörigten Geständnisse that, und sich gegen ihn vertraute, hörte der Priester ihn an, und ließ ihn bei seinen Gedanken. Ohne das, was nicht gut war, zu billigen, nahm er an allem Antheil. Niemals hemmte eine beschämende Strafpredigt das Geschwätze, oder verschloß ihm das Herz. Das Vergnügen, das er durch sein Bekenntniß zu geben glaubte, erhöhte das Vergnügen, mit welchem er alles offenbarte. So legte er seine allgemeine Beichte ab, ohne sich nur einfallen zu lassen, daß er wirklich beichte.

Als der Priester Gesinnung und Charakter hinlänglich erforscht hatte, sah er deutlich ein, daß der Jüngling für sein Alter gar nicht unwissend war, daß er vielmehr das nur vergessen hatte, was er hätte wissen sollen, und daß die Schmach, zu welcher ihn das Schicksal hatte herabsinken lassen, in ihm alles richtige Gefühl für Recht und Unrecht erstickt hatte. Ein gewisser Grad von thierischer Rohheit nimmt der Seele das Leben, und die Stimme in uns kann nicht laut genug schallen, wenn man auf

weiter nichts denkt, als auf Unterhalt. Um den jungen Unglücklichen gegen diesen moralischen Tod zu sichern, welchem er schon so nahe war, fieng er an, in ihm die Selbstliebe und die Achtung gegen seine eigene Persönlichkeit zu wecken. Er zeigte ihm eine glücklichere Zukunft in der guten Anwendung seiner Talente; er entzündete in seinem Herzen ein edles Feuer durch Erzählung schöner Thaten von Andern. Indem er ihn dahin brachte diejenigen zu bewundern, welche sie verrichtet hatten, erweckte er in ihm das Verlangen nach ähnlichen Thaten. Um ihn unmerklich von seiner flüchtigen und unstäten Lebensart abzugewöhnen, ließ er ihn Auszüge aus besonders gewählten Büchern machen, und nährte unter dem Vorwand, er habe diese Auszüge nöthig, in ihm das edle Gefühl der Wiedervergeltung. Er unterrichtete ihn unvermerkt mit diesen Büchern; er veranlaßte ihn dadurch zu einer guten Meinung von sich selbst, daß er sich nicht mehr für untauglich zu allem Guten hielt, und nicht weiter darauf ausgieng sich in seinen eigenen Augen verächtlich zu machen.

Eine

Eine Kleinigkeit wird hinreichen, die Kunst zu beurtheilen, welche dieser wohlthätige Mann anwendete das Herz seines Schülers unmerklich aus seiner Tiefe empor zu heben, ohne auch nur den Schein zu haben daß es auf Unterweisung angesehen sey. Die Rechtschaffenheit des Geistlichen war so anerkannt, und sein Urtheil so sicher, daß mehrere Personen lieber durch ihn ihre Allmosen vertheilen wollten, als durch die reichen Pfarrer der Gegend. — Man hatte ihm einst Geld zur Vertheilung unter die Armen gegeben, und der Jüngling erkühnte sich unter diesem Vorwand ihn um etwas anzusprechen. Nein, sagte der Geistliche, wir sind Brüder, du gehörst mir zu, und es ist mir nicht erlaubt dieses Geld zu meinem Gebrauch anzuwenden. Darauf gab er ihm aus seinem eigenen Beutel so viel als er verlangt hatte. Lehren dieser Art gehen in einem jugendlichen Herzen selten verloren, es müßte denn durchaus verderbt seyn.

Ich bin müde in der dritten Person zu reden, und habe es auch ganz gewiß nicht nöthig; denn Sie werden ohnehin merken, geliebter

ter Mitbürger, daß ich selbst dieser unglückliche Flüchtling bin. Ich glaube nunmehr von den Verirrungen meiner Jugend weit genug entfernt zu seyn, um sie gestehen zu dürfen; und die Hand, die mich daraus zog, verdient gar wohl, daß ich eine kleine Schaam nicht achte, und den Wohlthaten, die ich von ihr empfieng, wenigstens einige Ehre erweise.

Am meisten fiel mir in dem Privatleben meines würdigen Lehrers auf, daß ich bei ihm die Tugend ohne Verstellung, Menschlichkeit ohne Schwäche, was er sagte jederzeit richtig und einfach, und sein Betragen nie von seinen Reden abweichend fand. Nie sahe ich, daß er sich darum bekümmerte, ob diejenigen, die er unterstützte in die Vesper giengen; ob sie oft zur Beichte kamen, ob sie an gewissen Tagen nicht frühstücken, ob sie an den Fasttagen kein Fleisch aßen; noch daß er ihnen dergleichen Bedingungen vorgeschrieben hätte, ohne welche man, selbst in Sterbensgefahr auf den Beistand der Gottseligen nicht rechnen darf.

Aufgemuntert durch das, was ich bemerkte, dachte ich nicht daran mir auf den angenommenen

nen Eifer eines Neubekehrten vor seinen Augen etwas zu Gute zu thun, sondern verhehlte ihm meine Art zu denken sehr wenig, und fand nicht daß er Aergerniß daran nahm. Bisweilen hätte ich freilich zu mir sagen können; er läßt mir meine Gleichgültigkeit gegen den Glauben, den ich angenommen habe, hingehen, da er sieht, wie wenig ich den Glauben achte, in welchem ich geboren bin. Er weiß daß meine Verachtung nicht aus Parteigeist herkömmt. Aber was sollte ich darüber denken, daß er in alle Ceremonien dieser Kirche so wenig Werth zu setzen schien? Ich würde ihn für einen heimlichen Protestanten gehalten haben, wenn er nicht gerade den Gebräuchen, die er für so entbehrlich hielt, so genau nachgekommen wäre. Da ich aber wußte, daß er seine Priesterpflichten eben so pünktlich ohne Zeugen erfüllte, als vor den Augen des Publikums, so wußte ich gar nicht, was ich über diese Widersprüche urtheilen sollte. Den einzigen Fehler abgerechnet, der ihn vor langer Zeit in sein Unglück gebracht hatte, und von welchem er noch nicht wieder ganz frei war, war sein Leben muster=

musterhaft, sein Betragen tadellos, sein Gespräch anständig, und voll Gedanken. Ich lebte mit ihm in der größten Vertraulichkeit, und lernte ihn alle Tage mehr hochachten. Eine beträchtliche Menge von Wohlthaten hatte ihm überdies mein Herz so sehr erworben, daß ich mit einer unruhigen Neugierde auf den Augenblick wartete, wo ich erfahren sollte aus welchem Grundsatz er die Einheit eines so sonderbaren Lebenswandels darthun würde.

Dieser Augenblick verzögerte aber. Er wollte sich seinem Schüler nicht eher entdecken, bis der Saame der Vernunft und der Tugend, den er in das Herz desselben gesteckt hätte, erst Wurzel gefaßt haben würde. Was in mir am schweresten ausgerottet werden konnte, war ein hoffärtiger Menschenhaß, eine Erbitterung gegen die Reichen und Glücklichen in der Welt. Mir däuchte sie wären dies auf meine Unkosten, und sie hätten ihr scheinbares Glück durch einen Raub an dem meinigen erhalten. Die thörigte Eitelkeit der Jugend, welche sich gegen die Erniedrigung sträubt, zog mich nur allzusehr auf die Seite dieser

unüberlegten Denkungsart. So wie daher die Selbstliebe, die mein Lehrer in mir wieder zu beleben suchte, mich zum Stolz verführte, so setzte sie die Menschen in meinen Augen noch mehr herab, und gesellte zu meinem Hasse gegen sie auch noch die Verachtung.

Ohne diesen Hochmuth gerade niederzuschlagen, verhinderte er nur daß er nicht in Seelenverhärtung übergieng; und ohne mir die Schätzung meiner selbst zu benehmen, machte er sie mit der Achtung gegen meinen Nächsten zusammenstimmender. Er entfernte den falschen Schein immermehr, zeigte mir die wirklichen Uebel die er verdecket, und lehrte mich so die Verirrungen meiner Nebenmenschen beweinen, fühlbar gegen ihr Elend zu werden, und sie weit mehr zu beklagen als zu beneiden. Von dem Mitleid mit den Schwächen der Menschen so lebhaft durchdrungen, weil er seine eigenen so stark empfand, sah er die Menschen nur als Schlachtopfer ihrer eigenen und Anderer Laster an, und glaubte, daß die Armen unter dem Drucke der Reichen, die Reichen unter dem Drucke der Vorurtheile seufzen. Sey ver-

sich-

sichert, sagte er, wir verbergen uns unsere Leiden keineswegs, wenn wir uns täuschen, sondern wir vermehren sie, weil wir den Dingen einen Werth beilegen, den sie nicht haben, und uns erkünstelte Bedürfnisse für tausend andere aufladen, deren Mangel wir außerdem gar nicht empfinden würden. Der Friede der Seele besteht in Verachtung aller der Dinge, die ihn stören können. Wer sogar viel auf das Leben hält, weiß es am wenigsten zu genießen, und wer am gierigsten nach dem Glücke hascht, der ist jederzeit der elendeste.

Ach! welch ein trauriges Bild! rief ich mit Bitterkeit aus. Wenn wir uns alles versagen sollen, was hilft uns denn unser Daseyn? Wenn man sogar das Glück verachten soll, wer kann denn sagen, daß er glücklich ist? Ich kann es, erwiederte mir der Priester einst, in einem Tone, der mir durch die Seele fuhr. Sie glücklich! und doch so wenig begünstigt, so arm, vertrieben, verfolgt; und Sie wären glücklich? Wie sind sie es denn geworden? das will ich dir sagen, mein Sohn, gab er mir zur Antwort.

Hierauf erklärte er, daß er nun auch mir seine Beichte ablegen wollte, nachdem er die meinige vernommen habe. Ich werde in deinen Schoos alle Empfindungen meines Herzens ausschütten, sagte er unter einer Umarmung zu mir. Du sollst mich sehen, wenn auch nicht so wie ich bin, doch so wie ich mir selbst vorkomme. Sobald du mein vollständiges Glaubensbekenntniß wirst vernommen, sobald du den Zustand meiner Seele gehörig wirst kennen gelernt haben, wirst du wissen, warum ich mich für glücklich halte, und, solltest du eben so denken wie ich, auch wissen, was du zu deinem Glücke zu thun habest. Aber diese Geständnisse erfordern mehr als einige Augenblicke. Ich brauche Zeit, um dir alles auseinander zu setzen, was ich über den Zustand des Menschen und über den wirklichen Werth des Lebens denke. Wir müssen Zeit und Ort bequem aussuchen, wenn wir uns dieser Unterredung ruhig überlassen wollen.

Ich wartete mit Ungeduld auf dieselbe. Die Zusammenkunft wurde nicht länger als bis zum folgenden Morgen verschoben. Es

war Sommer. Wir standen mit Anbruch des Tages auf. Er führte mich ausserhalb der Stadt auf einen hohen Hügel, an dessen Fuß der Po vorbei floß, den man zwischen den fruchtbaren Ufern, die er benetzt, sich hinwinden sah. In der Ferne erblickte man die Landschaft von der unermeßlichen Alpenkette bekränzt. Die Strahlen der aufgehenden Sonne streiften schon die Ebenen, warfen über die Felder die langen Schatten der Bäume, der Anhöhen und der Häuser, so daß das schönste Gemählde, welches sich einem menschlichen Auge darstellen kann, durch tausendfache Lichtfarben noch herrlicher würde. Man hätte sagen sollen, die Natur habe ihre ganze Pracht vor unsern Augen ausgebreitet, um uns den Text zu unserer Unterhaltung anzubieten. Hier war es, wo der Bothe des Friedens, nachdem wir diese Gegenstände eine Zeit lang stillschweigend betrachtet hatten, mich also anredete:

Glaubensbekenntniß
des
Vikars aus Savoyen.

Mein Sohn, erwarte von mir weder gelehrte Reden, noch tiefgesuchte Urtheile. Ich bin kein großer Philosoph und gebe mir auch keine Mühe es zu werden. Zuweilen aber habe ich einen richtigen Einfall, und jederzeit ehre ich die Wahrheit. Ich will nicht mit Schlüssen gegen dich streiten, und nicht einmal versuchen dich zu überzeugen. Ich begnüge mich dir vorzutragen, was ich in der Einfalt meines Herzens denke. Frage dein eigenes Herz, während ich spreche, um Rath; dies ist das einzige um was ich dich bitte. Täusche ich mich, so

geschieht es nicht mit Vorsatz; Ursache genug, daß mein Irrthum mir nicht als Verbrechen angerechnet werden kann. Täuschest du dich gleichfalls, so wird es eben so wenig zu bedeuten haben. Denke ich aber richtig, so ist ja die Vernunft uns beiden gemein, und wir haben gleiches Interesse, auf sie zu hören. Warum solltest du also anders denken als ich?

Ich bin als ein armes Bauernkind geboren, und war durch meinen Stand bestimmt die Erde zu bauen. Man hielt aber für besser, daß ich mein Brod als Geistlicher verdiente, und fand Gelegenheit mich studieren zu lassen. Zuverläßig kam weder meinen Eltern, noch mir selbst in den Sinn, bei dem Studieren das Wahre, Gute und Nützliche aufzusuchen, sondern, nur soviel zu lernen, daß ich die Weihe erhalten konnte. Ich lernte, was man mir zu lernen vorschrieb, ich sagte nach, was man mir vorsagte; ich ließ aus mir machen, was man für gut fand, und wurde Priester. Aber bald merkte ich, daß ich durch mein Versprechen, nicht Mann zu werden, eine Verbindlichkeit übernommen hatte, die ich nicht erfüllen konnte.

Man

Man sagt uns zwar, das Gewissen sey das Werk der Vorurtheile; aber ich weiß aus meiner eigenen Erfahrung, daß es hartnäckig die Ordnung der Natur gegen alle Gesetze der Menschen befolgt wissen will. Man verbiete uns immerhin dies oder jenes, das Gewissen straft uns sehr wenig wegen eines Vergehens, das uns die wohlgeordnete Natur erlaubt, und noch weniger über etwas, was sie uns vorschreibt. O guter Jüngling! noch hat sie nicht zu deinen Sinnen gesprochen: verharre noch lange in dem glücklichen Zustand, wo ihre Stimme noch die Stimme der Unschuld ist. Denke daran, daß man sie weit mehr beleidigt, wenn man ihr vorgreift, als wenn man sie bekämpfet. Man muß erst lernen ihr zu widerstehen, ehe man weiß, wenn man ihr ohne Vergehung unterliegen kann.

Von meiner Jugend an verehrte ich die Ehe als die erste und heiligste Einrichtung der Natur. Nachdem ich mich aber des Rechts begeben hatte, in die Ehe zu treten, hütete ich mich doch sie zu entheiligen. Denn bei allen meinen Fortschritten und Kenntnissen hatte ich je-

jederzeit ein übereinstimmendes und einfaches Leben geführt, und hatte dadurch meinem Geiste die vollkommene Klarheit der ersten Ueberzeugung erhalten. Die Grundsätze der Welt hatten diese noch nicht verderbt und meine Armuth hielt mich von den Versuchungen, das Laster durch Sophismen zu rechtfertigen entfernt.

Indessen stürzte mich gerade dieser Entschluß ins Verderben. Meine Ehrerbietung gegen das Ehebette Anderer war Schuld, daß meine Vergehungen entdeckt wurden. Das Aergerniß mußte wieder gut gemacht werden. Eingekerkert, abgesetzt, vertrieben, ward ich mehr das Opfer meiner Gewissenhaftigkeit, als meiner Unenthaltsamkeit, und hatte Gelegenheit aus den Vorwürfen, die meinen Fall begleiteten, zu lernen, daß man den Fehler bisweilen nur vergrößern darf, wenn man der Züchtigung entgehen will.

Wenige Erfahrungen dieser Art führen einen nachdenkenden Kopf sehr weit. Ich fand daß diese traurigen Beobachtungen meine Vorstellungen von Gerechtigkeit, Ehre und Menschenpflichten untergruben, und verlor mit jedem

dem Tage eine von den Meinungen, die man mir beigebracht hatte. Und da diejenigen, die mir noch überblieben nicht mehr hinreichend waren, ein Ganzes auszumachen, das sich selbst gegenseitig unterstützen konnte, so bemerkte ich, daß die Evidenz der Grundsätze allmählich aus meiner Seele verschwand, und kam endlich so weit, daß ich nicht mehr wußte was ich denken sollte. Ich befand mich da, wo du jetzt stehst, nur mit dem Unterschied, daß mein Unglaube, — die langsame Frucht eines reiferen Alters — sich mit mehr Mühe gebildet hatte, und mit mehr Gewalt wieder zerstört werden mußte.

Ich befand mich in dem Zustand der Ungewißheit und des Zweifels, welchen Des Cartes zur Erforschung der Wahrheit verlangt. Dieser Zustand kann unmöglich lange dauern, er ist beunruhigend und unausstehlich. Bloß die Neigung zu dem Laster oder die Trägheit der Seele kann uns in demselben erhalten. Aber mein Herz war noch nicht so verderbt, daß er mir hätte gefallen können, und nichts erhält die Gewohnheit nachzudenken so gut, als das

Bewußtseyn daß man mehr mit sich, als mit seinem Schicksal zufrieden ist.

Ich dachte nun über das traurige Loos der Sterblichen nach, die auf diesem Meere der menschlichen Meinungen herumsegeln ohne Steuerruder, und ohne Kompaß; ihren stürmischen Leidenschaften überlassen sind, ohne irgend einen Führer zu haben, als einen unerfahrenen Steuerman, der sich in seinen Weg nicht findet, und weder weiß wo er herkömmt, noch wo er hin will. Ich sagte zu mir selbst: ich liebe die Wahrheit; ich suche sie auf, und kann sie nicht antreffen. Man zeige sie mir, und ich werde fest an ihr hangen: Warum entzieht sie sich doch der Huldigung eines Herzens, welches geschaffen ist sie anzubeten?

Ich habe zwar oft sehr harte Uebel erduldet; aber ein Leben, das so in Einem fort unangenehm gewesen wäre, habe ich nie wieder kennen gelernt, als in dieser Zeit der Verwirrung und der Herzensangst, da ich, unaufhörlich von einem Zweifel zu dem andern fortgetrieben, von meinem fortgesetzten Nachdenken nichts als Ungewißheit, Dunkelheit, Widersprüche

sprüche über den Urheber meines Wesens und über das Gesetzbuch meiner Pflichten ärndete.

Wie kann man aus System und bei gutem Gewissen ein Skeptiker seyn! Ich kann es nicht begreifen. Es existiren entweder keine solche Philosophen, oder sie sind die unglücklichsten Menschen. Der Zweifel über Dinge, deren Erkenntniß uns nicht gleichgültig ist, ist ein Zustand, welchen der menschliche Geist nicht aushalten kann. Er kann nicht lange widerstehen, er entscheidet gegen seinen Vorsatz auf eine oder die andere Art, und er will sich lieber täuschen, als nichts glauben.

Meine Verlegenheit wurde dadurch größer, daß ich in einer Kirche geboren bin, die alles entscheidet, die gar keinen Zweifel zuläßt, und daß mithin ein einziger verworfener Satz das ganze Gebäude nach sich zog; daß die Unmöglichkeit so viele ungereimte Behauptungen anzunehmen, mich auch von denen losriß, die anders beschaffen waren. Indem man zu mir sagte: glaube alles, verhinderte man mich, nur etwas zu glauben, und ich wußte nun nicht mehr, wo ich festen Fuß fassen sollte.

Ich fragte die Philosophen um Rath, ich durchblätterte ihre Bücher, ich prüfte ihre verschiedenen Meinungen. Ich fand sie insgesammt stolz, entscheidend, dogmatisch, auch selbst in ihrem vorgegebenen Skepticismus. Sie wußten alles, bewiesen nichts, und hatten einander zum Spott. Dieser Punkt fand sich bei allen, und schien mir der einzige zu seyn, in welchem sie alle Recht haben. Sie triumphiren wenn sie angreifen, und sind ohne Nachdruck wenn sie sich vertheidigen. Wägt man ihre Gründe ab, so haben sie nur welche zum Niederreißen; zählt man die Stimmen, so steht jeder allein; sie vereinigen sich nur wenn sie streiten wollen. Solche Leute konnten mir also nicht aus meiner Ungewißheit helfen.

Ich wurde gewahr, daß die Beschränktheit des menschlichen Geistes die erste und der Stolz die zweite Ursache dieser wunderbaren Verschiedenheit der Meinungen ist. Wir haben gar kein Maaß für diese unermeßliche Maschine, wir können die Verhältnisse derselben gar nicht berechnen, wir kennen weder die ersten Gesetze noch die

End-

Endursache derselben. Wir kennen uns selbst nicht; wir kennen weder unsre Natur noch das thätige Wesen in uns; kaum wissen wir ob der Mensch ein einfaches oder ein zusammengesetztes Ding ist; undurchdringliche Geheimnisse umgeben uns von allen Seiten; sie liegen über das Gebiet unserer Sinnlichkeit hinaus; wir glauben, sie mit unserm Verstand zu durchdringen, und reichen doch nur mit der Einbildungskraft an sie. Jeder bereitet sich durch diese Welt der Einbildungskraft einen Weg, wie er ihn für gut hält; keiner weiß ob der seinige ans Ziel führt. Und doch wollen wir alles durchdringen, alles kennen lernen. Das einzige was wir nicht verstehen, ist die Kunst sich nicht um das zu bekümmern, was man nicht wissen kann. Wir bestimmen uns lieber auf gut Glück, und glauben eher was nicht vorhanden ist, als daß wir gestünden, es könne keiner von uns das wissen, was vorhanden ist. Wir kleiner Theil eines großen Ganzen, dessen Grenzen uns entwischen, welches sein Urheber unsern thörichten Streitigkeiten überläßt, wir maßen uns aus übertriebener Eitelkeit an

zu

zu entscheiden, was dieses Ganze an sich selbst sey, und was wir in Beziehung auf dasselbe sind.

Gesetzt auch, die Philosophen wären im Stande die Wahrheit zu entdecken: welcher aus ihnen würde sie besonders achten? Jeder weiß sehr gut, daß sein System nicht besser begründet ist, als das der Andern; aber er vertheidigt es, weil es das seinige ist. Es ist nicht ein einziger unter ihnen, der, wenn ihm die Erkenntniß dessen, was wahr und was falsch ist, verliehen würde, die Lüge, die er gefunden hat, nicht der Wahrheit, die ein anderer entdeckt hätte, vorzöge. Wo ist der Philosoph, der nicht gerne die ganze Menschheit täuschte, wenn er sich Ruhm damit erwerben könnte? Wo ist derjenige, der im Innersten seines Herzens eine andere Absicht hegt, als, sich auszuzeichnen? Wenn er sich nur über den Pöbel erhebt, wenn er nur den Glanz seiner Mitwerber auslöscht, was braucht er weiter? Die Hauptsache ist, daß man anders denke, als die Andern. Unter den Glaubigen ist er ein Atheist, unter den Atheisten würde er ein Glaubiger seyn.

Die erste Frucht, die ich mir durch diese Betrachtungen erwarb, war die, daß ich meine Nachforschungen auf das einschränken lernte, was mich unmittelbar angieng; daß ich mir ewige Unwissenheit über alles vorsezte, und meine beunruhigenden Zweifel nur bei solchen Dingen eintreten ließ, deren Kenntniß mir nicht gleichgültig war.

Auch sah ich noch ein, daß die Philosophen meine unnüzen Zweifel bei weitem nicht entfernen, sondern diejenigen, die mich marterten, nur vermehren, und keinen davon auflösen würden. Ich nahm also einen andern Führer, und sagte zu mir: ich will mein inneres Licht zu Rathe ziehn, es wird mich nicht so verführen, als jene, oder wenigstens wird mein Irrthum m e i n Irrthum seyn; und ich werde weniger Schaden davon haben wenn ich meinen eigenen Täuschungen folge, als wenn ich mich ihren Lügen überlasse.

Da ich nun hierauf in meinem Geiste die verschiedenen Meinungen durchgieng, welche mich seit meiner Geburt wechselsweise mit sich fortgerissen hatten, wurde ich gewahr,

daß

zwar keine evident genug sey, die Ueberzeugung unmittelbar hervorzubringen, daß sie aber doch mancherlei Grade der Wahrscheinlichkeit hatten, und daß der innere Beifall für sie oder gegen sie nach verschiedenem Maaße war. Da ich nun dieser ersten Beobachtung zufolge die verschiedenen Ideen bei schweigenden Vorurtheilen unter einander verglich, so fand ich, daß die erste und gemeinschaftliche auch die einfachste und vernünftigste sey, und daß sie durch nichts gehindert werde, alle Stimmen für sich zu bekommen, als dadurch, daß sie nicht zuletzt vorgetragen worden war.

Man stelle sich alle unsere Philosophen, die ältern und die neuern vor, mit ihren gleich bei der Erfindung erschöpften seltsamen Systemen von Kräften, von nothwendiger Veränderung, des Fatalismus, der Nothwendigkeit, der Atomen, der beseelten Welt, der lebendigen Materie, des Materialismus unter allen seinen Gestalten, und zuletzt nach allen den berühmten Clarke, wie er die Welt erleuchtet, und am Ende das Wesen der Wesen und den Vertheiler der Dinge verkündiget. Mit welcher allgemei-

gemeinen Bewunderung, mit welchem einstimmigen Beifall würde nicht dieses große, dieses tröstliche, dieses erhabene System, — das, gleich geschickt die Seele zu erheben, und der Tugend ein Fundament zu verschaffen, zugleich so herzerschütternd, hell, einfach ist, und, wie mich dünkt, dem menschlichen Geist weniger unbegreifliche Dinge anbietet, als er in einem andern ungereimte findet, — aufgenommen worden seyn! Ich sagte bei mir selbst: unauflösliche Einwürfe hat ein jedes, denn der menschliche Geist hat Grenzen, welche diese Auflösung nicht verstatten; sie beweisen also gegen keines ausschliessend; aber welcher Unterschied zwischen den directen Beweisen! Soll man nicht dem System, welches alles erklärt, den Vorzug geben, wenn es eben nicht mehr Schwierigkeiten hat, als die andern?

Da ich nun statt aller Philosophie Liebe zur Wahrheit, und statt aller Methodik eine leichte und einfache Regel besitze, welche mir die eitle Spitzfindigkeit der Demonstrationen erläßt; so nehme ich, dieser Regel zufolge,

die

die Prüfung der Kenntnisse, die für mich Interesse haben, wieder vor, und bin entschlossen alle diejenigen für ausgemacht gelten zu lassen, welchen ich in der Aufrichtigkeit meines Herzens meinen Beifall nicht werde versagen können, für wahr diejenigen zu halten, welche mit diesen genannten nothwendig verknüpft zu seyn scheinen; über alle übrigen aber nicht zu entscheiden, sie weder zu verwerfen noch anzunehmen, und mich mit ihrer Aufklärung gar nicht zu plagen, wenn sie auf nichts hinweisen, was in der Ausübung von Nutzen wäre.

Doch — wer bin ich? was für ein Recht habe ich über die Dinge zu urtheilen, und was bestimmt denn eigentlich meine Urtheile? Wenn diese nicht frei sind, wenn sie sich nach den Eindrücken richten, die ich erhalte, so strenge ich mich vergebens an, auf diese Fragen zu antworten. Die Eindrücke werden erfolgen oder nicht erfolgen, ohne daß ich mich unterfange, sie zu leiten. Ich muß also anfangs meine Blicke auf mich selbst werfen, um das Werkzeug kennen zu lernen, dessen ich mich

be-

bedienen will, damit ich erfahre, wie weit ich mich auf dasselbe werde verlassen können.

Ich existire, und ich habe Sinne, durch welche ich afficirt werde. Dies ist die erste Wahrheit, die mir auffält, und bei welcher ich stehen bleiben muß. Empfinde ich mein Daseyn selbst, oder werde ich es nur bei meinen Sensationen gewahr? Das ist mein erster Zweifel, welchen ich vor der Hand nicht auflösen kann. Denn da ich unaufhörlich von Sensationen afficirt werde, entweder unmittelbar, oder durch das Gedächtniß, wie kann ich wissen, ob die Empfindung des Ich von diesen Sensationen abgesondertes, ob es etwas von ihnen unabhängiges sey?

Meine Sensationen gehen in mir vor, denn ich empfinde im denselben mein Daseyn; ihre Ursache aber ist nicht in mir, denn sie afficiren mich, ohne daß ich etwas dazu beitrage, und es kömmt gar nicht auf mich an, ob ich sie hervorbringen oder vernichten will. Ich sehe demnach sehr deutlich ein, daß die Empfindung, welche in mir vorhanden ist, etwas an-

deres sey als ihre Ursache, oder ihr Gegenstand, welcher außer mir vorhanden ist *).

Ich existire also nicht allein, sondern es existiren auch andere Wesen, nemlich: die Gegenstände meiner Empfindungen, und gesetzt, diese Gegenstände wären weiter nichts als Ideen, so sind doch diese Ideen nicht mein Ich.

Nun nenne ich alles, was nicht mein Ich ist, und was auf meine Sinne einwirkt, Materie; und alle Theile der Materie, welche ich in einzelnen Wesen vereinigt wahrnehme, nenne ich Körper. Auf diese Art haben die Streitigkeiten der Idealisten und Materialisten für mich keinen Sinn: ihre Unterscheidung zwischen Erscheinung und Realität der Körper ist ein Hirngespinst.

Und

*) Mein Text liest hier: que ma sensation, qui est moi, und ich übersetzte als stünde da, qui est en moi, weil mir die erste Lesart gar keinen Sinn giebt. Es war mir nicht möglich eine andere Ausgabe des Emils zu bekommen, wo es sich würde gefunden haben, ob meine Vermuthung richtig sey oder nicht.
Anm. des Uebers.

Und so bin ich denn von der Existenz des Universums nicht weniger überzeugt, als von meinem eigenen Daseyn, und reflectire nun über die Gegenstände meiner Empfindungen. Da ich hierbei das Vermögen sie zu vergleichen in mir vorfinde, so werde ich gewahr, daß eine thätige Kraft in mir ist, von der ich vorher noch nichts wußte.

Wer wahrnimmt, der empfindet nur; wer vergleicht, der urtheilt; urtheilen und empfinden sind verschiedene Verrichtungen. So lange ich nur empfinde bieten sich mir die Gegenstände einzeln, abgesondert und gerade so dar, wie sie in der Natur vorhanden sind; so bald ich sie aber vergleiche, bewege ich sie, verrücke ich sie gleichsam, ich setze Einen an die Stelle des andern, um sagen zu können ob sie verschieden, ob sie ähnlich sind, und vorzüglich, welches bestimmte Verhältniß zwischen ihnen statt findet. Ich halte dafür, daß das Unterscheidungs-Vermögen eines thätigen oder denkenden Wesens dasjenige ist, welches dem Worte ist einen Sinn giebt. In ei-

einem bloß empfindenden Wesen treffe ich diese denkende Kraft, welche über einander stellt und hierauf urtheilt, nicht an; ich wüßte sie in der Natur dieses Wesens nicht zu suchen. Dieses leidende Wesen wird zwar jeden Gegenstand abgesondert empfinden, es wird sogar einen Gegenstand, der aus zweien bestünde, als einen einzigen empfinden; es wird diese beiden aber nie vergleichen, es wird nie urtheilen, wenn es das Vermögen nicht hat, eines an die Stelle des andern zu setzen.

Mann kann zwei Gegenstände auf einmal sehen, und sieht deswegen ihre Beziehung auf einander noch nicht, man urtheilt deswegen noch nicht, daß sie verschieden sind; so wenig als das Zählen der Gegenstände, und das Wahrnehmen einer Menge von einzelnen Gegenständen einerlei ist. Ich kann in einem und eben demselben Augenblick die Vorstellung von einem großen Stabe und von einem kleinen Stabe haben, ohne dabei zu urtheilen, daß einer kleiner als der andere sey, eben so wie ich meine ganze Hand auf einmal sehen kann, ohne meine einzelnen Finger zu zäh-

ten *). Die Vergleichungsvorstellungen größer, kleiner, und sogar die Zahlvorstellungen eins, zwei, u. s. w. sind zuverläßig keine Empfindungen, obgleich mein Geist sie nur bei Gelegenheit der Empfindungen zu Stande bringt.

Man behauptet, daß ein empfindendes Wesen die Empfindungen an den Verschiedenheiten von einander unterscheide, welche diese Empfindungen unter sich haben: darüber ist eine Erklärung vonnöthen. Sind die Empfindungen verschieden, so unterscheidet sie das empfindende Wesen auch an diesem Unterschiede; sind sie aber nicht verschieden, so unterscheidet es dieselben dadurch, daß eins nicht das andere ist. Wie wollte man sonst in einer einzi-

*) Die Erzählnngen des Herrn de la Condamine berichten uns von einem Volk, das nicht weiter als bis drei zählen konnte. Und doch hatten die Menschen, die dieses Volk ausmachten, Hände, hatten ihre Finger oft wahrgenommen, waren aber noch nicht darauf verfallen, bis auf fünf zu zählen.

gen gleichzeitigen Empfindung zwei einander gleiche Gegenstände unterscheiden? Man müßte diese beiden Gegenstände schlechterdings verwechseln, und sie für eins und dasselbe halten, und das vorzüglich einem System zu Folge, wo behauptet wird, daß die repräsentativen Vorstellungen des Ausgedehnten nicht selbst ausgedehnt sind.

Sobald die beiden Empfindungen, welche man vergleichen will, wahrgenommen sind, ist der Eindruck von ihnen geschehen: jeder Gegenstand ist empfunden, es sind zwei Gegenstände empfunden, aber sie sind nicht als zweie empfunden. Wäre das Urtheil, daß sie zwei Gegenstände sind, ebenfalls nur eine Empfindung, und ich empfange diese bloß von außen, so würden meine Urtheile nie unrichtig seyn, weil ich das jederzeit wirklich empfinde, was ich empfinde.

Woher kömmt es nun, daß ich mich über das Verhältniß der beiden Stäbe täusche, vorzüglich, wenn sie nicht parallel gestellt sind? Warum sage ich z. B.: Der kleine Stock ist um ein Drittheil kleiner als der große, wenn

er

er nur um ein Viertheil kleiner ist? Warum stimmt mein Bild, d. h. die Empfindung nicht mit seinem Originale, d. h. dem Gegenstande überein? Bloß deswegen, weil ich thätig bin wenn ich urtheile, weil die Handlung des Vergleichens unrichtig war, und weil mein Verstand, welcher das Verhältniß festsetzt, seinen Irrthum mit der Wahrheit der Empfindung, welche bloß den Gegenstand zeigt, verwechselt.

Füge zu diesem noch eine Bemerkung, von welcher ich versichert bin, daß sie dir wichtig seyn wird, wenn du darüber nachgedacht hast. Es ist diese: Verhielten wir uns bei dem Gebrauch, der von den Sinnen gemacht wird, bloß leidend, so wäre unter diesen Sinnen selbst gar kein gegenseitiger Einfluß möglich; es müßte uns unmöglich seyn zu sagen, daß der Körper, den wir berühren, und der Gegenstand den wir sehen, einer und eben derselbe sey. Entweder würden wir nie etwas als außer uns empfinden, oder es würden für uns fünferlei Arten von empfindbaren Gegenständen vorhanden seyn, von denen wir nie urtheilen würden, daß sie einerlei sind.

Man gebe dieser Kraft meines Gemüthes, die meine Empfindungen einander nähert und sie vergleicht, diesen oder jenen Namen, man nenne sie Aufmerksamkeit, Nachdenken, Reflexion, oder wie man sonst will: das bleibt dennoch ausgemacht, daß sie in mir und nicht in den Dingen vorhanden ist; daß ich allein sie in Bewegung setze, ob dieses gleich nur bei Gelegenheit des Eindrucks geschieht, welchen die Gegenstände auf mich machen. Es kömmt nicht auf mich an, ob ich empfinden oder nicht empfinden will, aber ich kann das, was ich empfinde mehr oder weniger untersuchen.

Ich bin also nicht bloß ein empfindendes und leidendes Wesen, sondern auch ein thätiges, verständiges Wesen, und, die Philosophie mag dazu sagen was sie will, so mache ich auf die Ehre zu denken Anspruch. Ich weiß aber nur daß die Wahrheit in den Dingen ist, und nicht in meinem urtheilenden Geiste, und daß ich dann am sichersten bin der Wahrheit nahe zu kommen, je weniger ich von dem meinigen in die Urtheile übertrage; und so ist denn mein Grundsatz, der Empfindung

mehr

mehr zu trauen, als der Vernunft durch die Vernunft selbst gerechtfertigt.

Da ich mich hiermit, so zu sagen, meiner selbst versichert habe, so fange ich nun an, mich ausser mir umzusehen, und betrachte mich mit einer Art von Schauer, hingeworfen, verloren in diesem unermeßlichen Weltgebäude, und wie trunken über die unzählbare Menge der Dinge, von denen ich weder weiß was sie an sich, noch was sie in Bezug auf mich sind. Ich untersuche sie, ich beobachte sie, und der erste Gegenstand, der sich mir zur Vergleichung darstellt, ist mein eigenes Selbst.

Alles was ich durch meine Sinne wahrnehme ist Materie; und ich leite alle die wesentlichen Eigenschaften der Materie aus den empfindbaren Beschaffenheiten her, die ich an ihr wahrnehme, und die von ihr unzertrennlich sind. Ich sehe sie bald in Bewegung, bald in Ruhe, *) und schließe daraus, daß

*) Diese Ruhe ist, wenn man will nur relativ; weil wir aber ein Mehr und ein Weniger in der Bewegung wahrnehmen, so stellen

weder die Ruhe noch die Bewegung zu ihren wesentlichen Eigenschaften gehört; daß im Gegentheil, die Bewegung, als Handlung, die Wirkung einer Ursache ist, deren Abwesenheit Ruhe heißt. Wenn mithin nichts auf die Materie wirkt, so bewegt sie sich nicht; und aus eben dem Grunde, daß es für sie einerlei ist, ob sie sich in Bewegung oder in Ruhe befindet, ist ihr natürlicher Zustand die Ruhe.

Ich bemerke an den Körpern zwei Arten von Bewegung, nemlich eine mitgetheilte, und eine in ihnen selbstgegründete oder freiwillige. Bei der ersten ist die bewegende Ursache außerhalb des bewegten Körpers, und bei

wir uns ohne Mühe einen von den äußersten Endpunkten vor, welcher die Ruhe ist, und wir wissen so bestimmt, was wir uns unter diesem Worte zu denken haben, daß wir sehr geneigt sind sogar die relative Ruhe für eine absolute anzunehmen. Es ist also nicht an dem, daß die Bewegung zu dem Wesen der Materie gehört, weil man diese auch als unbewegt vorstellen kann.

bei der zweiten ist sie in ihm selbst vorhanden. Ich werde indessen daraus nicht folgern, daß die Bewegung in einer Uhr z. B. freiwillig sey, denn wenn nichts von außen auf die Fider wirkte, so würde sie sich nicht bestreben sich auszudehnen und würden die Kette nicht herumziehen. Aus eben dem Grunde werde ich die freiwillige Bewegung weder den flüßigen Körpern noch dem Feuer selbst, welches die Ursache ihrer Flüßigkeit ist, zugestehen. *)

Du wirst vielleicht fragen, ob die Bewegungen der Thiere zu den willkürlichen gehören. Ich antworte hierauf, daß ich dies nicht weiß, daß aber die Analogie der bejahenden Antwort günstig sey. Fragest du ferner, woher ich dann weiß, daß es willkürliche Be-

we-

*) Die Chemiker sehen das Phlogiston oder das Element des Feuers in den zusammengesetzten Körpern, bei welchen es einen Bestandtheil ausmacht, so lange als zerstreut, unbeweglich und stillstehend an, bis äußere Ursachen dasselbe losmachen, mit sich selbst wieder vereinigen, in Bewegung setzen, und wieder in Feuer verwandeln.

wegungen giebt, so antworte ich dir, daher daß ich dieselben empfinde. Ich will meinen Arm bewegen, und bewege ihn, ohne daß diese Bewegung eine andere unmittelbare Ursache hat, als meinen Willen.

Es ist ganz umsonst diese meine Empfindung durch Vernünfteleien zerstören zu wollen, sie ist stärker als jede Evidenz; man könnte mir eben so gut beweisen, daß ich gar nicht existire.

Wenn es gar keine Willkür weder in den Handlungen der Menschen, noch überhaupt auf der Erde gäbe, so würden wir sehr in Verlegenheit gerathen uns die erste Ursache aller Bewegung auch nur vorzustellen. Ich meines Theils bin so fest überzeugt, daß der natürliche Zustand der Materie die Ruhe ist, und daß sie an und für sich selbst gar keine lebendige Kraft hat, daß ich nur einen Körper in Bewegung sehen darf, um auf der Stelle zu urtheilen, dieser Körper sey entweder belebt, oder die Bewegung sey ihm von außen mitgetheilt. Mein Geist kann sich bei der Vorstellung einer unorganisirten, sich selbst bewegenden

den, oder sich überhaupt zu einer Handlung bestimmenden Materie schlechterdings nicht beruhigen.

Nun besteht aber dieses sichtbare Weltgebäude aus Materie; aus zerstreuter, todter Materie, *) die in ihrem Ganzen nichts von Vereinigung, von Organisation, von dem gegenseitigen Gefühl eines beseelten Körpers hat, denn es ist ausgemacht, daß wir, die wir Theile sind, uns niemals in dem Ganzen wahrnehmen. Dieses Weltgebäude ist ferner in Bewegung; und in dieser regelmäßigen, gleichförmigen, nach unveränderlichen Gesetzen bestimmten Bewegung findet sich gar nichts von der

*) Ich habe mir alle Mühe gegeben mir ein lebendiges Klümpchen (molecula) denken zu können, es ist mir aber nicht möglich gewesen. Eine Materie, die, ohne Sinne zu haben, empfindet, scheint mir schlechterdings undenkbar und widersprechend. Man müßte, um eine solche Vorstellung anzunehmen oder zu verwerfen, sie erst verstehen lernen, und dazu bin ich, ich leugne es nicht, noch nicht gekommen.

der willkürlichen Bewegung, welche an Menschen und Thieren vorhanden zu seyn scheint. Die Welt ist nicht etwa ein großes Thier, welches sich von selbst bewegte. Die Bewegung derselben hat also irgend eine äußere Ursache, die ich aber nicht wahrnehmen kann. Indessen läßt die innere Ueberzeugung mich diese Ursache mit solcher Gewißheit ahnden, daß ich die Sonne niemals umlaufen sehe ohne mir eine Kraft einzubilden, von welcher sie getrieben wird, oder daß ich die Hand zu empfinden glaube, welche die Erde in ihrer Bahn fortbewegt.

Bin ich gezwungen allgemeine Gesetze anzunehmen, deren inniges Verhältniß zu der Materie ich nicht einsehe — um was bin ich weiter gekommen? Da diese Gesetze keine wirklichen Wesen, keine Substanzen sind, so müssen sie einen andern Grund haben, der mir aber freilich unbekannt ist. Erfahrung und Beobachtung haben uns die Gesetze der Bewegung kennen gelehrt: aber diese Gesetze bestimmen nur den Erfolg ohne uns die Ursache sehen zu lassen, sie reichen bei weitem nicht hin, das

System der Welt, den Gang des Universums zu erklären. Des Cartes mit seinen Würfeln bildete zwar Himmel und Erde; er konnte aber diesen Würfeln nicht die erste Bewegung mittheilen, noch seine Centralkraft wirklich spielen lassen, wenn er nicht eine Kreisbewegung zu Hülfe nahm. Newton fand das Gesetz der Attraction; aber die Attraction allein würde das Weltgebäude bald zu einer unbeweglichen Masse zusammenziehen; er mußte daher noch ausser dieser, eine zurückstoßende Kraft annehmen; wenn er die Körper am Himmel in Kreisen wollte laufen lassen. Ich fodre den Des Cartes auf, mir zu sagen, welches Naturgesetz seine Wirbel in Bewegung gebracht, und Newton, mir die Hand zu zeigen, welche die Planeten auf die Tangenten ihrer Kreise geschleudert hat.

Die ersten Ursachen der Bewegung liegen nicht in der Materie selbst; sie empfängt die Bewegung, sie theilt dieselbe mit, bringt sie aber nicht hervor. Je länger ich über Wirkung und Widerstand der Naturkräfte beobachte, desto deutlicher werde ich gewahr, daß Wir-

kung durch Wirkung erzeugt wird. Immer muß ich zu einen **Willen** zurückgehen, wenn ich die erste Ursache wissen will, denn einen Fortgang der Ursachen ins Unendliche annehmen, ist eben soviel, als gar nichts annehmen. Mit Einem Worte: jede Bewegung, welche nicht die Folge einer andern Bewegung ist, ist in einer andern freien, willkürlichen Handlung gegründet. Die leblosen Körper sind nur durch Bewegung thätig, und es giebt keine Handlung in dem eigentlichen Sinn dieses Worts, ohne Willen. Das ist mein erster Grundsatz. Ich glaube demnach, daß ein Wille das Universum dreht und die Natur belebt. Das ist mein erstes Dogma, mein erster Glaubensartikel.

Aber wie kann ein Wille eine physische, eine körperliche Handlung hervorbringen? Das weiß ich nicht; aber **daß** er sie hervorbringt, das erfahre ich an mir selbst. Ich **will** handeln, und ich handle; ich will meinen Körper bewegen, und er bewegt sich: aber daß ein lebloser in dem Zustand der Ruhe befindlicher Körper, von selbst in Bewegung komme oder

die

die Bewegung anfange, das ist unbegreiflich und ohne Beispiel. Ich kenne den Willen nur aus seinen Handlungen, und nicht seiner Natur nach. Ich kenne diesen Willen, als bewegende Kraft. Aber die Materie als Hervorbringerinn der Bewegung begreifen wollen, das heißt in der That eine Wirkung ohne Ursache begreifen, das heißt gar nichts begreifen.

Es ist mir ferner eben so wenig möglich zu begreifen, wie mein Wille meinen Körper bewegt, als, auf welche Art meine Empfindungen meine Seele afficiren. Ich sehe sogar nicht einmal ein, wie eines dieser Geheimnisse erklärbarer scheinen konnte, als das andere. Ich für meinen Theil, mag mich als leidend, oder als thätig wahrnehmen, ich finde es unmöglich das Mittel zu entdecken, welches zweierlei Dinge in Vereinigung bringt. Es ist befremdend genug, daß man von dieser Unbegreiflichkeit selbst ausgeht, um zwei Substanzen mit einander zu verwechseln, als ob die Wirkungsart einer so verschiedenen Natur begreiflicher wäre, wenn man sie Einem, als wenn man sie zweien Subjekten beilegt.

Der Lehrsatz, den ich eben aufgestellt habe, ist dunkel, ich gestehe es; aber er hat doch einen Sinn, und enthält nichts, was der Vernunft und der Erfahrung entgegen wäre. Kann man das auch von dem Materialismus sagen? Fällt es nicht ins Auge, daß die Bewegung von dem Körper unzertrennlich, daß sie immer in eben dem Grade vorhanden seyn, daß sie immer die nemliche in jeden Theil der Materie, daß sie gar nicht mittheilbar, keiner Vermehrung und keiner Verminderung fähig, daß die Materie in Ruhe gar nicht vorstellbar seyn müßte, wenn die Bewegung eine wesentliche Beschaffenheit der Materie wäre? Sagt man mir, die Bewegung sey zwar der Materie nicht wesentlich, aber doch nothwendig, so giebt man mir Worte zum Besten, welche sehr leicht wiederlegt werden könnten, wenn sie ein wenig mehr Sinn hätten. Denn entweder bringt die Materie ihre Bewegung selbst hervor, und dann ist diese ihr wesentlich; oder sie erhält dieselbe von außen, und in diesem Fall ist sie ihr nur in soferne nothwendig, als die bewegende Ursache auf die Materie wirket: wir kom-

kommen wieder in die vorige Schwierigkeit zurück.

Die allgemeinen und abstrakten Ideen sind die Quellen der größten menschlichen Irrthümer. Nie hat das Geschwätz der Methaphysiker eine einzige Wahrheit entdeckt, sie haben vielmehr die Philosophie mit Ungereimtheiten angefüllt, deren man sich schämt, sobald man sie ihrer erhabenen Worte entkleidet. Sage mir, mein Freund, ob man eine einzige wirkliche Idee in deinen Geist bringt, wenn man dir von einer blinden Kraft vorspricht, welche durch die ganze Natur ausgebreitet seyn soll? Man glaubt zwar etwas zu sagen, wenn man die schwankenden Ausdrücke von allgemeiner Kraft, von nothwendiger Bewegung braucht; man sagt aber in der That gar nichts. Die Vorstellung von der Bewegung ist weiter nichts als die Vorstellung von Veränderung des Orts; es giebt nie eine Bewegung ohne eine bestimmte Richtung; denn ein einzelnes Wesen kann sich auf einmal nicht nach allen Seiten hin bewegen. Auf welche Seite bewegt sich denn die Materie nothwendiger Weise hin?

Und hat denn ferner die Materie in einem Körper eine gemeinschaftliche Bewegung, oder hat jeder Atom seine eigene? Der ersten Vorstellungsart zu Folge muß das ganze Weltgebäude eine dichte, untheilbare Masse ausmachen; der zweiten zu Folge, kann dasselbe nur ein flüßiger Körper seyn, dessen Theile zerstreut und unzusammenhängend sind, und in welchem zwei Atomen sich in alle Ewigkeit nicht vereinigen können. Nach welcher Richtung wird sich diese aller vorhandenen Materie gemeinschaftliche Bewegung kehren? Wird sie in gerader Linie, oder in einem Cirkel, nach der Höhe, oder nach der Tiefe zu, rechter oder linker Hand gehen? Hat jedes Theilchen der Materie seine besondere Richtung, wo sind denn die Ursachen aller dieser Richtungen, wo die Ursachen aller Verschiedenheiten? Kann jeder Atom, jedes Theilchen der Materie sich nur um seinen eigenen Mittelpunkt drehen, so wird nie etwas von seiner Stelle kommen, und es wird nie eine mitgetheilte Bewegung vorhanden seyn. Und doch müßte auch diese cirkelförmige Bewegung nach einer Seite zu gesche-

geschehen. Legt man der Materie die Bewegung als allgemeine Eigenschaft bei, so spricht man Worte ohne Sinn aus; nimmt aber eine bestimmte Bewegung in ihr an, so setzt man eine bestimmte Ursache voraus. Je mehr ich einzelne Kräfte annehme, desto mehr habe ich neue Ursachen zu erklären, und nie finde ich doch die oberste Kraft, von welcher sie abhangen. Weit entfernt, mir eine andere Ordnung in dem ungefähren Zusammentreffen der Elemente vorstellen zu können, kann ich mir nicht einmal einen Streit unter ihnen vorstellen; das Chaos im Universum ist mir unbegreiflicher als seine Harmonie. Ich finde mich wohl darein, daß der Mechanismus der ganzen Welt, von dem menschlichen Geiste nicht begriffen werden kann; sobald aber ein Mensch es auf sich nimmt, denselben zu erklären, fodere ich daß er etwas sage, was Menschen begreifen können.

Führt mich die bewegte Materie auf einen Willen, so führt mich die nach gewissen Gesetzen bewegte Materie auf einen verständigen Willen: Dies ist mein zweiter Glaubensartikel.

tikel. Handeln, vergleichen, wählen sind Wirkungen eines thätigen und denkenden Wesens: Dieses Wesen existirt also. „Wo siehst du es denn?" wird man mich fragen. Ich sehe es nicht allein in den rollenden Himmeln, in dem leuchtenden Gestirne, nicht bloß in mir selbst; ich sehe es in dem weidenden Schafe, im fliegenden Vogel, im fallenden Stein, in dem Blatt, das der Wind davon führt.

Ich lege der Welt Ordnung bei, ob ich gleich ihren Endzweck nicht weiß; denn ich begnüge mich an der Vergleichung einzelner Theile; an dem Beobachten ihres Zusammentreffens, ihrer Verhältnisse, in welchen ich Uebereinstimmung bemerke, und schließe daraus, daß in der Welt Ordnung vorhanden sey. Ich weiß nicht warum überhaupt die Welt existire; aber ich strebe immerdar ihre Veränderungen auszukundschaften; ich strebe immerdar in die genauen Verhältnisse einzudringen, durch welche die Dinge, aus denen die Welt besteht, sich gegenseitig Beistand leisten. Ich befinde mich in dem Falle eines Menschen, der zum erstenmal eine offene Uhr sieht. Er würde ganz gewiß

die

die Arbeit daran bewundern müssen, wenn er auch nie von dem Nutzen dieser Maschine gehört, und nie das Zifferblatt gesehen hätte. Ich weiß nicht, wozu alles das gut ist, würde er sagen: aber ich sehe, daß jedes Stück um der andern willen da ist; ich bewundere den Künstler in den einzelnen Theilen seines Werkes, und bin versichert, daß alle diese Räder nur zu einer gemeinschaftlichen Absicht so einstimmig laufen, die ich indessen nicht finden kann.

Vergleichen wir die besonderen Zwecke, die Mittel, die überall passenden Verhältnisse, und dann wollen wir auf die innere Stimme hören. Welcher gesunde Geist kann ihr Zeugniß verwerfen? Welchem uneingenommenen Auge kündigt nicht die sichtbare Ordnung in dem Weltgebäude einen höchsten Verstand an? und wie viel Sophismen muß man auf einander thürmen, um die Harmonie der Dinge, und den wunderbaren Beitrag, den jedes zur Erhaltung der andern leistet, nicht zu sehen? Man rede mir, so viel man will von nothwendiger Verbindung und Zufall vor; es wird nichts helfen mich zum Schweigen zu bringen, wenn man

mir nicht Ueberzeugung abdringen kann. Und wer wird mir die unwillkürliche Empfindung nehmen, nach welcher ich ihn Lügen strafen muß, ich mag wollen oder nicht? Haben sich die organisirten Körper durch Zufall auf tausend verschiedene Arten verbunden, ehe sie bleibende Formen annahmen? Haben sich zuerst Mägen ohne Mund, Füße ohne Kopf, Hände ohne Arme, unvollkommne Organe aller Art, welche untergegangen sind, weil sie sich nicht erhalten konnten, gebildet; warum kömmt uns denn keines von den ungebildeten Wesen mehr vor? warum hat denn die Natur sich jetzt erst Gesetze vorgeschrieben, an welche sie anfangs nicht gebunden war? Ich darf nicht darüber erstaunen, daß sich eine Begebenheit wirklich ereignet, sobald sie möglich ist, und ich gebe zu, daß die Schwierigkeit des Ereignisses sich wie die Anzahl der Würfe verhält. Sagte man mir aber, daß die Druckerbuchstaben, zufälliger Weise unter einander geworfen, die Aeneide ganz so wie sie ist, hervorgebracht hätten, so würde ich auch keinen einzigen Schritt thun, mich zu überzeugen, ob diese Lüge wahr sey.

seyn. „Du bringst die Menge der Würfe nicht in Anschlag" — ruft man mir zu; „gut — aber wie viel muß ich erst Würfe annehmen, um diese Zusammensetzung nur wahrscheinlich zu finden? Ich für mein Theil, der nur einen einzigen Wurf vor sich hat, kann das Unendliche gegen Eins wetten, daß dieser vorhandene nicht die Wirkung des Ungefährs ist. Und noch muß man hiebei bemerken, daß bestimmte Nothwendigkeit und Zufall nur Wirkungen hervorbringen werden, welche von eben der Natur sind als die zusammengebrachten Elemente; daß Organisation und Leben nicht aus dem Wurfe mit Atomen hervorgehen können, und daß ein Chemiker, welcher verschiedene Körper verbindet, sie in seinem Schmelztiegel nicht zu empfindenden und denkenden Wesen umschaffen kann *).

*) Würde man wohl glauben, daß die ausschweifende Phantasie des Menschen sich je bis zu diesen Punkt hätte verlieren können? Und doch haben wir auch hievon eine Pro-

Ich habe den Nieuventyt *) mit Erstaunen und fast mit Aergerniß gelesen. Wie hat dieser Mann sich unterstehen mögen ein Buch

Probe. Amatus Lusitanus versicherte, einen Menschen von der Größe eines Zolls in einem Glase eingeschlossen gesehen zu haben, welchen Julius Camillus, als ein zweiter Prometheus, durch Hülfe Alchemistischer Wissenschaft hervorgebracht habe. Paracelsus de natura rerum lehrt die Art und Weise solche kleine Menschen hervorzubringen, und behauptet, die Pygmäen, Faunen, Satyrn und Nymphen seyen chemisch erzeugt worden. Fürwahr, ich sehe nicht, was man noch zu thun habe, die Möglichkeit solcher Dinge künftighin festzusetzen, als daß man behaupte, die organische Materie widerstehe der Hitze des Feuers, und ihre einzelnen belebten Theilchen könnten auch im Reverberirofen beim Leben bleiben.

*) Die deutsche Uebersetzung dieses Buchs führt folgenden Titel: Nieuwentyt Weltbetrachtung zur Erkenntniß Gottes. Aus dem Holländ. mit Anmerkungen von Segner. Jena 1747.

Buch über die Wunder der Natur zu schreiben, aus denen die Weisheit ihres Urhebers hervorleuchtete? Sein Buch müßte nicht kleiner seyn, als die Welt, und noch würde er seinen Gegenstand nicht erschöpft haben; denn so bald man hier ins einzelne geht, verschwindet das größte Wunder, nemlich die Harmonie und die Uebereinstimmung des Ganzen. Schon das Geschlecht der lebendigen und organisirten Körper ist ein Abgrund für den menschlichen Geist; die unumstößliche Scheidewand, welche die Natur zwischen die verschiedenen Arten gesetzt hat, damit sie nicht in einander laufen möchten, zeigen uns was sie zur Absicht hatte, mit der höchsten Evidenz. Es war ihr nicht genug eine Ordnung festzusetzen, sie hat auch so gute Maas-Regeln getroffen, daß nichts im Stande ist, dieselbe zu stöhren.

Es ist in dem ganzen Universum kein Wesen anzutreffen, welches man nicht gewissermassen als den gemeinschaftlichen Mittelpunkt aller andern ansehen kann. Jedes ist wie um denselben herumgestellt, so daß sie alle insgesammt

sammt sich wechselsweise wie Zwecke und Mittel gegen einander verhalten. Der Geist verwirrt und verliert sich in der Unendlichkeit dieser Beziehungen, von denen nicht eine einzige in dem großen Haufen verwechselt oder verloren wird. Wie abgeschmackt ist es, diese ganze Harmonie aus einem blinden Mechanismus, der durch ein Ungefähr bewegten Materie herzuleiten! Wer die Einheit der Absicht läugnet, welche aus den Verhältnissen aller Theile des großen Ganzen hervorleuchtet, muß seinen Galimathias schlechterdings hinter Abstractionen, Coordinationen, allgemeinen Grundsätzen und bildlichen Ausdrücken verstecken; und dennoch bleibt es mir unmöglich eine so beharrliche Ordnung in einem System von Wesen wahrzunehmen, und nicht zugleich auf das verständige Wesen zu kommen, welches sie in diese Ordnung bringt. Es hängt gar nicht von mir ab, ob ich glauben will, daß die leidende, tode Materie lebendige, empfindende Wesen hat hervorbringen können, daß eine blinde Nothwendigkeit verständige Wesen erzeugen, daß ein Ding, welches selbst nicht

denkt,

denkt, Wesen, welche denken, hervorbringen konnte.

Ich glaube demnach daß die Welt durch einen mächtigen und weisen Willen regiert wird; ich sehe das, oder eigentlicher, ich empfinde es, und es liegt mir daran, hierüber gewiß zu seyn. -- „Ist nun aber diese Welt von Ewigkeit her, oder ist sie erschaffen? Haben alle Wesen nur einen einzigen Ursprung? oder giebt es deren zwei oder mehrere, und wie sind diese beschaffen?“ Von allem diesem weiß ich nichts, und bekümmere mich auch deswegen nicht. Nach dem Maase, als dergleichen Kenntnisse Interesse für mich bekommen, werde ich mich anstrengen sie zu erwerben; bis dahin aber entsage ich dergleichen müssigen Fragen, die zwar meine Gemüthsruhe *) stöhren können,

*) Qui peuvent inquiéter mon amour-propre. Ich habe das letzte Wort durch Gemüthsruhe übersetzt, und den Effect statt der Ursache genommen, weil das Wort Selbstliebe im Deutschen zu unedel klingt.

Anm. des Uebers.

nen, aber für mein praktisches Leben unnütz, und für meine Vernunft zu hoch sind.

Vergiß ja nicht, daß ich meine Meinung nicht als Lehrsätze vortrage, sondern sie bloß darstelle. Die Materie sey von Ewigkeit her, oder erschaffen, sie habe ein leidendes Princip, oder gar keines, es bleibt immer gewiß, daß das Ganze Eins ist und ein einziges verständiges Wesen ankündiget; denn ich sehe nichts, was nicht zu einem einzigen System gehörte, und was nicht zu einem einzigen Zweck beitrüge. Dieser Zweck aber ist: die Erhaltung des Ganzen in der festgesetzten Ordnung. Dieses Wesen, welches Willen und Kraft hat, dieses durch sich selbst thätige Wesen, kurz dieses Wesen, das beschaffen seyn mag, wie es will, welches das Universum bewegt, und alles in demselben anordnet, nenne ich Gott. Ich verknüpfe mit diesem Namen die Vorstellung von Verstand, von Macht, von Willen, wozu mich meine Beobachtung berechtigt, und die Vorstellung von Güte, welche eine nothwendige Folge der erstern Eigenschaften ist. Dadurch aber kenne ich das Wesen, dem ich diesen Namen

men beilege, noch um nichts besser; es entzieht sich meinem Verstande nicht weniger, als meinen Sinnen; je länger ich an dasselbe denke, desto mehr verwirre ich mich. Ich weiß zuverläßig, daß es existirt, und daß es durch sich selbst existirt; ich weiß, daß meine Existenz eine Folge der seinigen ist, und daß von allen Dingen, die ich kenne, schlechterdings das nemliche gilt. Ich finde Gott überall in seinen Werken, ich werde ihn in mir gewahr, ich treffe ihn rings um mich her an; so bald ich aber ihn in ihm selbst anschauen will, so bald ich entdecken will, wo er ist, was er ist, was seine Substanz ist, so entflieht er mir, mein Geist ist in Verwirrung und sieht gar nichts mehr.

Im vollen Bewußtseyn meiner Unzulänglichkeit werde ich nie über die Natur Gottes nachdenken, ich müßte denn durch die Vorstellungen von meinem Verhältniß gegen ihn, dazu gezwungen werden. Ein solches Nachdenken ist jederzeit verwegen; ein weiser Mann sollte sich demselben nie ohne Zittern überlassen, und sollte wissen, daß er nicht bestimmt ist, es darinne bis zum Ergründen zu bringen. Denn

es

es ist gewiß weit unanständiger, von der Gottheit unrichtig zu denken, als über dieselbe gar nicht zu denken.

Nachdem ich diejenigen Eigenschaften der Gottheit entdeckt habe, aus welchen ich ihre Existenz erkenne, kehre ich wieder zu mir selbst zurück, und untersuche, welche Stelle in der Anordnung der Dinge die sie regiert, und die ich untersuchen kann, ich einnehme. Ich finde mich meiner Gattung nach ohne Widerspruch auf der obersten Stelle; denn durch meinen Willen, und durch die Werkzeuge, die in meiner Gewalt sind, diesen ins Werk zu setzen, habe ich mehr Macht auf alles zu wirken, was mich umgiebt; mich seiner Einwirkung zu unterwerfen oder zu entziehen, wie mirs gefällt, als irgend eines von ihnen hat, auf mich gegen meinen Willen, durch bloßen mechanischen Anstoß zu wirken; und mein Verstand macht mich zu dem einzigen Wesen, das über alle die andern Aufsicht hat. Wo ist das Wesen hienieden, außer dem Menschen, das alle andern beobachten, messen, berechnen, ihre Bewegungen, ihre Wirkungen vorhersehen, und so zu

sagen,

sagen die Vorstellung der Existenz überhaupt mit der Vorstellung seiner eigenen verknüpfen kann? Was ist nun lächerliches in dem Gedanken, daß alles für mich da ist, wenn ich der einzige bin, der alles in Beziehung auf sich vorstellen kann?

Und so ist es wahr, daß der Mensch der Herr der Erde ist, die er bewohnt, denn er bezähmt nicht nur alle Thiere, er gebraucht nicht nur die Elemente zu seinen Absichten; sondern er ist auch der Einzige auf der Erde, der sie zu brauchen versteht, und so gar die Gestirne von denen er noch so weit entfernt bleibt, eignet er sich durch die Betrachtung zu. Man zeige mir doch ein anderes Thier auf der Erde, welches Gebrauch von dem Feuer zu machen, welches die Sonne zu bewundern versteht. Wie? ich sollte die Dinge und ihre Verhältnisse beobachten, ich sollte diese verstehen können; ich sollte Ordnung, Schönheit und Tugend unterscheiden, ich sollte das Weltgebäude betrachten, mich zu der Hand, die es regiert, emporschwingen, ich sollte das Gute lieben und ausüben können; und sollte mich

den Thieren gleich achten? Verworfene Seele, deine traurige Philosophie macht Dich mit Recht zu ihres Gleichen! oder vielmehr du strebst umsonst dich herabzusetzen; deine Talente zeugen gegen deine Grundsätze, dein wohlwollendes Herz widerlegt deine Lehre, und selbst der Mißbrauch mit ihnen beweist den Vorzug deiner Kräfte dir selbst zu Trotze.

Ich meines Theils, der kein System zu vertheidigen hat, ich einfacher und aufrichtiger Mann, den keine Parteiwuth hinreißt, und der nicht nach der Ehre dürstet, das Haupt einer Sekte zu seyn, bin zufrieden mit der Stelle, die Gott mir angewiesen hat, und sehe, ihn ausgenommen, nichts vollkommneres als meine Gattung. Hätte ich meinen Platz in der Ordnung der Wesen selbst zu wählen, was könnte ich höheres wählen, als ein Mensch zu seyn?

Diese Betrachtung macht mich nicht so wohl stolz, als daß sie mich rühret; denn meine Stelle ist nicht das Werk meiner Wahl, und ein Wesen, das noch gar nicht existirte, hatte auch keine Foderungen zu thun. Aber kann ich mich so vorgezogen sehen ohne mir zu mei-

ehrenvollen Stelle Glück zu wünschen, und ohne die Hand zu segnen, die mich auf dieselbe gestellt hat? Meine erste Rückkehr zu mir selbst bringt in meinem Herzen ein Gefühl von Dankbarkeit und Segnung gegen den Schöpfer meiner Gattung, und aus diesem Gefühl geht meine erste Unterwerfung gegen diese wohlthätige Gottheit hervor. Ich bete die oberste Macht an, und bin gerührt von ihren Wohlthaten. Es ist nicht nöthig, daß mir dieser Gottesdienst gelehrt werde, die Natur selbst hat ihn in mein Herz geschrieben. Ist es nicht eine natürliche Folge der Selbstliebe, daß man denjenigen ehrt, der uns beschützt, und denjenigen liebt, der uns wohl will!

Sehe ich nun — um auch meinen individuellen Platz in meiner Gattung kennen zu lernen — die verschiedenen Stellen an, und die Menschen, die diese Stellen einnehmen; was wird da aus mir? Welch ein Schauspiel! Wo ist die Ordnung, die ich zu finden glaubte? Das Gemählde der Natur zeigte mir überall Harmonie und Verhältniß; das Gemählde des menschlichen Lebens bietet mir Verwir-

rung und Unordnung dar. Uebereinstimmung herrscht in den Elementen, und das Chaos ist unter den Menschen zu Hause! Die Thiere sind glücklich, nur ihr Herr ist im Elend! O Weisheit, wo sind deine Gesetze? O Vorsehung, ist das deine Weltregierung? Wohlthätiges Wesen, wo ist deine Macht hingekommen? Ich sehe Uebel auf der Erde.

Wirst du wohl glauben, mein lieber Freund, daß aus diesen traurigen Betrachtungen, und aus diesen scheinbaren Widersprüchen, sich in meinem Geiste die erhabenen Vorstellungen von einer Seele bilden werden, auf welche ich in meinen bisherigen Beobachtungen noch nicht kommen konnte? — Indem ich über die Natur des Menschen nachdachte, glaubte ich in derselben zwei verschiedene Principe wahrzunehmen, von denen das eine ihn zu Erforschung der ewigen Wahrheiten, zur Liebe gegen die Gerechtigkeit und das Sittlichschöne, in die Regionen der Gedanken-Welt, deren Betrachtung der Genuß des Weisen ist, erhob; das andere aber ihn wider zu sich selbst herabzog, ihn der Herrschaft der Sinne, und ihrer Diener,

ner, den Leidenschaften unterwarf, und durch diese einen Widerspruch gegen alles erzeugte, was ihm durch die Betrachtung der erstern Gegenstände eingegeben worden war. Indem ich mich von diesen zwei entgegengesetzten Antrieben fortgezogen, bekämpft fühlte, sagte ich zu mir selbst: nein, der Mensch ist nicht Eines; ich will und ich will auch nicht; ich komme mir zu gleicher Zeit als Sclave und als freier Mensch vor; ich kenne das Gute, ich liebe es, und thue Böses: ich bin thätig wenn ich der Vernunft folge, und leidend, wenn die Leidenschaft mich hinreißt; und erliege ich dieser, so ist das Bewußtseyn, daß ich habe widerstehen können, meine grausamste Marter.

Jüngling, höre mir mit Vertrauen zu; ich will immer aufrichtig seyn. Ist das Gewissen die Frucht des Vorurtheils, so habe ich ohne Zweifel Unrecht, und es giebt gar keine wissenschaftliche Moral; aber wenn die Neigung, sich allem vorzuziehen, eine Eigenschaft der menschlichen Natur und demungeachtet das Gefühl von Recht und Unrecht in das Herz

des Menschen eingegraben ist; so mag derjenige der den Menschen zu einem einfachen Wesen macht, diese Widersprüche heben, und ich will dann nur Eine Substanz in demselben finden.

Du wirst bemerken daß ich unter dem Worte Substanz überhaupt ein Wesen verstehe, das mit einigen ursprünglichen Eigenschaften begabt ist, und daß ich dabei von allen besondern und abgeleiteten Eigenschaften abstrahire. Gesetzt nun, daß alle uns bekannten ursprünglichen Eigenschaften, sich einem einzigen Wesen beilegen lassen, so braucht man nur eine einzige Substanz in demselben anzunehmen. Finden sich aber Eigenschaften, welche einander ausschließen; so giebt es so viele verschiedene Substanzen, als man dergleichen Verschiedenheiten annehmen kann. Ich ersuche dich darüber nachzudenken; ich für meinen Theil darf von der Materie nur wissen daß sie ausgedehnt und untheilbar ist, so bin ich auch ganz gewiß, und Locke mag dagegen sagen, was er will, daß sie nicht denken kann; und sagte mir ein Philosoph, daß die Bäume empfinden, und die

Fel-

LB Coburg

Felsen dächten, *) so mag er mich immerhin mit seinen feinen Schlüssen in Verlegenheit setzen; ich erkenne in ihm doch nichts als einen Sophisten, der weiß, daß er einer ist, und wel-

*) Mir kömmt es vor, daß die neuere Philosophie (Rousseau schreibt von seinem Zeitalter) nicht sowohl entdeckt hat, daß die Felsen denken können, als vielmehr, daß die Menschen nicht denken. Sie findet bloß empfindende Wesen in der Natur; und der ganze Unterschied, den sie zwischen einem Menschen und einem Steine wahrnimmt, ist der, daß der Mensch ein empfindendes Wesen ist, welches zugleich das Bewußtseyn seiner Empfindungen hat, und der Stein ein empfindendes Wesen, welches dieses Bewußtseyn nicht hat. Gesetzt aber, jede Materie empfindet, wo werde ich denn die empfindende Einheit, wo werde ich das von allem unterschiedene Ich antreffen? Wird dieses sich in jedem Theilchen der Materie befinden, oder wird dasselbe in dem ganzen Aggregat seyn? Soll ich diese Einheit (dieses Ich) zu gleichen Maasen in den flüßigen und festen, in den zusammengesetzten oder einfachen Körpern vertheilt anneh-

welcher lieber den Bäumen Empfindung leihen, als in dem Menschen eine Seele annehmen will.

Wir wollen einen Tauben annehmen, welcher leugnete das es Töne giebt, weil diese niemals in seine Ohren gekommen sind. Ich bringe ihm ein Saiteninstrument vor die Augen

und

nehmen? Man wendet ein, daß es bloß Individuen in der Natur giebt: aber welches sind denn diese Individuen? Ist dieser Stein ein Individuum, oder ist er ein aus lauter Individuen bestehendes Aggregat? Ist er nur ein einziges empfindendes Wesen, oder vereinigt er deren so viele als er Sandkörner hat? Wenn jeder Elementartheil ein empfindendes Wesen ist, wie soll ich mir denn die innige Vereinigung vorstellen, welche macht daß jeder sich in dem andern empfindet, so daß das Ich eines jeden sich in ein einziges Ich verschmilzt? Die Attraction mag ein Naturgesetz seyn, dessen Grund für uns ein Geheimniß ist, aber so viel wissen wir doch, daß die anziehende Kraft nach Verhältniß der Massen wirkt, und nichts äußert, was sich nicht mit Ausdehnung und Theilbarkeit

ver-

und lasse es durch ein anderes verborgenes welches ich anschlage, ertönen. Der Taube sieht die Saite zittern; ich sage zu ihm: dieses Zittern ist durch einen Ton hervorgebracht. Keineswegs, antwortet er; die Ursache warum die Saite zittert ist in ihr selbst vorhanden; *)

vertrüge. Könnt ihr von der Empfindung das nämliche sagen? Die empfindenden Theile sind ausgedehnt, aber das empfindende Wesen ist untheilbar und einig; es vertheilt sich nicht, es ist entweder ganz vollständig oder gar nichts: das empfindende Wesen ist also kein Körper. Ich weiß nicht, wie unsere Materialisten das verstehen; aber mir scheint, daß eben die Schwierigkeiten, die sie nöthigten das Denken zu leugnen, sie auch nöthigen müßten das Empfinden zu leugnen; und ich begreife nicht, warum sie den zweiten Schritt scheuen, da sie den ersten gethan haben. Was würde er ihnen mehr kosten? Da sie ganz gewiß wissen, daß sie nicht denken, sollten sie auch nicht so kühn seyn zu behaupten daß sie empfinden.

*) Vielleicht darf ich einige Leser an eine Erfahrung erinnern, daß nemlich von zweien In-

die Eigenschaft, so zu zittern ist allen Körpern gemein. Ich erwiedre ihm darauf; so zeiget mir doch dieses Zittern an einem andern Körper, oder sagt mir wenigstens die Ursache, warum diese Saite zittert? Das kann ich nicht, antwortet der Taube; aber da ich nicht wahrgenommen habe, warum diese Saite zittert, warum soll ich denn dieses Zittern gerade aus euren Tönen erklären, von denen ich gar keine Vorstellung habe? Das heißt ja ein dunkles Factum durch ein anderes, das noch dunkler ist, erklären. Machet entweder, daß ich eure Töne wahrnehmen kann, oder ich behaupte, daß sie gar nicht vorhanden sind.

Je mehr ich über die Begriffe und über die Natur des menschlichen Geistes nachdenke, desto mehr werde ich gewahr, daß die Behaup-

tungen

Instrumenten, die in einer Stube stehen, auch das Eine das nicht gespielt wird, ertönt wenn des andere gespielt wird. Giebt man genau Achtung so sieht man die Saiten des nichtgespielten Instrumentes auch zittern. Dieses Factum ist hier gemeint.

Anm. des Uebers.

kungen der Materialisten denen dieses Tauben gleichen. Sie sind in der That taub gegen die innere Stimme, welche ihnen auf eine Art ertönt, die man kaum mißverstehen kann. Keine Maschine denkt, nirgends bringt eine Bewegung oder eine Gestalt Nachdenken hervor. Es sucht irgend etwas in dir, die Bande zu zerreißen, durch die es gefesselt wird: der Raum begränzt dich nicht, das ganze Weltgebäude ist nicht groß genug für dich; deine Empfindungen, dein Streben, deine Unruhe, selbst dein Stolz haben ein anderes Princip als diesen Körper, in welchen du dich eingezwängt fühlst.

Kein materielles Wesen ist bloß durch sich selbst thätig; ich aber bin es. Man streite dagegen wie man will, ich empfinde es, und diese Empfindung, die zu mir spricht, ist stärker als der Grund, aus welchem man sie bestreitet. Ich habe einen Körper, auf welchen andere wirken, so wie er wieder auf sie wirkt; diese gegenseitige Einwirkung ist keinem Zweifel unterworfen; aber mein Wille ist von meinen Sinnen völlig abhängig. Ich mag einwilligen

oder

oder widerstreben, ich mag unterliegen oder überwinden, ich fühle jederzeit mit der größten Gewißheit in mir, wenn ich entweder das thue, was ich thun wollte, oder wenn ich nichts gethan habe als meinen Leidenschaften nachzugeben. Nie fehlt mir die Kraft zu wollen, wohl aber die Stärke zur Ausführung. Ueberlasse ich mich den Versuchungen, so handle ich nach dem Anstoß der äußeren Gegenstände. Mache ich mir aber dieser Schwäche halber Vorwürfe, so höre ich bloß meinen Willen. Ich bin Sclave, wenn ich Unrecht thue, und frei, wenn ich mich deswegen anklage; die Empfindung daß ich frei bin erlischt nie in mir, als wenn ich Unrecht thue, und wenn ich die Stimme der Seele verhindere über das Gesetz des Körpers zu siegen.

Uebrigens weiß ich, was Wille ist, nur aus der Empfindung des meinigen, und den Verstand kenne ich nicht genauer. Fragt mich jemand um die Ursache, die meinen Willen bestimmt, so frage ich wieder um die Ursache die meinen Verstand bestimmt. Denn es ist klar, daß diese beiden Ursachen nur Eine ausmachen,

machen, und wenn man gewiß überzeugt ist, daß der Mensch bei seinen Urtheilen Thätigkeit ausübt, daß sein Verstand weiter nichts ist, als das Vermögen zu vergleichen und zu urtheilen, so wird man auch finden, daß seine Freiheit ein ähnliches Vermögen, oder vielleicht von jenen abgeleitet ist. Er wählt das Gute so wie er über das Wahre geurtheilt hat; urtheilt er unrichtig, so wählt er auch schlimm. Welches ist also die Ursache, die seinen Willen bestimmt? Sein Urtheil ist es. Und welche Ursache bestimmt sein Urtheil? sein Verstand, seine Urtheilskraft; die bestimmende Ursache ist also in ihm selbst vorhanden. Hierüber hinaus verstehe ich nichts mehr.

Ohne Zweifel bin ich nicht frei, mein eigenes Wohl nicht zu wollen; ich kann mit Freiheit mein eigenes Uebel nicht wählen; aber meine Freiheit besteht eben darinn, daß ich nur das wollen kann, was mir zuträglich ist, oder was ich wenigstens dafür halte, ohne daß etwas von außen mich bestimmte. Kann man daraus, daß ich nicht das Vermögen

habe

habe ein Anderer zu seyn, als ich, folgern, daß ich nicht mein eigener Herr bin?

Der letzte Grund einer jeden Handlung liegt in dem Willen eines freien Wesens; über diesen hinaus kann man nicht kommen. Nicht das Wort Freiheit ist ein Wort ohne Sinn, sondern das Wort Nothwendigkeit. Eine Handlung, eine Wirkung annehmen die nicht aus einem thätigen Princip herrührt, heißt in der That Wirkungen ohne Ursache annehmen, und in einen fehlerhaften Cirkel fallen. Es giebt entweder gar keine erste Veranlassung, oder jede erste Veranlassung hat keine vorhergehende Ursache, und so giebt es in der That keinen Willen ohne Freiheit. Der Mensch ist also frei in seinen Handlungen und als ein freier Mensch von einer unkörperlichen Substanz belebt; dies ist mein dritter Glaubensartikel. Aus diesen drei ersten wirst Du sehr leicht die andern herleiten können, ohne daß ich fortfahre sie aufzuzählen.

Wenn der Mensch thätig und frei ist so handelt er aus sich selbst; was er nun vermöge seiner Freiheit thut, das gehört nicht mehr

zu dem von der Vorsehung angeordneten System, und kann dieser nicht zugerechnet werden. Sie will das Böse nicht, das der Mensch thut wenn er die Freiheit mißbraucht, die sie ihm gegeben hat: sie verhindert ihn aber auch nicht Böses zu thun; es sey nun, daß das Uebel von einem so schwachen Wesen gewirkt, ein Nichts in ihrem Auge ist, oder daß sie es nicht verhindern kann ohne seiner Freiheit Gewalt anzuthun, und also dadurch daß sie die Natur des Menschen erniedrigte, ein noch grösseres Uebel zu begehen. Sie hat ihm Freiheit gegeben, damit er wählen könne; er soll aber das Gute und nicht das Böse wählen. Sie hat ihn in Stand gesetzt richtig zu wählen, wenn er nemlich die Kräfte, die sie ihm gegeben hat, richtig anwendet: sie hat aber auch diese Kräfte so eingeschränkt, daß der Mißbrauch der Freiheit, die sie ihm läßt, die ganze Ordnung doch nicht zerstören kann. Das Uebel, das der Mensch thut, fällt auf ihn selbst zurück, ändert in dem System der Welt weiter nichts, und hindert nicht daß

das menschliche Geschlecht, gleichsam gegen seinen Willen, fortdaure. Murret man darüber, daß Gott den Menschen nicht verhindert Böses zu thun, so murret man darüber, daß er ein so vollkommenes Wesen hervorgebracht, daß er in die Handlungen dieses Wesens Moralität gelegt hat, durch welche sie edel werden, daß er ihm das Recht gegeben hat, tugendhaft zu seyn. Der höchste Genuß ist die Zufriedenheit mit sich selbst: dieses Vergnügen sollten wir verdienen und genießen, darum sind wir auf die Erde gesetzt, und mit Freiheit begabt, darum werden wir durch die Leidenschaften versucht, und durch das Gewissen zurückgehalten. Was konnte die Allmacht selbst zu unserm Besten mehr thun? konnte sie einen Widerspruch in unsere Natur legen, und demjenigen, der das Böse nicht thun konnte den Preis der Tugend zu erkennen? Wie? sie hätte den Menschen an den Instinkt fesseln, ihn zu einem Thiere machen sollen, um ihn von dem Bösen abzuhalten? Nein, Schöpfer meiner Seele, ich werde dir nie Vorwürfe darüber machen, daß du mich nach deinem Bilde ge-

schaffen

schaffen hast, damit ich frei, gut und glücklich seyn könne, wie du bist!

Es ist nur der Mißbrauch unsrer Seelenkräfte, der uns unglücklich und böse macht. Unsern Gram, unsere Sorgen, unsere Leiden verursachen wir uns selbst Das moralische Uebel ist unwidersprechlich unser eigenes Werk, und das physische Uebel würde ohne unsere Laster, welche uns dasselbe erst haben empfinden lehren, nichts seyn. Geschieht es nicht zu unsrer Erhaltung, daß die Natur uns unsere Bedürfnisse fühlen läßt? Ist der Schmerz im Körper nicht ein Zeichen, daß die Maschine in Unordnung geräth, und eine Erinnerung, ihr zu Hülfe zu kommen? Der Tod .. Sind es nicht die Lasterhaften, die ihr Leben und das unsrige vergiften? Wer möchte wohl ewig leben? Der Tod ist das Mittel gegen die Uebel, die ihr euch zufügt; die Natur hat veranstaltet, daß ihr nicht immerdar leiden sollt. Wie wenig Uebeln ist der Mensch ausgesetzt, welcher in seiner ursprünglichen Einfachheit lebt! Er lebt fast eben so frei von Krankheiten als von Leidenschaften, und sieht den Tod eben

so wenig vorher, als er ihn fühlet. Fühlet er ihn, so haben seine Leiden denselben wünschenswerth gemacht, und von dem Augenblick an, ist er kein Uebel für ihn. Begnügten wir uns das zu seyn, was wir wirklich sind, so hätten wir nicht Ursache unser Loos zu beweinen. Dadurch aber, daß wir nach einem eingebildeten Glück streben, ziehen wir uns tausend nicht eingebildete Uebel zu. Wer nicht ein wenig Leiden zu ertragen versteht, der muß gefaßt seyn, viele zu übernehmen. Wenn man seine Leibesbeschaffenheit durch ein regelloses Leben verdorben hat; so will man durch Arzneimittel sie wieder herstellen, man fügt nun zu dem Uebel, das man empfindet, auch das noch, welches man befürchtet. Dies Vorausſehen des Todes macht daß er schrecklich ist und so schnell daher kömmt. Jemehr man ihn fliehen will, desto stärker fühlt man ihn; und man stirbt das ganze Leben hindurch vor Schrecken, wenn man die Natur wegen der Uebel anklagt, die nur dadurch eintreten daß man gegen die Natur verstieß.

Mensch, suche die Quelle der Uebel nicht weiter auf. Du selbst bist die Quelle derselben. Es ist gar kein Uebel weiter vorhanden, als das, welches du verursachst oder duldest; und beide kommen aus dir selbst hervor. Das allgemeinste Uebel kann nur Unordnung seyn, und ich treffe in dem Weltsystem eine Ordnung an, die gar nicht verrückt werden kann. Das besondere Uebel liegt nur in der Empfindlichkeit des leidenden Wesens, und diese Empfindlichkeit hat der Mensch nicht von der Natur empfangen, sondern sich selbst gegeben. Der Schmerz findet schlechte Rechnung bei denen, die wenig nachgedacht haben, und weder Erinnerung noch Vorhersehung besitzen. Vernichtet unsre traurigen Fortschritte, vernichtet unsre Irrthümer und unsere Laster, vernichtet das Menschenwerk, so ist alles gut.

Wo alles gut ist, da ist nichts ungerecht. Gerechtigkeit ist von Güte unzertrennlich. Die Güte aber ist die nothwendige Wirkung einer Macht ohne Grenzen, und einer Selbstgenügsamkeit, welche bei allen empfindenden Wesen anzutreffen ist. Wer alles kann, der dehnt,

so zu sagen sein Daseyn mit dem Daseyn der Wesen aus. Hervorbringen und erhalten sind die unaufhörlichen Wirkungen der Macht; diese wirkt nie auf das Nichts. Gott ist nicht ein Gott der Todten, er würde nicht zerstören und ungerecht seyn können, ohne sich selbst zu schaden. Wer alles kann, der will immer nur das Gute *). Und so muß das höchste gütige Wesen, weil es das allmächtige ist, auch das allergerechteste seyn, sonst würde es sich selbst widersprechen; denn die Liebe zur Ordnung, welche die Ordnung hervorbringt, heißt Güte, und die Liebe zur Ordnung, welche die Ordnung erhält, heißt Gerechtigkeit.

Man sagt, Gott sey seinen Geschöpfen nichts schuldig; ich glaube aber, daß er ihnen alles das schuldig ist, was er ihnen versprach, daß er sie ins Daseyn rief. Denn das

*) Wenn die Alten den höchsten Gott Optimus Maximus nannten, so hatten sie sehr recht; hätten sie aber Maximus Optimus gesagt, so hätten sie genauer gesprochen, weil seine Güte die Folge seiner Macht ist: er ist gut, weil er groß ist.

das heißt gewiß ein Gut versprechen, wenn man einem die Vorstellung von diesem Gut und das Bedürfniß dazu giebt. Jemehr ich in mich selbst zurückkehre, je öfter ich mich befrage, desto deutlicher sehe ich diese Worte in meine Seele geschrieben: sey gerecht, so wirst du glücklich seyn. Das sind wir aber nicht, wenn wir den gegenwärtigen Zustand der Dinge betrachten. Der Bösewicht lacht, und der Gerechte bleibt unterdrückt. Aber sieh auch welcher gerechte Unwille in uns emporflammt, so oft diese Erwartung in uns getäuscht wird! Das Gewissen erhebt sich und murrt gegen seinen Schöpfer, es schreit ihm seufzend entgegen: du hast mich betrogen!

Ich dich betrogen, Verwegener! Wer hat dir das gesagt? Ist deine Seele vernichtet? Hast du aufgehört zu existiren? O Brutus! o mein Sohn! beflecke dein edles Leben nicht, indem du es endigest; laß deine Hoffnung und deinen Ruhm nicht bei deinem Körper auf den Feldern zu Philippi zurück. Mit welchem Recht sagst du: es ist nichts mit der Tugend, indem du hingehst, den Lohn der deinigen

zu ärnden? Du stirbst, meinst du; nein, du gehst zum Leben, und dort werde ich dir alles erfüllen, was ich dir versprochen habe.

Man sollte bei dem Murren der ungeduldigen Menschen sagen, Gott sey ihnen den Lohn eher schuldig, als sie ihn verdient haben, und er sey verpflichtet ihnen ihre Tugend voraus zu bezahlen. O! seyd doch erst gut, dann werdet ihr auch glücklich seyn. Wir wollen nicht den Preis vor dem Siege, den Sold vor der Arbeit fodern. Nicht auf der Rennbahn, sagt Plutarch, werden die Sieger in unsern Spielen gekrönt, sondern dann erst, wenn sie dieselbe durchlaufen haben.

Ist die Seele unkörperlich, so kann sie den Leib überleben; und überlebt sie ihn, so ist die Vorsehung gerechtfertigt. Wenn ich auch keinen andern Beweis von der Unkörperlichkeit der Seele hätte, als den Triumph des Bösen und die Unterdrückung des Guten in dieser Welt, so würde dieser einzige mich verhindern, daran zu zweifeln. Eine so anstößige Dissonanz in der allgemeinen Harmonie würde mich antreiben, die Auflösung derselben zu suchen.

Ich

Ich würde zu mir sagen: es ist mit diesem Leben noch nicht alles für uns zu Ende; alles kehrt im Tode wieder zu seiner Ordnung zurück. Freilich würde ich verlegen seyn bei der Frage: wo ist aber der Mensch wenn alles Empfindbare zerstört ist? Indessen ist auch diese Frage keine Schwierigkeit mehr für mich, weil ich zwei Substanzen annehme. Es ist leicht einzusehen, daß mir alles entschlüpft, was meine Sinne nicht wahrnehmen können, wenn ich während meines Lebens nur durch dieselben wahrgenommen habe. Wenn nun die Gemeinschaft des Leibes und der Seele aufgehoben ist, so kann jener zerstört werden, und diese kann fortdauern. Aus welchem Grunde sollte die Zerstörung des einen auch die Zerstörung des andern zur Folge haben? Im Gegentheil sind die beiden Dinge während ihrer Vereinigung in einem gewaltsamen Zustand, weil sie so verschiedene Naturen haben; und beide kehren in ihren natürlichen Zustand zurück, sobald die Vereinigung aufhört. Die thätige nnd lebendige Substanz gewinnt alle Kraft wieder, die sie ehemals zur Bewegung der leidenden, to-

den Substanz anwendete. Weh mir! ich empfinde das durch mein Laster nur gar zu sehr; der Mensch lebt nur die Hälfte seines Lebens hindurch, und das Leben der Seele fängt erst mit dem Tode des Körpers an.

Aber worinne besteht dieses Leben, und ist die Seele ihrer Natur nach unsterblich? das weiß ich nicht. Mein eingeschränkter Verstand erkennet nur begrenzte Dinge, und was man unendlich nennt, ist für mich zu hoch. Was kann ich läugnen, was bejahen, was kann ich für Schlüsse machen über Dinge, die ich nicht kenne? Ich glaube, daß die Seele den Körper so lange überlebt als dadurch die Ordnung erhalten wird. Wer weiß aber, ob ihr dieses eine ewige Dauer verschaffen werde? Ich bemerke alle Augenblicke, wie die Körper sich treiben und zerstören durch die Absonderung der Theile; aber ich kann mir eine solche Zerstörung an denkenden Wesen nicht vorstellen; und da ich mir nicht denken kann wie sie vergehen sollte, so nehme ich an, daß die Seele gar nicht vergeht. Da diese Voraussetzung für mich tröstlich ist, und nichts widersprechendes

enthält, so überlasse ich mich derselben ohne Furcht.

Ich empfinde meine Seele, ich kenne sie aus meinen Empfindungen und Gedanken; ich weiß daß sie existirt, kenne aber ihr Wesen nicht; ich kann nicht über Dinge raisoniren, die ich gar nicht vorstellen kann. Aber das weiß ich recht wohl, daß die Idendität des Ichs nur durch das Gedächtniß sich fortpflanzt; und daß ich, wenn ich mich als Einen und Denselben vorstellen will, mich erinnern muß, daß ich schon ehedem da war. Nun wäre mirs aber unmöglich, mich nach meinem Tode zu erinnern, was ich während meines Lebens gewesen bin, wenn ich mich nicht auch erinnerte was ich empfunden, und folglich auch gethan habe; und ich zweifle gar nicht, daß diese Erinnerung einst die Glückseligkeit der Rechtschaffenen und die Qualen der Bösen ausmachen werde. Hier unten verschlingen tausend flammende Leidenschaften das Selbstbewußtseyn und verwirren die moralische Urtheilskraft. Die Demüthigungen, das Unangenehme, welches die Ausübung der Tugenden nach sich zieht läßt uns nicht alle

Reitze derselben empfinden. Aber wenn wir, frei von den Verblendungen des Körpers und der Sinne, der Anschauung des höchsten Wesens, und der ewigen Wahrheiten, die von ihm ausfliessen, geniessen werden, wenn die Schönheit der Ordnung alle Kräfte der Seele rühren, und uns einzig und allein die Vergleichung dessen, was wir gethan haben, mit dem was wir hätten thun sollen, beschäftigen wird; dann wird die Stimme der moralischen Urtheilskraft ihre Stärke und ihre Herrschaft wieder nehmen; dann wird das reine Vergnügen, welches die Frucht der Selbstzufriedenheit ist, und die bittere Erinnerung, sich herabgewürdigt zu haben, durch unaustilgbare Gefühle das Loos bezeichnen, das ein jeder sich selbst zubereitete. Frage mich nicht, mein Freund, ob es noch andere Quellen des Glücks und des Unglück giebt; ich weiß es nicht, und diejenigen, die ich mir vorstelle, reichen hin, mich für dieses Leben zu trösten und ein anderes zu hoffen. Ich sage keineswegs, daß die Rechtschaffenen werden belohnt werden; denn was könnte ein so hohes Wesen noch für ein Gut verlangen, als seiner

tur gemäß fortzuleben? Aber ich sage, daß sie glücklich seyn werden, weil ihr Schöpfer, die Quelle aller Gerechtigkeit, ihnen Empfindung gegeben hat, und sie eben deswegen zum Leiden nicht hat schaffen können; und weil sie durch keinen Mißbrauch ihrer Freiheit auf Erden ihrer Bestimmung durch Fehler untreu geworden sind. Sie haben aber demungeachtet in diesem Leben gelitten, und dafür werden sie in einem andern schadlos gehalten werden. Diese Behauptung legt keineswegs die Verdienste des Menschen zu Grunde, sondern die Vorstellung von Güte, welche mir von dem Göttlichen Wesen unzertrennbar scheint. *)

Frage mich noch weniger, ob die Qualen der Bösen ewig seyn werden, und ob es mit der Güte ihres Schöpfers vereinbar ist, daß er sie zu ewigen Leiden verdammt habe. Auch das will ich nicht wissen, und mir fehlet die eitle Neugier unnütze Fragen zu erörtern. Was bekům-

*) Nicht uns Herr, nicht uns, sondern Deinem Nahmen gieb Ehre, um Deine Gnade und Wahrheit! Psalm. 115.

bekümmere ich mich um das Schicksal der Bösen? es hat gar zu wenig Bezug auf mich. Indessen fällt es mir schwer zu glauben, daß sie zu ewiger Pein verdammt seyn sollten. Rächt sich die höchste Gerechtigkeit, so rächt sie sich schon von diesem Leben an. Ihr und eure Irrthümer, ihr Nationen, seyd ihre Diener. Sie braucht die Uebel, die ihr euch zuzieht, zu Bestrafung der Verbrechen, welche die Irrthümer über euch gebracht haben. In euren unersättlichen, von Neid, Geitz und Ruhmsucht zernagten Herzen werden mitten unter eurem Scheinglück, eure Frevel durch verzehrende Leidenschaften bestraft. Warum sucht ihr die Hölle in einem zukünftigen Leben? ihr findet sie schon hier in den Herzen der Ungerechten.

Wo unsere vorübergehenden Bedürfnisse endigen, wo unsere unsinnigen Wünsche aufhören, müssen auch unsre Leidenschaften und Verbrechen aufhören. Welcher Verkehrtheit können reine Geister fähig seyn? Sie haben keine Bedürfnisse, wozu sollten sie böse seyn? Wenn sie, unserer groben Sinne entfesselt, ihr ganzes Glück in die Betrachtung der Wesen setzen werden,

den, so werden sie nur Gutes thun; und kann derjenige wohl ewig elend seyn, der aufhört Böses zu thun? Dies bin ich geneigt anzunehmen, ich bekümmere mich indessen gar nicht darum, die Sache zu entscheiden. Gütiges und heiliges Wesen! Deine Rathschlüsse mögen seyn welche sie wollen, ich bete sie an. Kannst du die Bösen ewig strafen, so vernichte ich meine schwache Vernunft vor deiner Gerechtigkeit. Aber wenn die Gewissensbisse dieser Unglücklichen mit der Zeit schweigen werden, wenn ihr Schicksal enden soll, und wenn ein allgemeiner Friede uns alle gleicherweise einst erwartet; so preise ich dich dafür. Der Böse ist ja mein Bruder; wie oft war ich in Versuchung ihm ähnlich zu werden! Verliert er, frei von seinem Elende, auch die Bosheit, welche das Elend begleitet; so soll seine Glückseligkeit meine Eifersucht nicht erregen, ich will sein Glück mit zu dem meinigen machen.

Auf diese Art betrachtete ich Gott in seinen Werken, und suchte in diesen diejenigen seiner Eigenschaften, an deren Vorhandenseyn mir gelegen war. Ich gelangte nun dahin, die un-

voll-

vollkommene und eingeschränkte Vorstellung, die ich mir von diesem unermeßlichen Wesen machte, nach und nach auszudehnen und vollständiger zu machen. Wenn aber diese Vorstellung edler und größer geworden ist, so ist sie auch der menschlichen Vernunft nicht mehr so angemessen. Nach eben dem Maaße, als ich mich in Gedanken dem ewigen Lichte nähere, blendet mich, verwirrt mich der Glanz desselben, und ich bin gezwungen, alle irrdischen Begriffe fahren zu lassen, durch deren Hülfe ich mir doch nur dies Wesen vorstellen konnte. Gott ist nicht körperlich und empfindbar mehr; der höchste Verstand, der die Welt regiert, ist nicht mehr diese Welt selbst: ich erhebe mich, und strenge mich umsonst an, wenn ich begreifen will, was er denn sey. Denke ich, daß er dasjenige ist, was der lebendigen und thätigen, die belebten Körper bewegenden Substanz, Leben und Thätigkeit giebt; sagt man mir, daß meine Seele geistig und Gott ein Geist sey; so entrüste ich mich über diese Herabwürdigung des göttlichen Wesens. Als wenn Gott und meine Seele von einerlei Natur wären,

ren, als wenn nicht der Gottheit allein ein absolutes Wesen zukäme, als wäre Gott nicht der einzige vollkommen thätige, empfindende, denkende, der höchste Wille, von dem wir erst Gedanken, Empfindung, Thätigkeit, Willen, Freiheit, Daseyn erhalten haben. Wir sind nur darum frei, weil Er wollte, daß wir frei wären, und seine unerklärbare Substanz verhält sich zu unsern Seelen, wie diese sich zu unserm Körper verhalten. Hat er die Materie, die Körper, die Geister, die Welt erschaffen; so geht das über meine Begriffe. Die Vorstellung einer Schöpfung verwirrt mich und ist für meine Fassungskraft zu hoch; ich glaube sie nur darum, weil sie keinen Widerspruch enthält. Aber das weiß ich gewiß, daß er das Weltgebäude, und alles was darinn ist, eingerichtet, daß er alles gemacht, alles angeordnet hat. Gott ist ewig, daran ist kein Zweifel; aber kann denn mein Geist den Gedanken von Ewigkeit fassen? Warum soll ich mich mit Worten ohne Begriffe befriedigen? Alles was ich mir vorstellen kann, ist, daß er war, ehe es Dinge gab, daß er seyn wird,

so

so lange diese bestehen, und daß er noch dann vorhanden seyn wird, wenn alles einmal ein Ende nehmen sollte. Daß ein Wesen, welches ich nicht kenne, andern Wesen Daseyn giebt, das ist bloß dunkel und unbegreiflich; daß aber ein Etwas und ein Nichts sich von sich selbst in ein anderes verwandeln sollte, das ist handgreiflicher Widerspruch, ist baarer Unsinn.

Gott ist verständig: aber wie ist er es? Der Mensch hat Verstand, wenn er nachdenkt, aber der höchste Verstand braucht nicht nachzudenken. Für diesen giebt es weder Vordersätze, noch Schlußsätze, nicht einmal einen Satz überhaupt. Er schauet bloß an; er sieht das Mögliche gerade so wie das Wirkliche; alle Wahrheiten sind für ihn eine einzige Vorstellung, wie alle Orte Ein Punkt, und alle Zeiten Ein Augenblick. Die menschliche Kraft handelt durch Mittel, die göttliche Kraft handelt durch sich selbst. Gott kann, weil er will; sein Wille setzt seine Kraft. Gott ist gut. Nichts ist ausgemachter. Aber die Güte ist im Menschen bloß Liebe zu seines Gleichen, und die Güte in Gott ist Liebe zur Ordnung.

Denn

Denn durch Ordnung erhält er alles was ist, und knüpfet jeden Theil an das Ganze. Gott ist gerecht, davon bin ich überzeugt; dies ist eine Folge seiner Güte; die Ungerechtigkeit unter den Menschen rührt von ihnen her, und nicht von ihm: die moralische Unordnung, welche in den Augen der Philosophen gegen die Vorsehung zeugt, beweist diese vielmehr in meinen Augen. Aber die Gerechtigkeit des Menschen besteht darin, daß sie jedem giebt, was ihm gehört, und die Gerechtigkeit Gottes fordert Rechenschaft von jedem über das, was er ihm gegeben hat.

Ich gelange zu der stufenweisen Entdeckung dieser Eigenschaften, von denen ich keine vollkommene Vorstellung habe, durch abgedrungene Folgerungen, durch richtigen Gebrauch meiner Vernunft. Ich behaupte aber das Daseyn derselben, ohne sie zu begreifen, und im Grunde betrachtet, heißt das nichts behaupten. Ich mag immerhin zu mir sagen: so ist Gott, so fühle ich, so beweise ich es: ich begreife darum noch nicht besser, wie Gott so seyn kann.

Kurz; jemehr ich mich anstrenge, sein unendliches Wesen zu betrachten, desto weniger begreife ich dasselbe. Es ist aber vorhanden, und das ist mir genug. Je weniger ich dasselbe begreife, desto tiefer bete ich es an. Ich werfe mich nieder; ich sage ihm: Wesen der Wesen, ich bin, weil Du bist, ich erhebe mich zu meinem Schöpfer, wenn ich ohne Unterlaß über Dich nachdenke. Der würdigste Gebrauch meiner Vernunft besteht darinn, daß sie sich vor Dir vernichtet. Es ist Entzückung für meinen Geist, es ist Zauber für meine Schwäche, mich von deiner Größe niedergedrückt zu fühlen.

Nachdem ich auf diese Art aus dem Eindruck der empfindbaren Gegenstände, und dem innern Bewußtseyn, welches mich antreibt, über die Ursachen nach Maaßgabe meiner natürlichen Einsicht zu urtheilen, die Hauptwahrheiten, die mir wichtig sind, hergeleitet habe; so habe ich nur noch zu untersuchen, was für Grundsätze ich für meine Handlungen daraus nehmen, welche Regeln ich mir vorschreiben soll, um meine Bestimmung auf der Erde so zu erfüllen,

len, wie es die Absicht desjenigen ist, der mich dahin gesetzt hat. Ich folge auch hier meiner Methode, und leite diese Regeln nicht aus den Grundsätzen einer hohern Philosophie her, sondern ich finde sie im Grunde meines Herzens, wo sie mit unvertilgbaren Zügen eingegraben sind. Ich brauche nur bei mir selbst über das was ich thun will nachzufragen. Was ich als gut in mir wahrnehme, ist gut, was ich als bös in mir wahrnehme, ist bös: der beste von allen Casuisten ist das Gewissen, und man will nur mit ihm feilschen, wenn man zu den Subtilitäten des Raisonnements seine Zuflucht nimmt. Die erste unter allen Sorgen ist die Sorge für uns selbst. Indessen sagt uns, wenn wir uns auf Unkosten anderer wohlthun wollen, nicht selten die innere Stimme, daß wir nicht recht thun. Wir glauben der Eingebung der Natur zu folgen, und widerstreben derselben. Indem wir hören, was sie unsrer Sinnlichkeit zuruft, verachten wir, was sie unserm Herzen befiehlt. Das thätige Wesen gehorcht, und das leidende herrscht. Das Gewissen ist die Stimme der Seele, die Lei-

denschaft die Stimme des Körpers. Ist es so seltsam, daß die beiden Aussprüche einander oft entgegen sind? und nach welchem soll man sich richten? Allzu oft betriegt uns die Vernunft. Wir haben ein sehr gegründetes Recht, ihren Ausspruch zu verwerfen; aber das Gewissen trüget niemals; dieses ist der zuverlässige Führer des Menschen; es ist der Seele das, was der Instinkt dem Körper ist. *) Wer dem Gewis-

*) Die neuere Philosophie, welche nichts annimmt, was sie nicht erklärt, hütet sich wohl das dunkle Vermögen anzuerkennen, welches Instinkt heißt, und die Thiere nach ihrer Bestimmung zu leiten scheint, ohne daß diesen irgend eine erworbene Kenntniß zukömmt. Der Instinkt ist nach der Meinung eines unsrer einsichtsvollsten Philosophen, ein Vermögen, welches nicht reflectirt, aber durch Reflexion erworben ist. Aus der Art und Weise, wie er die Fortschritte darinn erklärt, muß man schliessen, daß die Kinder mehr reflectiren, als die Erwachsenen; ein Paradoxon das seiner Selsamkeit wegen Prüfung verdient. Ohne mich aber in diese Erörterung einzulassen, frage ich nur, wie ich

wissen folgt, gehorcht der Natur, und fürchtet gar nicht irre zu gehen. „Dies ist ein Punkt

ich die Wuth meines Hundes nennen soll, mit welcher er die Maulwürfe verfolgt, die er nicht frißt, die Geduld, mit welcher er zuweilen ganze Stunden auf sie lauert, und die Geschicklichkeit, womit er sie fängt, sie gerade in dem Augenblick, wo sie die Erde durchwühlen, erwischt, und sie darauf tödet, um sie da liegen zu lassen; ohne daß ihn irgend jemand vorher zu dieser Jagd abgerichtet, und ihn gelehrt hätte, daß es hier Maulwürfe gebe? Ich frage noch weiter, und das ist noch wichtiger, warum dieser Hund, da ich ihm das erstemal drohte, sich mit dem Rücken auf die Erde warf, die Pfoten einzog, und eine bittende, mich zu rühren fähige Stellung annahm, eine Stellung, in der er gewiß nicht würde geblieben seyn, wenn ich ihn, ohne mich rühren zu lassen, damals geschlagen hätte. Wie! mein Hund, so jung noch, und kaum aus Mutterleibe, hat schon moralische Begriffe erhalten? er weiß schon, was Gnade und Edelmuth ist? Nach welcher erlangten Einsicht hofft er mich zu besänftigen, wenn er sich meiner Großmuth

von Wichtigkeit" fuhr mein Wohlthäter fort, da er sah, daß ich ihn unterbrechen wollte; verstatte mir, daß ich mich noch ein wenig bei der Beleuchtung desselben aufhalte.

Die ganze Moralität unserer Handlungen hängt von dem Urtheil ab, welches wir selbst über sie fällen. Ist es an dem, daß das Gute gut ist, so muß es in unserm Herzen eben so wohl gut seyn als in unsern Werken; und das Bewußtseyn recht zu thun, ist der erste Lohn der Gerechtigkeit. Ist die Rechtschaffen-

heit

so überläßt? Alle Hunde in der Welt thun ungefähr das nemliche unter eben den Umständen, und ich führe hier nichts an, wovon nicht jedermann sich überzeugen könnte. Wenn doch die Philosophen, welche den Instinkt so schlechthin leugnen, diese Thatsache durch das bloße Spiel der Empfindungen und der Kenntnisse, die wir daraus herleiten, erklären wollten; möchten sie es aber doch auf eine, jedem Manne von Kopf einleuchtende Art thun; dann würde ich nichts mehr zu sagen haben, und nie wieder vom Instinkt sprechen.

heit unsrer Natur angemessen, so kann der Mensch keinen gesunden, wohlgeordneten Gemüthszustand haben, er sey dann rechtschaffen. Wenn aber die Rechtschaffenheit nicht für unsere Natur, und der Mensch aus Antrieb seiner Natur böse ist, so kann er nicht aufhören böse zu seyn, ohne ihr Schaden zuzufügen, und die Rechtschaffenheit ist ein wirkliches Vergehen gegen die menschliche Natur. Bestimmt, seines Gleichen zu schaden, wie der Wolf, der seinen Raub erwürgt, würde ein menschlich gesinnter Mensch ein eben so ausgeartetes Thier seyn, als ein mitleidiger Wolf, und bloß die Tugend würde uns Gewissensbisse verursachen.

Wir wollen in uns selbst zurückkehren, geliebter Jüngling! wir wollen, alles persönliche Interesse bei Seite gesetzt, untersuchen, wohin unsere Neigungen uns leiten. Welches Schauspiel ergötzt uns mehr? wenn wir Andere leiden oder wenn wir Andere froh sehen? Was thun wir am liebsten, und was läßt das süßeste Bewußtseyn in uns zuück? eine Handlung der Wohlthätigkeit oder eine Handlung der Niederträchtigkeit? Für wen in-

tereßirt Ihr euch auf euern Theatern? Machen Euch die Missethaten Vergnügen? Schenkt Ihr den bestraften Verbrechern euer Mitleid? Man antwortet mir: „alles ist uns gleichgültig, nur unser Vortheil nicht." Gerade das Gegentheil. Die Süßigkeiten der Freundschaft, der Menschenliebe, trösten uns in unserm Kummer; und sogar im Vergnügen würden wir uns abgesondert und elend vorkommen, wenn wir keinen Menschen hätten, mit welchem wir dasselbe theilen könnten. Giebt es gar keine Moral in dem menschlichen Herzen, woher entstehet denn die aufsteigende Bewunderung über Thaten der Tapferkeit, die Liebe, die wir großen Seelen nicht versagen können? Was hat dieser Enthusiasmus für die Tugend mit unserm Privatinteresse zu thun? Warum möchte ich lieber Cato seyn, der seine Eingeweide zerreißt, als Cäsar, der triumphirt? Man nehme diese Liebe zum Schönen aus unserm Herzen, so hat man dem Leben seinen Reitz genommen. Derjenige, aus dessen beschränkter Seele niedrige Leidenschaften diese süßen Gefühle vertilgt haben; derjenige, der mit aller

An-

Anstrengung sich zu dem Mittelpunkt aller Dinge zu machen, dahin kömmt, daß er nichts mehr liebt, als sich selbst, kennt keine großen Gefühle mehr; sein erstarrtes Herz schlägt nicht mehr vor Freude; süße Wehmuth lockt keine Thränen aus seinen Augen; er genießt gar nicht mehr: der Unglückliche empfindet nicht, und lebt nicht mehr; er ist schon tod.

So groß indessen die Zahl der Unmoralischen auf Erden seyn mag, so giebt es der verwelkten Seelen, welche gegen alles Gute und Rechtmäßige gleichgültig, und nur für ihr Interesse noch empfänglich sind, doch nur wenige. Die Ungerechtigkeit gefällt nur, wenn man dabei gewinnt; in jedem andern Fall verlangt man, daß der Unschuldige geschützt werde. Sehen wir in einer Gasse, oder auf dem Wege eine Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit ausüben; so beginnt auf der Stelle eine Bewegung von Hitze und Zorn in der Tiefe des Herzens, und treibt uns zur Vertheidigung des Unterdrückten; aber eine höhere Pflicht hält uns zurück, und die Gesetze nehmen uns das Recht die Unschuld zu beschützen. Fällt uns

im Gegentheil eine liebevolle, edelmüthige Handlung in die Augen, was giebt uns diese nicht für Bewunderung, für Liebe ein! Wer sagt da nicht zu sich selbst; ich möchte das auch gethan haben? Es ist uns gewiß sehr wenig daran gelegen, ob ein Mensch vor zwei tausend Jahren gut oder böse war; und doch ist das Interesse an der alten Geschichte eben so stark, als an den Vorfällen unserer Zeit. Was gehen mich die Verbrechen eines Catalina an? Muß ich befürchten, das Opfer desselben zu werden? Warum verabscheue ich diesen Menschen eben so, als wenn er mein Zeitverwandter wäre? Wir hassen die Bösen, nicht allein weil sie schaden, sondern auch, weil sie bös sind. Wir wollen nicht nur selbst glücklich seyn, sondern auch Andere glücklich sehen. Kostet das Glück eines Andern uns nichts, so vermehrt es sogar das unsrige. Und dann, so haben wir auch, uns gleichsam selbst zu Trotze, Mitleid mit Unglücklichen; man leidet wirklich, wenn man Zeuge ihres Leidens ist. Die verderbtesten Menschen können diese Neigung nicht ganz verlieren; sie bringt sie

zuweilen in Widerspruch mit sich selbst. Der Räuber, der die Reisenden plündert, bedeckt noch die Blöße des Armen; und der wildeste Bandit kömmt einem Menschen zu Hülfe, der in Ohnmacht fallen will.

Man spricht von dem Geschrei der Gewissensangst, welche im Verborgenen die heimlichen Verbrechen bestraft, und sie so oft ans Tageslicht zieht. Ach! wer unter uns vernahm diese unwillkommene Stimme nicht? Man spricht aus eigener Erfahrung, und man möchte dieses tirannische Gefühl, das uns so viele Martern anthut, so gern unterdrücken. Laßt uns der Natur gehorchen, wir werden sehen, wie sanft ihr Scepter ist, welche Wonne uns bereitet ist, wenn wir ihrer Stimme folgen und uns selbst ein gutes Zeugniß geben wollen. Der Böse fürchtet und fliehet sich selbst; er erfreuet sich, wenn er sich selbst vergessen kann; er wirft unruhige Blicke um sich her, und sucht einen Gegenstand, der ihn vergnüge. Ohne eine bittere Satire, ohne beisenden Spott würde er immer niedergeschlagen seyn; ein Hohngelächter ist sein einziges Vergnügen. Ganz

anders der Gerechte. Die Heiterkeit wohnt in seinem Innersten; er lacht, nicht aus Bosheit, sondern vor Freude, und die Quelle zur Freude hat er in sich selbst. Er ist in der Einsamkeit so froh, als mitten in einer Gesellschaft; er erwartet seine Freude nicht von den Ankommenden, sondern er theilt sie diesen mit.

Wende deine Augen auf alle Nationen des Erdbodens, durchlaufe ihre Geschichte. Mitten unter so vielen unmenschlichen und abgeschmackten Gottesverehrungen, mitten unter der wunderbaren Verschiedenheit der Sitten und Denkart wirst du durchaus die nemlichen Grundsätze der Moral, durchaus die nemliche Vorstellungsart über Gut und nicht Gut antreffen. Das heidnische Alterthum erzeugte Ungeheuer von Göttern, die man auf Erden als Verbrecher gestraft hätte, und die ein höchstes Gut genossen, dessen Bestandtheile verübte Lasterthaten und befriedigte Leidenschaften sind. Aber das Laster, mit einem geheiligten Ansehn bewafnet, stieg umsonst aus den ewigen Wohnungen herab. Der sittliche Trieb wies dasselbe von den Herzen der Sterblichen zurück. Man feierte Jupiters Ausschwei-

schweifungen, und bewunderte die Enthaltsamkeit des Xenokrates; die keusche Lukretia betete die unzüchtige Venus an; der unerschrockene Römer opferte der Furcht; er rief die Gottheit an, die ihren Vater verstümmelte, und starb ohne Murren durch die Hand seines eigenen: den verachtungswürdigsten Gottheiten wurde von den erhabensten Menschen geopfert. Die heilige Stimme der Natur, stärker als die der Götter, verschaffte sich Ansehen auf der Erde, und schien das Laster mit den Verbrechern in den Himmel zu verweisen.

Tief in der Seele liegt demnach ein angestammtes Princip der Gerechtigkeit und Tugend, nach welchem wir unsern übrigen Maximen zu Trotze, über unsere eigenen und über fremde Handlungen das Urtheil aussprechen, daß sie gut oder böse sind: und diesem Princip gebe ich den Nahmen: Gewissen.

Aber ich höre gegen dieses Wort von allen Seiten das Geschrei vermeintlicher Weisen erschallen: „Irrwahn der Kindheit; Vorurtheile „aus der Erziehung, ruft man um die Wette! „Der menschliche Geist hat nichts, was nicht

durch

„durch Erfahrung in ihn gekommen wäre; wir „können über die Dinge bloß nach den Vor„stellungen urtheilen, die wir von ihnen erhal„ten haben." Sie lassen es dabei nicht bewenden; sie wagen es, die evidenteste und allgemeinste Beistimmung aller Nationen zu verwerfen, und gegen die ausgemachteste Gleichförmigkeit der menschlichen Urtheile suchen sie in der Finsterniß ein undeutliches, nur ihnen bekanntes Beispiel auf. Gleichsam als würden die allgemeinen Triebe der Natur dadurch widerlegt, daß es ein verderbtes Volk giebt; als hörte die Gattung auf vorhanden zu seyn wenn man ein einzelnes Ungeheuer antrifft. Was hilft es aber dem skeptischen Montaigne daß er sich quälet, in einem Winkel der Erde eine Gewohnheit auszuspähen, die gegen die Begriffe von Gerechtigkeit streitet? Was gewinnt er dabei, daß er den verdächtigsten Reisebeschreibern das Ansehen einräumt, welches er den berühmtesten Schriftstellern versagt? Können einige unbewährte und alberne Gebräuche, welche in Lokalumständen gegründet sind, die wir nicht kennen, die allgemeine In-

duction

duction schwächen, die aus der Uebereinstimmung aller Völker gezogen wird, welche in allem Uebrigen einander unähnlich waren, und nur über diesem einzigen Punkt gleich dachten? O Montaigne! der du Unbefangenheit und Wahrheit achtetest, sey aufrichtig und wahr, wenn ein Philosoph das seyn kann, und sage mir, ob es irgend ein Land auf der Erde giebt, wo es ein Laster ist sein Versprechen zu halten, und gütig, wohlthätig, großmüthig zu seyn; wo der rechtschaffene Mann verabscheut, und der Treulose hochgeachtet wird?

„Jeder trägt zum allgemeinen Besten nur seines Vortheils wegen bei," sagt man. Wie kömmt es aber, daß der Gerechte dasselbe zu seinem Nachtheile befördert? Was heißt das, seines Vortheils wegen in den Tod gehen? Ohne Zweifel handelt jeder nur für sein Bestes. Giebt es aber nichts moralisch Gutes, das mit in Anschlag kommen muß, so wird man aus der Voraussetzung jener Handlungsweise bloß die Handlungen der bösen Menschen erklären können. Man darf sogar glauben, daß man keinen Versuch machen wird, weiter zu gehen.

Eine Philosophie, die wegen der tugendhaften Handlungen in Verlegenheit käme, die sich nicht anders zu helfen wüßte, als daß sie diesen niedrige Absichten, Bewegungsgründe die nicht moralisch sind, andichtete, die uns zwingen müßte einen Sokrates herabzusetzen, und einen Regulus zu verläumden, würde doch gar zu abscheulich seyn. Könnten irgend einmal dergleichen Lehren unter uns aufkeimen, so würde die Stimme der Natur und der Vernunft sich sogleich vereinigt gegen sie erheben, und keinem einzigen von den Anhängern derselben die Entschuldigung übrig lassen, daß er es ehrlich meine.

Es ist gegenwärtig meine Absicht nicht, mich in metaphysische Untersuchungen einzulassen, welche meine Fassungskraft eben so sehr übersteigen, als die deinige, und welche, bei Licht besehen, zu nichts führen. Ich habe dir gleich vorhergesagt, daß ich nicht mit dir philosophiren, sondern dir nur Anleitung geben wollte, wie du dein Herz befragen müßtest. Laß alle Philosophen beweisen daß ich Unrecht habe,

und fühle du daß ich Recht habe, so sind meine Wünsche befriediget.

Es ist hierbei gar nicht nöthig, daß wir einen Unterschied zwischen den erworbenen Vorstellungen und unsern natürlichen Empfindungen machen, denn wir haben diese, ehe wir noch anfangen zu erkennen. Und so wie wir nicht unser Bestes wollen und das Uebel fliehen lernen, sondern diesen Trieb von Natur haben; so ist uns die Liebe zu dem moralisch Guten und der Haß gegen das Böse eben so natürlich, als die Selbstliebe. Die Aussprüche des Gewissens sind keine Urtheile, sondern Empfindungen. *) Ob wir gleich alle unsere Vorstellungen von aussen her erhalten, so sind doch die Principien, nach welchen wir sie schätzen in uns selbst, und bloß durch Hülfe dieser Principien (die sich uns als innere Empfindungen ankün-

*) D. h. Keine Erkenntnißurtheile über Dinge ausser uns, sondern auf das bloße Bewußtseyn gegründete Urtheile über das Verhältniß unserer Handlungen zu dem moralischen Gesetze. Anm. d. Uebers.

kündigen) erkennen wir die Uebereinstimmung oder nicht Uebereinstimmung, welche zwischen uns und den Dingen, die wir suchen oder fliehen sollen, statt findet.

Daseyn heißt bei dem Menschen Empfindungen haben. Unsere Sinnlichkeit ist zuverläßig eher rege als unser Verstand, und wir haben eher Empfindungen, als wir Begriffe haben *)

Die

*) In gewissem Betracht ist zwischen Empfindungen und Begriffen kein Unterschied. Beide Nahmen kommen jeder Perception zu, welche uns das Bewußtseyn von einem Objekt, und von unserm durch dieses Objekt afficirten Zustande verschafft. Bloß die Ordnung, in welcher wir uns dessen, was die Perception enthält, bewußt werden, bestimmt diese verschiedenen Benennungen. So lange wir nemlich bloß mit dem Objekt beschäftiget, dieses nur in einem dunkeln Bewußtseyn auf uns beziehen, haben wir einen Begriff; (d. h. die Vorstellung von einem vorhandenen Objekte), leitet hingegen der empfangene Eindruck zuerst unsere Aufmerksamkeit auf unsern Zustand, und beziehen wir diesen (in ei-

Die Ursache unsers Wesens mag seyn, welche sie will, sie hat dadurch für unsre Erhaltung gesorgt, daß sie uns Empfindungen gab, die zu unsrer Natur passen, und man kann nicht läugnen, daß wenigstens diese angeboren sind. Diese Empfindungen, in so ferne sie bloß auf das Individuum Bezug haben, sind Selbstliebe, Furcht vor dem Schmerze, Abscheu vor dem

einem dunkeln Bewußtseyn) auf das Objekt, das ihn verursacht, so entsteht eine Empfindung.

A certains égards les idées sont des sentimens, et les sentimens sont des idées. Les deux noms conviennent à toute perception qui nous occupe et de son objet, et de nous-mêmes qui en sommes affectés: il n'ya que l'ordre de cette affection qui détermine le nom qui lui convient. Lorsque premierement occupés de l'objet nous ne pensons à nous que par reflexion, c'est une idée; au contraire quand l' impression reçue excite notre premiere attention, et que nous ne pensons que par reflexion à l'objet qui la cause, c' est un sentiment.

Tod und Verlangen nach Wohlbefinden. Wenn aber, wie man denn nicht daran zweifeln kann, der Mensch von der Natur auch zu dem gesellschaftlichen Leben bestimmt ist, so muß er angeborne Triebe dazu haben, und diese gehören ihm dann in Rücksicht seiner Gattung zu. Denn so lange die Menschen bloß dem physischen Bedürfniß nachgehen, müssen sie sich eher zerstreuen als an einem Orte versammlen. Aus dem moralischen System, welches durch die beiden Verhältnisse des Menschen, durch das Verhältniß gegen sich selbst, und durch das Verhältniß zu Andern gebildet wird, geht demnach dieser Antrieb, den wir Gewissen nennen, hervor. Das Gute kennen, und das Gute lieben (ausüben) ist nicht einerlei. Der Mensch hat keine angeschaffene Erkenntniß. Sobald seine Vernunft ihn erkennen läßt was gut ist, treibt ihn auch sein Gewissen das Gute zu lieben (es auszuüben) und dieser Antrieb ist nach meiner Meinung angeboren.

Ich halte daher für möglich den unmittelbaren Grund des Gewissens aus der Einrichtung unsrer Natur herzuleiten, und zu zeigen

daß

daß es unabhängig von der Vernunft ist. Wäre aber diese Ableitung unmöglich, so ist sie dafür auch nicht nothwendig, weil nemlich diejenigen, die diesen Grund des Gewissens läugnen, der indessen von dem ganzen menschlichen Geschlecht zugelassen und anerkannt wird, nicht beweisen, daß er der Grund des Gewissens nicht sey, sondern sich nur mit der Behauptung begnügen, er sey es nicht. Wir haben also zu unsrer Behauptung so viel Grund, als jene, und haben noch überdies das innere Zeugniß des Gewissens auf unserer Seite, das für sich selbst aussagt. Wenn die ersten Schimmer des Urtheils uns blenden, und uns anfangs die Gegenstände in einem unrichtigen Verhältnisse gegen uns zeigen; so dürfen wir nur abwarten, daß unsre schwachen Augen sich öffnen, sich wieder stärken, um die nemlichen Gegenstände in dem Lichte der Vernunft nicht anders wiederzusehen, als die Natur uns dieselben anfangs zeigte; oder vielmehr, wir dürfen nur einfacher und weniger eitel seyn, wir dürfen uns nur auf die ersten Empfindungen einschränken, die wir in uns wahrnehmen.

Denn auf diese bringt uns das Nachdenken jederzeit wieder zurück, wenn es uns anders nicht gar verführt.

Gewissen! Göttlicher Trieb, himmlische, ewige Stimme, sicherer Leiter eines unwissenden und beschränkten, aber verständigen und freien Wesens; unfehlbarer Richter über Böses und Gutes, welcher den Menschen mit Gott in Verwandschaft bringt! Du gründest die Erhabenheit meiner Natur, und die Sittlichkeit meiner Handlungen; ausser die habe ich nichts, das mich über die Thiere erhöbe, als das traurige Vorrecht mich mit einem Verstand ohne Regeln, mit einer Vernunft ohne Grundsätze, von Irrthum in Irrthum zu stürzen.

Dank sey dem Himmel, nun brauchen wir das abschreckende Schaugerüste der Philosophie nicht mehr. Nun können wir Menschen seyn, ohne Weltweise zu werden. Freigesprochen von der Nothwendigkeit unser Leben mit dem Studium der Moral hinzubringen, haben wir mit weniger Unkosten einen sicherern Führer durch das unermeßliche Labyrinth menschlicher Meinungen erhalten. Aber an dem Vorhan-

handenseyn dieses Führers ist es nicht genug, man muß ihn auch kennen lernen, und ihm folgen. Wenn er zu allen Herzen spricht, warum folgen ihm so wenige? Warum? weil er zu uns in der Sprache der Natur redet, welche wir haben verlernen müssen. Das Gewissen ist schüchtern, es liebt Zurückziehung und Ruhe; die Welt und das Geräusche erschrecken dasselbe. Die Vorurtheile, welche man ihm als Quelle andichtet, sind seine grausamsten Feinde; es flieht oder schweigt in ihrer Gegenwart; ihre lermende Stimme erstickt die seinige, und hindert das Gewissen, sich hören zu lassen. Der Fanatismus wagt, ihm nachzuäffen und in seinem Nahmen Verbrechen zu befehlen. Durch das öftere Abweisen wird es endlich kleinmüthig; und spricht und antwortet nicht mehr. Und haben wir es einmal so lange verachtet, so kostet es uns fast eben so viel Mühe dasselbe zurück zu rufen, als man brauchte es zu verbannen.

Wie vielmal ermüdete mich nicht die Kälte, die ich in mir spürte, in meinen Untersuchungen! Wie oft goß nicht Traurigkeit und Ueber-

druß ihr Gift in mein erstes Nachdenken, und machte mir dasselbe unerträglich! Mein vertrocknetes Herz widmete der Wahrheit nichts als einen schwachen und lauen Eifer. Ich sagte zu mir selbst: wozu soll ich mich quälen, etwas zu suchen, das nicht vorhanden ist? der Begriff des moralisch Guten ist ein Hirngespinst; es giebt nichts gutes als den Sinnengenuß. O wie schwer ist es, den Geschmack an den Vergnügungen der Seele wieder zu erlangen, wenn man ihn Einmal verloren hat! Wie viel schwerer aber ist es ihn anzunehmen, wenn man ihn nie gehabt hat! Gäbe es einen Menschen der so elend wäre, daß er in seinem ganzen Leben nichts gethan hätte, dessen Erinnerung ihn mit sich selbst zufrieden, ihn über dieses Leben froh machte, so wäre dieser Mensch nie im Stande sich selbst kennen zu lernen. Unfähig, zu fühlen, welche Güte sich für seine Natur schickt, müßte er mit Gewalt ruchlos bleiben und wäre unglücklich durch alle Ewigkeit. Aber kannst du wohl glauben, daß es auf der ganzen Erde einen einzigen Menschen gebe, der so verderbt wäre, daß er sein Herz nie den

Ver-

Versuchungen znm Guten überlassen hätte? Diese Versuchung ist so natürlich und so süß, daß es unmöglich ist, ihr immerfort zu widerstehen; und die Erinnerung an das Vergnügen, das sie uns einmal gewährt hat, reicht hin, sie unaufhörlich zurück zu rufen. Zum Unglück ist es anfangs beschwerlich derselben zu folgen. Man hat hundert Ursachen der Neigung seines Herzens zu widerstehen. Die falsche Klugheit zieht das Herz in die Schranken des nur allzumenschlichen Ichs zusammen, und man muß mehr als einmal seinen Muth erneuern, wenn man diese Schranken durchbrechen will. Wohlgefallen an der Tugend finden ist der Preis der Tugend, aber dieser Preis biethet sich nicht eher an, als bis er verdient ist. Nichts ist so liebenswürdig als die Tugend; aber man muß sie schon geübt haben, wenn man dieselbe liebenswürdig finden will. Denn will man sie umfangen, so nimmt sie, wie Proteus in der Fabel, anfangs tausend abschreckende Gestalten an, und zeigt sich endlich nur denen, so wie sie ist, die sie nicht losgelassen haben.

Unaufhörlich bekämpft von meinen natürlichen Neigungen, welche für das allgemeine Wohl sprachen, und von meiner Vernunft, die alles auf mich bezog, würde ich mein ganzes Leben hindurch von dieser ewigen Alternative hin und her geworfen worden seyn, hätte das Gute geliebt, und das Böse gethan, und wäre nie mit mir einig geworden, hätte nicht ein neuer Strahl mein Herz erleuchtet, hätte die Wahrheit, die meine Meinungen fesselte nicht auch mein Leben in Schutz genommen, und mich nicht in Uebereinstimmung mit mir selbst gebracht. Es ist umsonst die Tugend auf bloße Vernunft zu gründen, denn welchen haltbaren Grund kann man ihr geben? Man sagt zwar, Tugend ist Liebe zur Ordnung; aber kann denn diese Liebe, und soll sie über meinen Trieb nach Wohlseyn die Oberhand behalten? Wer giebt den klaren und hinreichenden Grund zu dieser Unterordnung an? Genau besehen ist dies vorgebliche Princip ein bloßes Spiel mit Worten; denn ich kann auch sagen, das Laster sey Liebe zur Ordnung, nur muß ich dem leztern Worte einen andern Sinn unterlegen

zerlegen. Es findet sich überall eine gewisse moralische Ordnung, wo Sinnlichkeit und Verstand ist. Der Unterschied aber besteht darinne, daß der Rechtschaffene die Ordnung in das Allgemeine, und der Bösewicht die Ordnung in seinen Eigennutz setzt. Dieser macht sich zum Mittelpunkte des Universums; jener mißt seinen Radius und versetzt sich in den Umkreis. Hiedurch kömmt er auf seine Stelle, die ihm von dem Mittelpunkt aus angewiesen wird. Dieser Mittelpunkt ist Gott, und alle seine Geschöpfe stehen in koncentrischen Kreisen um ihn her. Ist keine Gottheit vorhanden, so denkt niemand richtig als der Bösewicht, und der Rechtschaffene spricht Unsinn.

O mein Sohn! könntest du doch einst fühlen, von welcher Last man befreit ist, wenn man erst die Eitelkeit der menschlichen Meinungen erschöpft, den bittern Kelch der Leidenschaften gekostet hat, und nun den Pfad zur Weisheit, den Lohn für die Arbeiten dieses Lebens, und die Quelle des Glückes, zu welchem man die Hoffnung schon aufgegeben hatte, so nahe bei sich findet. Alle Pflichten des Gesetzes meiner

ner Natur, durch die Ungerechtigkeit der Menschen fast schon aus meinem Herzen gelöscht, kehren dahin zurück im Nahmen der ewigen Gerechtigkeit, die mir sie aufgiebt, und ihre Erfüllung sieht. Ich empfinde, daß ich weiter nichts bin als das Werk und das Werkzeug eines großen Wesens, welches das Gute will, welches das Gute thut, welches mein Bestes befördern wird, wenn ich meinen Willen mit dem seinigen vereinige, und meine Freiheit richtig gebrauche. Ich bin zufrieden mit der Ordnung, welche dieses Wesen festsetzt, und bin versichert, mich selbst einst in diese Ordnung verwebt, anzutreffen, und in derselben mein Glück zu finden. Welches Glück ist süßer als sich in ein System gestellt zu wissen, in welchem alles gut ist? Drücken mich Schmerzen, so ertrage ich dieselben mit Geduld, und denke, daß sie vorübergehen, und von einem Körper herrühren, der nicht mein Wesen ausmacht. Begehe ich eine gute Handlung auch ohne Zeugen, so weiß ich, daß sie gesehen worden ist, und meine Handlungen in diesem Leben sind eine Anweisung auf das künftige. Dulde ich

eine

eine Ungerechtigkeit, sa sage ich zu mir: das gerechte Wesen, das alles lenkt, wird mich dafür zu entschädigen wissen. Die Bedürfnisse meines Körpers, die Mühseligkeiten meines Lebens machen mir den Gedanken an den Tod erträglicher. Ich werde um so viel weniger Bande zu zerreissen haben, wenn ich einst alles verlassen soll.

Warum ist meine Seele den Sinnen unterworfen und eingezwängt in diesen Körper, der ihr gebietet und Gewalt anthut? Ich weiß das nicht; habe ich einen Blick in Gottes Rathschluß gethan? Ich kann aber, ohne Verwegenheit,. bescheidene Muthmaßungen anstellen. Ich sage zu mir: wäre der menschliche Geist frei und unvermischt geblieben; wo wäre das Verdienst dafür, daß er die Tugend liebt und der Ordnung unterthan bleibt, die er vorgezeichnet findet, und welche er auch nicht einmal stören möchte? Es ist wahr, er würde glücklich seyn; es würde aber seinem Glücke der höchste Grad, der Ruhm, den die Tugend giebt, und das gute Zeugniß unserer selbst fehlen. Er würde so wie die Engel seyn. Ohne Zweifel

aber

aber wird ein tugendhafter Mensch weit glücklicher seyn als diese. Vereinigt mit einem sterblichen Leibe durch Bande, die eben so mächtig als unbegreiflich sind, reizt die Sorgfalt zur Erhaltung dieses Leibes die Sele, alles auf diesen zu beziehen, und giebt ihr einen Wunsch ein, der sich mit der allgemeinen Ordnung nicht verträgt, welche die Seele aber doch bemerken und lieben kann. Nun erst wird der rechte Gebrauch ihrer Freiheit Verdienst und Belohnung zugleich, und nun bereitet sie sich dadurch unwandelbares Glück zu, daß sie die irrdischen Leidenschaften zu Boden schlägt, und sich in ihrem reinen Willen aufrecht erhält.

Wenn nun selbst in dem Stande der Erniedrigung, in welchem wir dieses Leben hindurch sind, alle unsre ursprüngliche Neigungen gesetzmäßig, wenn wir selbst Schuld an unsern Lastern sind, warum beklagen wir uns denn, daß wir von denselben unterjocht werden? Warum machen wir dem Urheber aller Dinge Vorwürfe wegen der Plagen, die wir uns zufügen, wegen der Feinde, die wir selbst gegen uns bewaffnen? Ach, laßt uns nur den Menschen

nicht

nicht verderben; er wird immer ohne Leiden rechtschaffen, und glücklich ohne Gewissensbisse seyn! Die Strafbaren, welche sagen, daß sie zum Laster gezwungen würden, sind in eben dem Grade Lügner, als sie Bösewichter sind. Wie können sie denn übersehen, daß die Schwäche, über welche sie klagen, ihr eigenes Werk ist, daß die erste Verderbniß in ihrem Willen entspringt, daß sie ihren Versuchungen unwiderstehliche Macht geben, und am Ende denselben unterliegen werden, weil sie ihnen nie die Stirne biethen wollen? Dann steht es freilich nicht mehr in unsrer Gewalt, weder ungerecht noch schwach zu seyn; aber es stand doch bei uns, es nicht zu werden. O wie leicht würden wir das ganze Leben hindurch Meister von uns und unsern Leidenschaften bleiben, wenn wir zu der Zeit, da wir noch keine Fertigkeiten erworben haben, da unser Geist erst anfängt, sich zu entfalten, diesen mit Gegenständen zu umgeben verstünden, deren Kenntniß er braucht um diejenigen gehörig zu schätzen, die er nicht kennt, wenn wir uns gewissenhaft aufklären wollten, und nicht darauf ausgiengen, in den

Augen der Andern zu glänzen, sondern weise und rechtschaffen unsrer Natur gemäß zu leben, um uns durch Erfüllung unsrer Pflichten glücklich zu machen! Aber dieses Studium kömmt uns langweilig und beschwerlich vor, weil wir erst dann nachdenken, wenn wir schon vom Laster verderbt, unsern Leidenschaften schon preisgegeben sind. Wir bestimmen unsere Urtheile, und setzen fest, was wir schätzen wollen, ehe wir das Gute und das Böse kennen, messen nachher alles mit diesem falschen Maaße, und geben dann keinem Dinge den gehörigen Preis.

Es giebt ein Alter, wo das Herz noch frei ist, aber mit Feuer, Unruhe und Begierde dem Glücke nachstrebt, von welchem es doch noch nichts weiß; wo es mit unsicherer Neugierde das Glück sucht, und durch die Sinnlichkeit hintergangen, sich auf ein trügliges Bild verläßt und das Glück da zu finden glaubt, wo es nicht anzutreffen ist. Diese Täuschungen hatten bei mir eine zu meinem Unglück lange Dauer. Ach! ich habe sie zu spät erkannt, und habe sie nicht von Grund aus zerstöhren können; sie werden mich nicht ehe

verlassen, als dieser sterbliche Leib, der ihre Ursache ist. Necken werden sie mich wohl noch, aber mißbrauchen nicht mehr; ich halte sie nun für das, was sie sind, und verachte mich, wenn ich ihnen gefolgt bin. Weit entfernt in ihnen mein Glück zu suchen, sehe ich sie als Hindernisse desselben an. Ich seufze dem Augenblick entgegen, wo ich, frei von den Fesseln des Körpers, wieder Ich selbst, frei von Widerspruch und Theilung seyn, und nur mich brauchen werde, um glücklich zu seyn. Indessen bin ich es schon in diesem Leben, weil ich die Uebel desselben gering achte, indem ich dieses Leben als einen mir nicht immer beschiedenen Zustand ansehe, und weil alles wahre Gute, das ich aus demselben nehmen kann, das Werk meiner Freiheit ist.

Um mich im voraus so viel als möglich in diesen Zustand der Glückseligkeit, der Macht und Freiheit zu versetzen, übe ich mich in erhabenen Betrachtungen. Ich denke über die Einrichtung des Weltgebäudes nach, nicht in der Absicht, dasselbe durch eitle Systeme zu erklären, sondern um es unaufhörlich zu be-

wundern, um den weisen Urheber anzubeten, der sich in demselben verkündiget. Ich gehe mit ihm um, ich erfülle alle meine Kräfte mit seinem göttlichen Wesen; ich lasse mich von seinen Wohlthaten rühren, ich segne ihn für seine Gaben; aber ich erflehe nichts durch Gebet. Um was sollte ich ihn bitten? daß er vielleicht um meinetwillen den Lauf der Dinge ändere, daß er meinetwegen Wunder thue? Wie? ich sollte wollen, daß die Ordnung, die seine Weisheit eingerichtet hat, und seine Vorsehung erhält, die ich aus Pflicht achten muß, um meinetwillen unterbrochen werde? Nein: dieser verwegene Wunsch verdiente eher bestraft als erhört zu werden. Ich bitte ihn noch weniger um Kräfte Gutes zu thun; warum soll ihn um etwas bitten, was er mir schon gegeben hat? Hat er mir nicht Gewissen gegeben, damit ich das Gute lieben, Vernunft, damit ich es kennen lernen, Freiheit, damit ich es wählen könne? Thue ich Unrecht, so habe ich keine Entschuldigung; ich thue es, weil ich es will; ihn zu bitten, er möge meinen Willen ändern, heißt, das von ihm ver-

langen, was er von mir verlangt; heißt, ihm zumuthen, er solle thun, was ich zu thun habe und mir den Lohn davon überlassen. Mit meinem Stande unzufrieden seyn, heißt wünschen, daß ich kein Mensch mehr wäre, heißt etwas anders, als was vorhanden ist wollen, heißt Unordnung und Uebel begehren. Quelle der Wahrheit und Gerechtigkeit, gütiger und heiliger Gott! ich vertraue auf Dich, und der höchste Wunsch meines Herzens ist der, daß dein Wille geschehe. Vereinige ich meinen Willen mit diesem, so thue ich, was du thust, so ruhe ich in deiner Güte; ich glaube im voraus Theil zu nehmen an der höchsten Glückseligkeit, welche mir zum Preis dafür bestimmt ist.

Bei dem gerechten Mißtrauen gegen mich selbst ist das einzige, um was ich ihn bitte, oder was ich vielmehr von seiner Gerechtigkeit erwarte, daß er meinen Irrthum verbessere, wenn dieser mir Gefahr bringen sollte. Ob ich gleich nicht mit Vorsatz irre, so halte ich mich doch nicht für unfehlbar: die Ueberzeugungen, die mir sehr ausgemacht scheinen, können irrig seyn; denn welcher Mensch hängt nicht an sei-

nen Meinungen, und wie wenig Menschen stimmen mit einander überein? Die Täuschung, die mich mißbrauchet, mag freilich von mir selbst kommen: aber er allein kann mich davon befreien. Ich habe gethan, was ich thun konnte, die Wahrheit zu erreichen; aber ihre Quelle ist gar zu tief: fehlen mir die Kräfte weiter einzudringen, wie könnte ich dafür verantwortlich seyn? es kömmt der Wahrheit zu, sich mir zu nähern.

Der rechtschaffene Geistliche hatte mit Anstrengung geredet; er war bewegt, ich war es auch. Ich glaubte den göttlichen Orpheus zu hören, wie er seinen ersten Hymnus sang, und die Menschen den Gottesdienst lehrte. Indessen fand ich eine Menge von Einwürfen, die sich machen liessen; ich machte aber nicht einen einzigen, weil sie mehr verwirrend als gründlich waren, und weil die Ueberredung für die Sache des Geistlichen war. So wie er zu mir nur aus seinem Bewußtseyn gesprochen hatte, so schien das meinige zu bestättigen, was er mir sagte.

„Die Gedanken, die Sie mir vorgetragen haben, redete ich ihn an, scheinen mir ungewöhnlicher durch das, was Sie nicht zu wissen gestehen, als durch das, was Sie zu glauben versichern. Ich finde in ihnen beinahe deu Deismus oder die natürliche Religion, welche die Christen mit dem Atheismus und dem Unglauben, der doch gerade das Gegentheil ist, in eine Klasse setzen. So wie mein Glaube jetzt beschaffen ist, muß ich eher herab als hinauf steigen, wenn ich Ihre Aussage annehmen will; und ich finde viel Schwierigkeit, genau auf dem Punkte stehen zu bleiben, wo Sie stehen, wenn ich nicht wenigstens eben so weise bin, als Sie sind. Aber Mühe will ich mir geben, einstweilen so aufrichtig zu werden. Meine innere Empfindung soll mich nach Ihrem Beispiele leiten, und Sie selbst haben mir gesagt, es sey nicht das Werk eines Augenblicks, dieselbe wieder zur Sprache zu bringen, wenn man ihr so lange Stillschweigen aufgelegt hat. Ich habe Ihre Reden in mein Herz geschlossen; lassen Sie mich auch über dieselben nachdenken. Habe ich die Sache wohl durchdacht,

und bleibe davon so überzeugt, als Sie sind, so sind Sie mein lezter Apostel, und ich bleibe Ihr Bekehrter bis an mein Ende. Fahren Sie indessen fort, mich zu unterrichten. Sie haben mir nur die Hälfte von dem, was ich thun soll, gesagt. Sagen Sie mir Ihre Meinung über Offenbarung, über die Bibel, über die dunkeln Glaubenssätze, über die ich seit meiner Kindheit nicht mit mir einig bin, die ich weder begreifen noch glauben, weder annehmen noch verwerfen kann."

Ja, mein Sohn, sprach er, und umarmte mich, ich will dir alles mittheilen, was ich denke, ich will dir mein Herz nicht bloß zur Hälfte öfnen, aber ich konnte nur durch das Verlangen, das du mir zeigest, berechtiget werden, dir gar nichts zu verbergen. Bisher habe ich dir nichts gesagt, was dir nicht meiner Meinung nach wirklich nützlich wäre, und wovon ich nicht ganz vollkommen überzeugt bin. Die Untersuchung, die mir jetzt noch bevorsteht, ist von einer ganz andern Art; ich sehe nichts als Verlegenheit, Geheimniß, Dunkelheit vor mir, ich fühle dabei Ungewißheit und Mißtrauen in mir. Ich entschliesse mich nur mit Zit-

tern, und ich theile dir mehr meine Zweifel als meine Meinung mit. Wären deine Ueberzeugungen schon fester, als sie sind, so würde ich anstehen, dir die meinigen mitzutheilen. In der Lage aber, in welcher du dich befindest, wirst du nichts verlieren, wenn du so denkest, wie ich. *) Uebrigens räume meinem Vortrag nur so weit Ansehen ein, als er gründlich ist; ich weiß nicht, ob ich nicht im Irrthum bin. Es ist schwer, bei Prüfungen immer den Ton der Behauptung zu vermeiden; aber vergiß nicht daß alle meine folgenden Behauptungen bloß Zweifelsgründe sind. Suche die Wahrheit selbst; ich meines Theils verspreche dir nichts als ein redliches Geständniß.

Du findest in meiner Darstellung nichts als natürliche Religion. Es ist befremdend genug, daß noch eine andere vonnöthen seyn soll. An welchem Merkmal werde ich diese Nothwendigkeit zu erkennen haben? Aus welchen

*) Eben dieses könnte, wie ich glaube, der Vikar auch gegenwärtig zu dem Publikum sagen.
Anm. des Verf.

Gründen werde ich strafwürdig seyn, wenn ich Gott nach den Einsichten diene, die Er meinem Verstande gewährt, und nach den Empfindungen, die Er meinem Herzen eingiebt? Welche vollkommene Moral, welchen für die Menschen nützlichen, und für den Schöpfer ruhmvollen Lehrsatz kann ich aus einer positiven Wissenschaft nehmen, den ich nicht auch durch den richtigen Gebrauch meiner Seelen-Kräfte erhalten hätte? Sage mir, was man den Pflichten aus dem natürlichen Gesetze beigesellen kann, das zu Gottes Ehre, zu dem Wohl der menschlichen Gesellschaft, zu meinem eigenen Besten vortheilhaft wäre, und welche Tugend aus dem neuen Gottesdienste hervorgehen wird, die nicht schon eine Folge des meinigen wäre? Die höchsten Vorstellungen von der Gottheit entspringen bloß aus der Vernunft. Betrachte das Schauspiel der Natur und höre auf die Stimme in dir. Hat Gott unsern Augen, unserm Gewissen, unsrer Urtheilskraft nicht alles geoffenbart? Was können uns Menschen noch über dieses sagen? Ihre Offenbarungen setzen nur Gott herab, indem sie ihm menschliche

Leidenschaften beilegen. Sie machen unsre Vorstellungen über das erhabene Wesen bei weitem nicht deutlicher. Im Gegentheil, nehme ich wahr, daß die besondern Glaubenslehren dieselben verwirren; daß sie unsre Vorstellungen nicht veredlen, sondern verschlimmern; daß sie den undurchdringlichen Geheimnissen, mit denen man das höchste Wesen umgiebt, auch noch sinnlose Widersprüche beifügen; daß sie den Menschen stolz, unduldsam, grausam machen; daß sie, anstatt den Frieden auf dem Erdboden zu verbreiten, ihn mit Feuer und Schwerdt verheeren. Ich frage mich, wozu das dienen soll, und finde keine Antwort auf meine Frage. Ich sehe in allem diesen nichts als Verbrechen einzelner Menschen und Plagen des menschlichen Geschlechts.

Man sagt zu mir, es sey eine Offenbarung nöthig gewesen, um die Menschen in der Art und Weise, wie Gott gedient seyn wolle, zu unterrichten; man führt als Beispiel, wie nothwendig dies war, die verschiedenen lächerlichen Religionsgebräuche an, die von den Menschen erfunden worden sind; und man übersieht da-

bei, daß gerade diese Verschiedenheit aus vorgeblichen Offenbarungen entspringt. Seitdem die Menschen einander weiß machten, Gott habe geredet, ließ jeder die Gottheit nach seiner Weise sprechen, und ließ derselben das sagen, was er selbst wollte. Hätte man nichts weiter hören wollen, als was Gott zu dem Herzen des Menschen spricht, so würde niemals mehr als Ein Glaube auf der Erde entstanden seyn.

„Es war ein einförmiger Gottesdienst nothwendig.“ Ich will es zugeben; aber war denn dieser Umstand so wichtig, daß er nur durch Aufbiethung der ganzen göttlichen Macht konnte eingeführt werden? Man verwechsle doch das Ceremoniell eines Glaubens nicht mit der Religion. Der Dienst, den Gott verlangt, ist der Dienst des Herzens; und dieser ist jederzeit einförmig, wenn er aufrichtig ist. Man muß in der That eine sehr thörigte Eitelkeit besitzen, wenn man sich einbilden kann, es sey für Gott so sehr wichtig, wie sich die Priester kleiden, in welcher Ordnung sie ihre Worte vorbringen, was für Geberden sie am Altare

ma-

machen, und wie vielmal sie die Knie beugen. O, mein Freund, erhebe dich wie du willst, du wirst immer nur auf der Erde wandeln. Gott will in Geist und Wahrheit angebetet seyn: diese Pflicht ist in allen Religionen enthalten, ist in allen Ländern und von allen Menschen anerkannt. Was aber den äußern Dienst betrifft, so ist die Einförmigkeit desselben, gesetzt auch, daß sie nothwendig wäre, bloß Polizeisache, und man braucht dazu keiner Offenbarung.

Ich habe nicht mit diesen Betrachtungen angefangen. Aber fortgerissen durch die Vorurtheile der Erziehung, und durch die gefährliche Eigenliebe, die den Menschen immer über seine Sphäre hinaus bringen will, konnte ich meine schwachen Begriffe nicht bis zu dem großen Wesen erheben, und strengte mich an, dasselbe zu mir herab zu bringen. Ich rückte die unendlich weiten Zwischenräume, die Gott zwischen meine Natur und die seinige gesetzt hat, näher zusammen. Ich suchte mehr unmittelbare Einwirkung, bestimmtere Verhaltungsregeln; und, nicht zufrieden, das höchste Wesen dem

Men=

Menschen gleich zu machen, verlangte ich noch übernatürliche Einsichten, um auch sogar vor meines Gleichen einen Vorzug zu haben. Ich verlangte einen Gottesdienst bloß für mich; ich begehrte, Gott sollte mir etwas gesagt haben, was Andere nicht wissen, oder was Andere nicht so verstanden hätten, als ich.

Da ich nun den Punkt, auf welchen ich gekommen war, als den gemeinschaftlichen Punkt ansah, von welchem alle Gläubigen ausgehen, um zu einem mehr erleuchteten Gottesdienst zu gelangen, sofand ich in den Grundsätzen der natürlichen Religion die Elemente eines jeden Glaubens. Nun warf ich meine Augen auf die verschiedenen über die Erde verbreiteten Sekten, die sich wechselsweise Lügen und Irrthum Schuld geben. Ich fragte sie, welches ist der wahre Glaube? Jeder antwortete: „der meinige." Jeder rief: „nur ich und meine Anhänger denken richtig, alle Andern sind im Irrthum." „Und woher wißt ihr, daß eure Sekte die beste ist?"

„Das

LB Coburg

„Das hat uns Gott gesagt.“ *) **Und wer hat euch denn Nachricht davon gegeben,**

*) Ein rechtschaffner und einsichtsvoller Priester sagt: „jedermann behauptet, er habe seine Lehre nicht von Menschen oder von einem andern geschaffenen Wesen, sondern von Gott, und glaube dieselbe nicht um der Menschen sondern um Gottes willen. (ein sinnloses Geschwätz, das jeder im Munde führt.)“

„Will man aber die Wahrheit sagen, „und weder schmeicheln noch heucheln, so „muß man ihnen widersprechen. Ihre Lehre „kömmt, sie mögen auch sagen, was sie wollen, von Menschen, und ist durch menschliche Mittel fortgepflanzt. Das beweist erstlich die Art und Weise, wie die Glaubensarten in der Welt von jeher angenommen „worden sind, und noch alle Tage von einzelnen „Personen angenommen werden. Die Nation, „das Land, der Ort giebt jedem seinen Glauben: wir erhalten denjenigen, der an dem „Orte, wo wir geboren und erzogen werden, „gebräuchlich ist. Wir werden beschnitten, „getauft, Juden, Mahometaner, Christen, „ehe

ben, daß Gott das gesagt hat? „Unser Prediger, der es wohl weiß. Dieser Prediger sagt, daß wir so glauben sollen, und wir glauben auch so; er versichert uns, daß alle anders Denkenden lügen, und wir hören sie daher gar nicht an.“

Wie? dachte ich, ist die Wahrheit nicht Eine, und kann das, was bei mir wahr ist, bei euch falsch seyn? Wenn derjenige, der den rech-

„ehe wir noch wissen, daß wir Menschen sind; „der Glaube ist kein Werk unserer Wahl und „Untersuchung. Ferner beweisen dies unsere Sitten und unser Leben, welche so wenig mit unserm Glauben übereinstimmen; „und endlich beweist es der Umstand, daß „man bei gewöhnlichen menschlichen Vorfällen seinem Glauben gerade entgegen handelt.“ Charron, von der Weisheit. 2. Buch. 5. Kap. S. 257 der Bordaurer Ausg. von 1601.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß das aufrichtige Glaubensbekenntniß des tugendhaften Aftertheologen von Condom, von dem Glaubensbekenntnisse des Savoyischen Vikars nicht sehr verschieden gewesen seyn würde.

rechten Weg, und der, welcher den Irrweg geht, einerlei Richtschnur folgt, was hat denn Einer vor dem andern an Verdienst oder an Unrecht voraus? Ihre Wahl ist Wirkung des Zufalls: es ist ungerecht, dieselbe ihnen anzurechnen, man würde sie belohnen oder strafen, weil sie in diesem oder jenem Lande geboren sind. Wer es wagt, Gott auf diese Weise urtheilen zu lassen, der verläumdet seine Gerechtigkeit.

Entweder sind alle Glaubensarten gut und Gott angenehm; oder er hat die Einzige, die er den Menschen vorgeschrieben hat, und deren Verkennung er bestraft, mit Kennzeichen versehen, die untrüglich und in die Augen fallend sind, und die Einige Wahrheit bezeichnen und verkündigen. Diese Kennzeichen sind für alle Zeiten und für alle Orte, sind allen Menschen, großen und kleinen, weisen und unwissenden, Europäern, Indiern, Afrikanern und Wilden gleich verständlich. Gäbe es einen Glauben auf der Erde, außer welchem nur ewige Verdammniß wäre, und es wäre in irgend einem Winkel der Erde ein einziger Sterblicher,

licher, der es aufrichtig meinte, und von der Evidenz dieses Glaubens nicht gerührt würde; so wäre der Gott, den dieser Glaube verkündigt, der ungerechteste und grausamste Tirann.

Suchen wir denn aufrichtig nach der Wahrheit? Nun, so wollen wir der Geburt kein Recht, den Eltern und Predigern kein unbedingtes Ansehen einräumen; sondern alles, was sie uns von Kindheit auf gelehrt haben, an den Prüfstein des Gewissens und der Vernunft halten. Ich kehre mich nichts an ihren Zuruf: „unterwirf deine Vernunft;" das kann auch der Betrüger sagen; meine Vernunft unterwirft sich bloß den Gründen.

Die ganze Theologie, die ich mir selbst durch Betrachtung des Weltgebäudes, und durch den richtigen Gebrauch meiner Seelenkräfte habe verschaffen können, schränkt sich auf das ein, was ich dir vorhin vorgelegt habe. Wer mehr davon wissen will, muß seine Zuflucht zu außerordentlichen Hülfsmitteln nehmen. Ein solches kann aber nicht das Ansehen der Menschen seyn; denn jeder Mensch gehört zu meiner Gattung; alles was ein Mensch durch sich selbst erkennt,

kann

kann ich auch erkennen, und jeder Andere kann sich so gut täuschen, als ich mich täuschen kann. Glaube ich was er sagt, so glaube ich es nicht, weil er es sagt, sondern weil er es beweist. Das Zeugniß eines Menschen ist also im Grunde das Zeugniß meiner Vernunft, und füget nichts zu den natürlichen Mitteln hinzu, welche Gott uns zur Erkenntniß der Wahrheit gegeben hat.

Apostel der Wahrheit, was hast du mir also zu sagen, worüber ich nicht Richter seyn dürfte? „Gott selbst hat gesprochen; vernimm seine Offenbarung. Das ist etwas anders. „Gott hat gesprochen?" Ein grosses Wort. Und zu wem hat er gesprochen? „Zu den Menschen." „Warum aber habe ich ihn nicht gehört?" „Er hat andern Menschen aufgetragen, dir sein „Wort zu verkündigen." „Ich verstehe: es sind also Menschen, welche mir sagen wollen, was Gott gesprochen hat. Ich wünsche doch, daß ich ihn lieber selbst gehört hätte; es hätte ihm nicht mehr gekostet, und ich wäre vor Verführung gesichert gewesen." „Er sichert dich „dagegen; in dem er die Sendung seiner Bothen „bescheiniget." „Und wodurch bescheinigt er

 sie?

sie? „Durch Wunder.“ „Und wo sind diese „Wunder?“ „Du findest sie in Büchern.“ „Und wer hat diese Bücher geschrieben?“ „Menschen.“ „Und wer hat diese Wunder mit angesehen?“ „Eben die Menschen, welche dieselben bezeugen.“ „Was? immer nur menschliche Zeugnisse? überall nur Menschen, welche mir hinterbringen, was andere Menschen ihnen hinterbracht haben? Wie viele Menschen stellen sich zwischen die Gottheit und mich!“ Doch wir wollen sehen, prüfen, vergleichen, berichtigen. O hätt' es doch Gott gefallen mich aller dieser Arbeit zu überheben; würde ich ihm weniger aus gutem Herzen gedient haben?

Bedenke ja, mein Freund, in welche ungeheure Untersuchung ich nun verwickelt bin; welche unermeßliche Gelehrsamkeit ich nöthig habe, um in das höchste Alterthum hinauf zusteigen; um die Prophezeihungen, die Offenbarungen, die Thatsachen, alle Denkmale des Glaubens die mir aus allen Ländern der Erde dargebracht werden, zu untersuchen, zu prüfen, zu vergleichen; um die Zeiten, die Oerter, die Urheber, die Veranlassungen danach zu bestimmen!

Wie-

Wie viel brauche ich Auslegungskunst um die ächten Stücke von den untergeschobenen unterscheiden; um Einwürfe und Antworten, Originale und Uebersetzungen gegen einander stellen; um über die Unpartheilichkeit der Zeugen, über ihre gesunden Sinne, über ihre Einsichten urtheilen, um wissen zu können ob man nichts unterdrückt, nichts zugesetzt, nichts aus dem Zusammenhang gerückt, verändert, verfälscht hat: um die zurückbleibenden Widersprüche zu heben; um einzusehen wie viel Gewicht das Stillschweigen der Gegner über die Vorfälle hat, die man gegen sie anführte; ob ihnen bekannt war, daß man sich auf diese Vorfälle berief; ob diese wichtig genug waren eine Antwort der Gegner zu verdienen, ob der Bücherverkehr so gemein war, daß die unsrigen jenen zu Gesicht kommen mußten; ob wir ehrlich genug waren, da wir diesen Büchern Umlauf unter uns verstatteten, und die stärksten Einwürfe der Gegner so stehen ließen, wie sie dieselben vorgebracht haben?

Hat man nun allen diesen Denkmalen beweisende Kraft zugestanden, so muß man hier-

auf zu den Beweisen der Sendung ihrer Urheber fortgehen; man muß nun die Gesetze der Verhältnisse, der zufälligen Wahrscheinlichkeiten kennen, um beurtheilen zu können, welche Prophezeihung nicht ohne Wunder erfüllt werden konnte; den Geist der Grundsprachen, um das was in diesen Sprachen Weissagung, oder was nur rednerische Figur ist, zu unterscheiden; welche Begebenheiten dem Laufe der Natur gemäß, und welche demselben nicht gemäß sind; um angeben zu können, bis zu welchem Grade ein listiger Mensch die Augen der Einfältigen blenden, und selbst die Einsichtsvolleren betäuben kann; um untersuchen zu können, von welcher Art ein Wunder seyn, was für Authenticität dasselbe haben muß, wenn es nicht bloß geglaubt, sondern auch bei Straffälligkeit nicht einmal bezweifelt werden soll; die Proben der wahren und der falschen Wunder vergleichen, um sichere Regeln zu Unterscheidung beider zu finden; und endlich angeben, warum Gott zu Beurkundung seines Wortes Hülfsmittel gewählt habe, die selbst wieder einer so genauen Beurkundung benöthigt sind, als triebe er mit

der Leichtgläubigkeit der Menschen sein Spiel, und vermeide mit allem Vorsatz die tauglichsten Mittel zu Ueberzeugung derselben.

Wir wollen annehmen, die göttliche Majestät geruhe sich herabzulassen, und einen Menschen zum Organ ihres heiligen Willens zu machen. Ist es wohl vernünftig, ist es gerecht, zu verlangen, daß das ganze Menschengeschlecht der Stimme dieses Dieners gehorche, ohne daß dieser als ein solcher ausgerufen worden ist? Ist es billig, ihm statt aller Beglaubigungsbriefe ein paar besondere Zeichen mit zu geben, die er nur einigen unbekannten Leuten sehen ließ, und von welchen das ganze übrige Menschengeschlecht nur etwas durch Hörensagen wissen kann? Hielte man in allen Ländern der Erde alle Wunder für wahr, welche jedes Volk und jeder Einfältige gesehen zu haben versichert; so würde keine Sekte zu verwerfen seyn, und es wären mehr Wunder als Naturbegebenheiten vorhanden. Das größeste unter allen Wundern aber wäre dies, daß es irgendwo verfolgte Fanatiker und doch keine Wunder gäbe. Die unveränderliche Ordnung der Natur zeigt am

aller deutlichsten die weise Hand, die sie regieret. Sollten in der Natur mehrere Ausnahmen vorfallen, so wüßte ich gar nicht, was ich von ihr denken sollte; und ich für meine Person, habe zu viel Glauben an Gott, als daß ich an so viele Wunder glauben könnte, die Seiner gar nicht würdig sind.

Käme ein Mensch und redete uns also an: „Sterbliche, ich kündige euch den Willen des Allerhöchsten an; erkennet aus meinen Worten den, der mich sendet. Ich befehle der Sonne, ihren Lauf zu ändern, den Sternen, in eine andre Ordnung zu treten, den Bergen, sich zu ebnen, den Fluthen, sich aufzuthürmen, der Erde, eine andere Gestalt anzunehmen:“ wer würde nicht an diesen Wunderwerken augenblicklich den Herrn der Natur erkennen? Betrügern aber gehorcht sie nicht; ihre Wunder gehen in Queergäßchen, in Wüsten, in Wohnzimmern vor, und da kömmt ihnen eine kleine Anzahl von Zuschauern, welche zum blinden Glauben schon vorbereitet sind, freilich sehr gut zu Statten. Wer kann wagen, mir die Zahl

der Zeugen zu bestimmen, welche erfordert wird um ein Wunder glaubwürdig zu machen? Wenn die Wunder, welche eine Lehre bestätigen sollen, selbst einer Bestätigung bedürfen, wozu sind sie denn nütze? Sie hätten ja eben so gut unterbleiben können.

Und doch ist die wichtigste Untersuchung in der ganzen Lehre von den Wundern noch zurück. Da nemlich diejenigen, welche vorgeben, Gott thue auf Erden Wunder, behaupten, der Satan mache dieselben zuweilen nach, so sind wir mit den beglaubtesten Wundern um keinen Schritt weiter, als vorher. Und da die Zauberer des Pharao sogar in Moses Gegenwart die Wunder zu thun wagten, welche dieser auf Gottes ausdrücklichen Befehl that, was hätte sie abhalten sollen, in seiner Abwesenheit ebenfalls, unter dem Vorwand eines göttlichen Befehls, und unter gleicher Autorität Wunder zu thun? Es muß also, nachdem die Lehre durch das Wunder bewiesen ist, das Wunder wieder durch die Lehre bewie-

sen werden, *) damit man nicht das Werk des Satans, für das Werk Gottes annehme. Was meinst du über diesen Cirkel?

Da

*) Das steht mit klaren Worten in hundert Stellen der h. Schrift, und unter andern in 5. B. Mos. 13. Kap., wo es heißt, daß die Israeliten einen Propheten, der andere Götter verkündigte, seine Reden durch Wunder bestätigte, sogar wenn seine Weissagungen einträfen, doch nicht glauben, sondern denselben mit dem Tode bestrafen sollten. Wenn also die Heiden die Apostel hinrichteten, die ihnen einen andern Gott verkündigten, und ihre Sendung durch Weissagungen und Wunder bestätigten, so sehe ich gar nicht ein, was man ihnen gründliches entgegen zu setzen hatte, das sie uns nicht auf der Stelle hätten zurückgeben können. Oder was hätten wir in einem ähnlichen Falle zu thun? nichts weiter, als zur Vernunft zurück zu kehren, und uns um die Wunder gar nicht zu bekümmern. Besser, man hätte sich nie an dieselbe gekehrt. So sagt der einfache Menschenverstand, den man nur durch lauter oder wenigstens nur durch viele Spitzfindigkeiten verwirren

Da diese Lehre von Gott kömmt, so muß sie auch das geheiligte Kennzeichen der Gottheit an sich tragen. Sie muß uns nicht allein über die dunkeln Begriffe, welche das Nachdenken über Gott in unsern Geist findet, Aufklärung verschaffen, sondern sie muß uns auch einen Gottesdienst, eine Sittenlehre, und Grundsätze mittheilen, welche den Eigenschaf-

wirren kann. Spitzfindigkeiten im Christenthume! Nun so durfte Jesus Christus das Himmelreich nicht den Einfältigen versprechen; er durfte die schönste seiner Reden nicht damit anfangen, die am Geiste Armen selig zu preisen, wenn man so viel Geist nöthig hat, seine Lehre zu vernehmen, und den Glauben an ihn zu lernen. Wenn ihr mir werdet bewiesen haben, daß ich mich unterwerfen soll, so wird freilich alles zutreffen; aber ihr könnt mir das nicht beweisen, wenn ihr euch nicht zu meiner Fassungskraft herablaßt. Richtet eure Schlußreden nach dem Fähigkeiten eines geistig Armen ein, oder ich erkenne in euch nicht die ächten Schüler eures Meisters, und was ihr mir ankündiget, ist seine Lehre nicht.

ten angemessen sind, die allein sein Wesen begreiflich machen. Trägt sie uns aber abgeschmackte, grundlose Behauptungen vor, giebt sie uns Widerwillen gegen unsers Gleichen ein, und Schrecken gegen uns selbst, zeigt sie uns nur einen zornigen, eifersüchtigen, partheiischen, die Menschen hassenden Gott, einen Gott des Kriegs und der Schlachten, der immer bereit ist zu zerstören und nieder zudonnern, der immer von Martern und Schmerzen spricht, und sich rühmet sogar die Unschuld zu bestrafen; so kann mein Herz nicht von einem so schrecklichen Gott angezogen werden, und ich würde ganz gewiß die natürliche Religion nicht um eine solche fahren lassen; da eine Wahl unter zweien, hier, wie du siehst, schlechterdings nothwendig wäre. Euer Gott ist nicht mein Gott, würde ich zu diesen Sektirern sagen. Ein Gott, der damit anfängt, sich ein einziges Volk zu erwählen, und den übrigen Theil des menschlichen Geschlechts zu verwerfen, ist nicht der gemeinschaftliche Vater der Menschen; ein Gott, der die größte Anzahl seiner Geschöpfe zu ewiger Strafe bestimmt, ist nicht

der

der gute und heilige Gott, den meine Vernunft mir gezeigt hat.

Was die Lehrsätze selbst betrifft, so verlangt meine Vernunft, daß sie deutlich, lichtvoll und von einer handgreiflichen Evidenz seyen. Ist die natürliche Religion unzureichend, so ist sie dies wegen der Dunkelheit, die sie über den großen Wahrheiten, auf welche sie führt, liegen läßt; und eine Offenbarung müßte diese Wahrheit auf eine für den menschlichen Geist faßliche Weise vortragen; müßte sie zu seiner Fassungskraft herabbringen, müßte sie ihm begreiflich machen, damit er sie glaubte. Der Glaube wird durch den Verstand gesichert und befestiget. Die beste aus allen Religionen erhält ihren Vorzug durch ihre Deutlichkeit, und wer den Gottesdienst, den er mir prediget, mit Geheimnissen, mit Widersprüchen belastet, der giebt mir eben dadurch Veranlassung zum Mißtrauen. Der Gott, den ich anbete, ist nicht ein Gott der Finsterniß. Er hat mir nicht deswegen Verstand gegeben, damit er mir den Gebrauch desselben untersagen könnte. Wer mir sagt, daß ich meine Vernunft unterwerfen

soll,

soll, der schmähet ihren Urheber. Ein Diener der Wahrheit wird meine Vernunft nicht beherrschen, er wird sie aufklären.

Wir haben alles menschliche Ansehen bei Seite gesetzt. Ohne dieses Ansehen aber begreife ich nicht, wie ein Mensch den andern von einer vernunftwidrigen Lehre zu überzeugen vermöchte. Wir wollen zwei Menschen auf einen Augenblick in Wortwechsel bringen, und sehen, was sie einander in einer so derben Sprache sagen werden, wie sie unter zwei Partheien gewöhnlich ist.

Der Inspirirte.

„Die Vernunft sagt dir, daß das Ganze größer ist, als Einer seiner Theile; aber ich, ich sage dir im Nahmen der Gottheit, daß der Theil größer ist, als sein Ganzes."

Der Vernunftmensch.

„Und wer bist du, daß du mir sagen darfst Gott widerspreche sich? und wem soll ich vorzugsweise glauben? demjenigen, der mich durch die Vernunft unveränderliche Wahrheit kennen lehrt, oder dir, der du mir in seinem Nahmen eine Ungereimtheit ankündigest?"

Der Inspirirte.

„Mir; denn mein Unterricht ist viel bestimmter; und ich will dir auf eine unwidersprechliche Art beweisen, daß er selbst mich gesandt hat.“

Der Vernunftmensch.

„Wie? du willst mir beweisen, daß Gott dich gesandt hat, um gegen ihn zeugen? Wie werden die Beweise beschaffen seyn, die mich überzeugen sollen, daß es eher wahr sey Gott spreche zu mir aus deinem Munde, als, durch den Verstand, den er mir gegeben hat?

Der Inspirirte.

„Durch den Verstand, den er dir gegeben hat! O armer nnd eitler Mensch! als wenn du der erste Verruchte wärest, der sich mit seiner durch Sünde verderbten Vernunft in Irrthümer stürzet.“

Der Vernunftmensch.

„Mann Gottes, du würdest auch wohl nicht der erste Schurke seyn, der seinen Uebermuth als Beweis seiner Sendung giebt.“

Der Inspirirte.

„Wie? die Philosophen stoßen auch Beleidigungen aus?“

Der Vernunftmensch.

„Zuweilen, wenn die Heiligen ihnen das Beispiel geben.“

Der Inspirirte.

„O, mit mir ist es anders, ich habe das Recht dazu; ich spreche im Nahmen Gottes.“

Der Vernunftmensch.

„Du würdest wohl thun, vorher dein Creditiv zu zeigen, ehe du von deinen Vorrechten Gebrauch machest.“

Der Inspirirte.

„Mein Creditiv ist glaubwürdig. Erde und Himmel werden für mich Zeugniß ablegen. Folge nur meinen Schlüssen nach, das bitt' ich.“

Der Vernunftmensch.

„Deinen Schlüssen? du denkst ja nicht in Schlüssen. Wenn du mich lehrest, daß meine Vernunft täuscht, so widerlegst du ja auch das, was sie mir zu deinem Vortheile sagt. Wer die Vernunft verwerfen will, der muß ohne Vernunft überzeugen können. Denn gesetzt

du

du hättest mich durch Vernunftschlüsse überzeugt, so kann ich ja nicht wissen, ob nicht gerade die durch Sünde verderbte Vernunft deinen Behauptungen Glauben beimißt. Uebrigens aber nenne mir den Beweis, zeige mir die Demonstration, von welcher du Gebrauch machen willst. Werden diese stärker seyn als der Grundsatz, den sie zerstören sollen? Es ist eben so glaublich, daß ein richtiger Vernunftschluß eine Lüge sey, als daß der Theil größer ist, als sein Ganzes."

Der Inspirirte.

„Welcher Unterschied! Meine Beweise verstatten gar keine Einwendung; sie sind von einer übernatürlichen Art."

Der Vernunftmensch.

„Uebernatürlich? was bedeutet dies Wort? ich verstehe dasselbe nicht."

Der Inspirirte.

„Es bedeutet Abänderung des gewöhnlichen Ganges der Natur, Weissagungen, Wunder, außerordentliche Begebenheiten aller Art."

Der Vernunftmensch.

„Außerordentliche Begebenheiten, Wunder! Ich habe in meinem ganzen Leben nichts von allem diesen gesehen.“

Der Inspirirte.

„Andre haben sie statt deiner gesehen. Ein Heer von Zeugen . . . Zeugnisse ganzer Völker. . . .“

Der Vernunftmensch.

„Gehört das Zeugniß der Völker zu einer übernatürlichen Art?“

Der Inspirirte.

„Nein, sobald es aber einstimmig ist, ist es unverwerflich.“

Der Vernunftmensch.

„Es giebt nichts so unverwerfliches, als Vernunftprincipe, und man kann eine Ungereimtheit nicht mit dem Zeugnisse der Menschen bekräftigen. Also noch einmal: zeige mir übernatürliche Beweise, die Versicherung des Menschengeschlechts ist kein solcher.“

Der Inspirirte.

„O hartes Herz; die Gnade erleuchtet dich nicht.“

Der Vernunftmensch.

„Es ist meine Schuld nicht; denn deinen Grundsätzen zu Folge muß man die Gnade schon empfangen haben, wenn man um dieselbe soll bitten können. Vertritt du also selbst ihre Stelle bei mir.“

Der Inspirirte.

„Ach, das thue ich eben, und du hörest mich ja nicht an: doch, was sagest du zu den Weissagungen?“

Der Vernunftmensch.

„Ich habe so eben gesagt, daß ich noch keine Weissagungen vernommen, noch keine Wunder gesehen habe. Ich sage aber noch mehr, daß nemlich eine Weissagung nie Ansehen über mich erhalten wird.“

Der Inspirirte.

„Satansbruder! und warum werden die Weissagungen kein Ansehen über dich erhalten?“

Der Vernunftmensch.

„Weil sie drei Bedingungen auf einmal erfüllen müßten, welche sie unmöglich erfüllen können. Ich müßte nemlich Zeuge der Weissagungen gewesen, ich müßte Zeuge der vorhergesagten Be-

gebenheit gewesen, und es müßte für mich ausgemacht seyn, diese Begebenheit habe nicht zufälliger Weise mit der Prophezeihung übereintreffen können. Denn wäre sie auch viel bestimmter, viel augenscheinlicher, viel deutlicher als ein Axiom der Geometrie, so beweist die Erfüllung der Weissagung, weil diese zwar bestimmt, aber doch aufs Ungefähr gegeben worden seyn kann, gesetzt, daß jene auch Statt hat, nach der Strenge nichts für denjenigen, der die Begebenheit voraussagte.

Nun sieh! worauf deine vorgeblichen übernatürlichen Beweise, deine Wunder, deine Prophezeihungen hinauslaufen. Man soll alles dies auf Andrer Treu und Glauben annehmen, und dem Ansehen der Menschen das Ansehen Gottes, der durch meine Vernunft zu mir spricht, unterwerfen. Wenn die unveränderlichen Wahrheiten, die mein Geist empfangen hat, irgend einer Anfechtung unterworfen seyn könnten, so würde es für mich gar keine Gewißheit mehr geben. Anstatt versichert zu seyn, daß du mit mir in Gottes Namen redetest, würde ich gar

nicht einmal überzeugt seyn, daß ein Gott existirt."

Du siehst hier eine Menge Schwierigkeiten, mein Sohn, und doch sind dieses noch nicht alle. Unter so vielen Religionen, welche einander wechselsweise verwerfen und ausschliessen, ist nur eine einzige die wahre, wenn es ja Eine ist. Um diese zu finden, muß man nicht etwa eine einzige, man muß sie alle prüfen, und bei jeder Materie, sie mag seyn, welche sie wolle, muß man nicht verdammen, ohne die Parteien zu hören *); man muß Beweise und Ein-

*) Plutarch erzählet, daß die Stoiker unter andern Paradoxen auch behauptet haben, es sey bei einem contradictorischen Urtheile unnütz beide Parteien anzuhören; denn, sagten sie, entweder hat der erste seine Aussage bewiesen, oder nicht. Hat er dieselbe bewiesen, so weiß man die ganze Sache, und die Gegenpartei muß verurtheilt werden. Hat er nicht bewiesen, so hat Er unrecht, und muß abgewiesen werden. Ich finde, daß die Methode aller derer, die eine über die andere erhabene Offenbarung annehmen,

würfe vergleichen; man muß wissen, was ein jeder den andern entgegensetzt, und was er ihnen antwortet. Je ausgemachter uns eine Wahrheit scheinet, desto mehr müssen wir untersuchen, worauf so viele Menschen, denen sie dies nicht scheinet, ihren Widerspruch gründen können. Man müßte in der That sehr einfältig seyn, wenn man glauben wollte, man brauche nur die Lehrer seiner eigenen Partei zu hören, um über die Gründe der Gegenpartei Auskunft zu erhalten. Wo sind die Theologen, die sich bloß der Unbefangenheit befleissigen? wo sind diejenigen, welche die Widerlegung der Gründe ihrer Gegner nicht damit anfangen, daß sie dieselben herabsetzen? Jeder glänzt unter seinen Anhängern. Umgeben von diesen ist mancher stolz auf seine Beweise, der mit eben diesen Beweisen unter Leuten von einer andern

Par=

men, viel ähnliches mit der Methode der Steiker hat. Sobald als Jeder behauptet, daß er allein Recht habe, muß man, wenn unter so vielen Parteien gewählt werden soll, diese entweder alle anhören, oder man ist ungerecht.

Partei eine sehr alberne Rolle spielen würde. Willst du dich aus Büchern unterrichten? Wie viel Gelehrsamkeit mußt du dir erwerben; wie viele Sprachen lernen, wie viele Bibliotheken durchblättern, welche ungeheure Lectüre unternehmen! Wer soll diese Wahl leiten? Schwerlich wird man in Einem Lande die besten Schriften der Gegenpartei, noch schwerer die von allen Parteien antreffen; und fände man sie auch, so würden sie bald widerlegt seyn. Der Abwesende behält allemal unrecht, und schlechte Gründe mit Zuversicht vorgetragen siegen ohne Mühe über gute verächtlich hingeworfene. Ueberdies leiten uns die Bücher gar oft irre, und sind sehr schlechte Abdrücke von den Empfindungen ihrer Verfasser. Hättest du den katholischen Glauben nach Bossuets Buch beurtheilen wollen, so würdest du dich weit von deiner Rechnung abgebracht gefunden haben, nachdem du nun unter uns gelebt hast. Du hast gesehen, daß die Lehre, welche man den Protestanten entgegensetzt, eine ganz andere ist, als die man dem Volke beibringt, und daß Bossuets Buch mit dem gewöhnlichen Kanzelunterrichte gar kei-

ne Aehnlichkeit hat. Wer einen Glauben gehörig kennen lernen will, muß ihn nicht in den Schriften der Verfechter dieses Glaubens studiren, er muß ihn bei diesen selbst lernen; da findet er etwas ganz andres. Jeder Einzelne hat seine eignen Traditionen, seine Bedeutungen, seine Gebräuche, seine Vorurtheile, welche den Geist seines Glaubens ausmachen, und dieser muß mit in Anschlag kommen, wenn man über den Glauben urtheilen will.

Wie viel große Völker drucken gar keine Bücher, und lesen die unsrigen nicht! Wie wollen sie über unsre Meinungen urtheilen? wie wollen wir es über die ihrigen? wir spotten über sie, sie spotten über uns; wir wissen ihre Gründe, und sie wissen die unsrigen nicht; und wenn unsere Reisebeschreiber dieselben lächerlich machen, so fehlet es ihnen, um uns dies Lachen zu erwiedern an nichts, als daß sie gleichfalls Reisen unter uns vornähmen. In welchem Lande giebt es nicht Leute von Verstand, Leute von Unbefangenheit, brave Leute und Freunde der Wahrheit, welche die Wahrheit nur kennen zu lernen streben, damit sie von

ihnen

ihnen angenommen werde? Indessen findet eni jeder Wahrheit in Seinem Gottesdienste, und findet die Gottesverehrungen andrer Nationen ungereimt. Diese verschiedenen Arten des Gottesdienstes sind nicht so unbesonnen, als sie uns scheinen, oder die Vernunft die wir in dem unsrigen antreffen, beweiset nichts.

Wir haben drei Hauptreligionen in Europa. Die eine läßt eine einzige Offenbarung zu, die zweite nimmt ihrer zwei, die dritte drei an. Jede verabscheuet, lästert die beiden andern, giebt ihnen Blindheit, Verhärtung, Halsstarrigkeit, Lügen schuld. Welcher Mann von Unparteilichkeit wird den Muth haben über sie abzuurtheln, wenn er nicht vorher ihre Beweise abgewogen, ihre Gründe wohl vernommen hat? Diejenige, die nur Eine Offenbarung annimmt, ist die älteste und scheint die sicherste; die, welche ihrer drei annimmt, ist die neueste, und scheint die konsequenteste; die, welche zwei annimmt, und die dritte verwirft, kann vielleicht die beste seyn, aber sie hat alle Vorurtheile gegen sich; ihre Inkonseqüez fällt in die Augen.

Die heiligen Bücher dieser drei Offenbarungen sind in Sprachen geschrieben, welche von den Völkern, die jene annehmen, nicht verstanden werden. Die Juden verstehen kein Hebräisch mehr, die Christen verstehen weder Hebräisch noch Griechisch, und weder die Türken noch die Perser verstehen Arabisch; denn selbst die heutigen Araber sprechen Mahomets Sprache nicht mehr. Das ist doch eine sehr einfache Art, die Leute zu unterrichten, daß man zu ihnen immerdar in einer Sprache redet, die sie nicht verstehen. „Man übersetzt diese Bücher" sagt man. Vortrefliche Antwort! Wer versichert mich denn, daß diese Bücher treu übersetzt sind, oder überzeugt mich, daß eine solche Uebersetzung auch nur möglich sey! Und wenn Gott einmal so viel thut, um zu den Menschen zu reden, so könnte er ja auch wohl eines Dollmetschers überhoben seyn.

Ich werde nie einsehen lernen, daß das, was jeder Mensch zu wissen nöthig hat, in Büchern verwahrt seyn müsse, und daß derjenige, der weder diese Bücher, noch Leute die diese Bücher verstehen, zur Hand hat, wegen einer un-

unwillkürlichen Unwissenheit dürfe gestraft werden. Immer Bücher! Welche Sucht? Weil Europa mit Büchern überschwemmt ist, so sehen die Europäer dieselben als unentbehrliche Dinge an, und lassen sichs gar nicht einfallen, daß man in den drei übrigen Viertheilen der Erde noch gar keine gesehen hat. Sind denn nicht alle Bücher von Menschen geschrieben? Wie kömmt es denn, daß der Mensch ihrer zu Erkenntniß seiner Pflichten bedarf, und woher nahm er diese Kenntniß, ehe noch Bücher vorhanden waren? Er muß entweder seine Pflichten aus sich selbst lernen können, oder er braucht gar nichts von Pflichten zu wissen.

Unsere Katholicken machen sehr viel aus dem Ansehen der Kirche. Was gewinnen sie aber dabei, wenn sie einer eben so großen Zurüstung von Beweisen nöthig haben, dieses Ansehen zu gründen, als andere Sekten brauchen, um ihre Lehre ohne Umschweif zu befestigen? Die Kirche entscheidet, daß die Kirche das Recht habe zu entscheiden. Das ist doch ein gründlich bewiesenes Ansehen. Aber verweigest

weigerst du dasselbe, so bist du wieder mitten unter unsern verwickelten Fragen.

Kennst du wohl viele Christen, welche mit Sorgfalt das geprüft haben, was das Judenthum gegen sie anführt? Wenn Einer oder der Andere auch etwas davon gelesen hat, so hat er es in Büchern von christlichen Verfassern gelesen. Eine vortrefliche Art, sich über die Gründe der Gegner zu unterrichten! Was ist aber zu thun? Wenn jemand wagen wollte Bücher unter uns bekannt zu machen, in welchen das Judenthum öffentlich begünstigt würde, so würden wir Verfasser, Herausgeber und Verleger strafen. *) Diese Polizei schafft uns

*) Aus tausend bekannten Thatsachen hier nur eine einzige, die keines Kommentars bedarf. In dem sechszehnten Jahrhunderte hatten die katholischen Gottesgelehrten alle Schriften von Juden ohne Ausnahme zum Feuer verdammt. Der berühmte und gelehrte Reuchlin, welcher hierüber befragt wurde, zog sich harte Verfolgungen zu, die ihn fast ins Unglück gestürzt hätten, bloß weil er zur Antwort gab, man könnte unter den jüdischen Bü-

uns mit der größten Bequemlichkeit und Sicherheit jeden Augenblick Gründe. Es ist ein Vergnügen, Leute zu widerlegen, die nicht zu reden wagen.

Diejenigen unter uns, welche im Stande sind, mit Juden persönlich umzugehen sind eben auch noch nicht weiter gekommen. Die Unglücklichen fühlen gar wohl, daß wir über ihr Schicksal gebieten; die Tirannei, die gegen sie ausgeübt wird, macht sie furchtsam; sie wissen, wie wenig der christlichen Liebe Ungerechtigkeit und Grausamkeit kosten. Was werden sie sagen dürfen ohne sich de Gefahr auszusetzen, daß wir über Gotteslästerung schreien? Die Habsucht giebt uns Eifer, und die Juden sind zu reich, als daß sie nicht Unrecht haben sollten. Die gelehrtesten, die einsichtsvollsten sind allemal die behutsamsten. Man wird irgend einen Elenden bekehren, und ihn bezahlen, damit er seine Sekte verläumde; man wird

Büchern diejenigen frei lassen, welche nichts gegen das Christenthum enthielten und von Dingen handelten, die auf Religion keinen Bezug hätten.

irgend ein paar verworfene Trödler sprechen lassen, die nachgeben werden, um uns zu schmeicheln; man wird über ihre Unwissenheit oder über ihre Niederträchtigkeit ein Triumphgeschrei erheben, während daß ihre Gelehrten im Stillen über unsere Albernheit lächeln. Glaubt man aber, daß man da, wo sie sich sicher wüßten, auch so mit ihnen würde umgehen können? In der Sorbonne ist es so klar, wie der Tag, daß die Weissagungen von dem Messias auf Jesum Christum gehen. Unter den Rabbinen in Amsterdam ist es eben so klar, daß sie auf ihn gar nicht passen. Ich werde nie glauben, daß ich die Gründe der Juden vollständig vernommen habe, so lange sie nicht eine unabhängige Staatsverfassung, Schulen und Universitäten haben, in welchen sie ohne Gefahr sprechen und disputiren können. Nur dann können wir erfahren, was sie zu sagen haben.

Zu Constantinopel bringen die Türken ihre Gründe vor, und wir wagen es nicht die unsrigen aufzustellen; dort müssen wir zurückstehen. Wenn die Türken von uns fordern, daß wir Mahomet, an den wir nicht glauben, eben

die

die Ehrerbietung erzeigen sollen, die wir von den Juden für Jesus Christus fordern, an welchen diese eben so wenig glauben; so haben die Türken Unrecht; aber haben wir Recht? Nach welchem Grundsatze der Billigkeit wollen wir diese Frage entscheiden?

Zwei Drittheile des menschlichen Geschlechts sind weder Juden, noch Mahometaner, noch Christen, und wie viele Millionen von Menschen haben die Namen Moses, Christus, Mahomet noch gar nicht aussprechen gehört! Man leugnet das; man behauptet daß unsere Mißionäre überall hinkommen. Das ist freilich bald gesagt: aber kennen sie wohl das innerste Afrika, das noch ganz unbekannt, und wohin bis jetzt noch gar kein Europäer vorgedrungen ist? Kommen sie in die südliche Tatarei, und folgen sie zu Pferde den herumziehenden Horden, denen sich noch kein Fremder genahet hat, und welche kaum den großen Lama kennen, geschweige denn, daß sie von einem Pabste etwas gehört hätten? Kommen sie in die ungeheuren Strecken des festen Landes von Amerika, wo ganze Nationen noch gar nicht wissen, daß Völ-

ker einer andern Welt ihre Füße gegen die ihrigen stehen haben? Kommen sie nach Japan, aus welchem ihre Kniffe sie schon lange verbannt haben, und wo ihre Vorgänger den nachfolgenden Zeitaltern als feine Betrüger bekannt werden, die mit einem heuchlerischen Eifer kamen, um ganz in der Güte die Herrschaft an sich zu reißen? Kommen sie in die Harems der Fürsten Asiens um den tausend daselbst befindlichen armen Sklaven das Evangelium zu predigen? Was haben die Weiber in diesem Theile der Erde verbrochen, daß ihnen nicht ein einziger Mißionair den Glauben predigen darf? Werden sie alle in die Hölle kommen, weil sie eingesperrt waren?

Und wäre es auch wahr, daß jetzt das Evangelium auf der ganzen Erde geprediget wird, was würde man dabei gewinnen? Den Tag vorher, als der erste Mißionair in einem Lande ankam, ist zuverläßig wenigstens Ein Mensch gestorben, der ihn nicht hören konnte. Nun möchte ich wissen, was mit diesem Einzigen anzufangen ist? Wäre in dem ganzen Weltgebäude auch nur ein einziger Mensch, dem

man

man den Weltheiland noch nicht geprediget hätte, so würde dieser einzige zu eben dem Einwurf berechtigen, als ein ganzes Viertheil des Menschengeschlechts.

Wenn nun aber die Diener des Evangeliums den entfernten Völkern geprediget haben, was haben sie ihnen gesagt, das man mit Grunde auf ihr bloßes Wort hätte annehmen können, und das nicht einer sehr genauen Bestätigung bedurft hätte? „Ihr verkündigt mir einen Gott, der vor zweitausend Jahren an einem andern Ende der Welt in irgend einer kleinen Stadt geboren und gestorben ist, und ihr sagt mir, daß alle diejenigen, die nicht an dieses Geheimniß glauben, verdammt würden. Das ist etwas so sonderbares, daß ich es unmöglich sogleich auf das Ansehen eines Menschen, den ich nicht kenne, annehmen kann. Warum hat denn euer Gott die Begebenheiten deren Kenntniß er mir zur Pflicht macht, so weit von mir vorgehen lassen? Ist das ein Verbrechen, daß man nicht weiß, was bei den Antipoden geschieht? Kann ich errathen, daß es auf einer andern Halbkugel ein hebräisches Volk,

eine Stadt Jerusalem gegeben habe? Man könnte mir ja eben so gut zumuthen, ich sollte wissen was im Monde geschieht. Darum kommt ihr mich zu lehren? Warum aber habt ihr nicht meinen Vater schon unterwiesen, oder warum verdammt ihr den ehrlichen Greis, weil er nie etwas von dem allen gewußt hat? Soll er für eure Saumseligkeit ewig gestraft werden, der doch ein so guter, wohlthätiger, Wahrheit liebender Mann war? Seyd billig, und versetzt euch in meine Stelle, und sehet selbst, ob ihr mir zumuthen könnt bloß auf euer Wort so viele unglaubliche Dinge zu glauben, und so viel Ungerechtigkeit, mit Gott dem Gerechten, den Ihr mir verkündiget zusammenzureimen? Ich beschwöre Euch, laßt mich doch erst hin in dieses entfernte Land gehen, wo so große, hier ganz unerhörte Wunder geschehen. Ich möchte doch wissen warum die Einwohner von diesem Jerusalem Gott wie einen Räuber behandelt haben? Sie haben ihn, wie Ihr sagt, nicht für Gott erkannt? Was soll denn ich thun, der ich noch nie etwas von ihm gehört habe, als durch Euch? Ihr sagt freilich,

sie

sie seyen gestraft, zerstreut, unterdrückt, unterjocht worden; keiner von ihnen dürfe dieser Stadt mehr nahe kommen. Das haben sie ganz gewiß auch verdient. — Aber was sagen die heutigen Einwohner dieser Stadt über den Gottesmord ihrer Vorfahren?" „Sie leugnen denselben, sie erkennen Gott noch eben so wenig für das was er ist." „Nun so hätte man ja die Kinder der vorigen auch dort lassen können."

„Wie? in eben der Stadt, wo Gott gestorben ist, haben ihn die ältern und die gegenwärtigen Bewohner nicht erkannt, und Ihr verlangt, daß ich ihn erkennen soll, der ich zweitausend Jahre nach ihm, zweitausend Meilen entfernt von ihm geboren bin? Begreift Ihr denn nicht, daß ich, ehe ich dem Buche, das Ihr heilig nennt, und in welchem ich nichts verstehe, Glauben beimesse, ich erst von einem Andern, als von Euch erfahren muß, wann und von wem es geschrieben, wie es erhalten, wie es auf Euch gekommen ist; was man in dem Lande, wo es verworfen wird, für Gründe dagegen anführt, ob man das alles, was

Ihr mich lehret, daselbst eben so gut weiß, als Ihr? Ihr sehet selbst, daß ich nach Europa, nach Asien, nach Palästina gehen muß, um alles selbst zu untersuchen. Ich müßte meinen Verstand verloren haben, wenn ich euch vorher noch weiter anhörte."

Diese Einwendungen scheinen mir nicht nur vernünftig, sondern ich behaupte sogar, daß jeder Mensch von Kopf in ähnlichem Fall so sprechen, und den Missionair geradezu abweisen muß, der sich gleich anschicken wollte zu lehren und zu taufen, ehe es mit seinen Beweisen zur Richtigkeit gekommen wäre. Nun behaupte ich aber ferner, daß es keine Offenbarung gebe, gegen welche nicht eben diese, oder andere nicht minder starke Einwürfe, mit eben so viel, oder mit noch mehr Nachdruck, als gegen das Christenthum können gemacht werden. Daraus folgt aber, daß, wenn es nur eine einzige wahre Religion giebt, zu welcher jeder Mensch bei Strafe der Verdammniß sich bekennen soll, man sein Leben damit hinbringen müsse, sie alle zu studiren, sie zu ergründen, zu vergleichen, die Länder zu durchreisen, wo sie eingeführt

sind

sind. Niemand ist von der ersten aller menschlichen Pflichten ausgenommen; niemand hat das Recht sich auf das Urtheil Anderer zu verlassen. Der Handwerksmann, der nur von seiner Handarbeit lebt, der Ackersmann, der keine Buchstaben kennt, das junge sittsame und schüchterne Mädchen, der Schwache, der kaum aus seinem Bette aufstehen kann; mit einem Worte, Alle müssen studiren, nachdenken, disputiren, reisen, die Welt durchstreifen: man darf keine beisammenlebende und festwohnende Völker mehr antreffen; die ganze Erde muß voll von Pilgern seyn, die mit schweren Kosten und unter langen Mühseligkeiten herumziehen um zu berichtigen, zu vergleichen, und mit eigenen Augen die verschiedenen Arten des Gottesdienstes zu untersuchen. Gute Nacht! Handwerke, Künste, menschliche Wissenschaften und alle bürgerliche Geschäfte. Jetzt giebt es außer dem Studium der Religion nichts mehr. Mit großer Mühe wird derjenige, welcher der dauerhaftesten Gesundheit genossen, seine Zeit am besten angewendet, von seiner Vernunft den besten Gebrauch gemacht, die größte Reihe von

Jahren durchlebt hat, in seinem Alter wissen, woran er sich halten soll; und wird von Glück zu sagen haben, wenn er noch vor seinem letzten Ende lernt, welchen Gottesdienst er hätte mitmachen sollen.

Will man diese Methode mildern, und dem Ansehen der Menschen nur das geringste einräumen, so räumt man demselben auf der Stelle alles ein; und wenn der Sohn eines Christen recht daran thut, den Glauben seines Vaters ohne gründliche und vollendete Untersuchung anzunehmen, so begreife ich nicht, warum der Sohn eines Türken nicht eben so Recht hat, wenn er den Glauben seines Vaters annimmt. Ich fodere jeden Intoleranten der ganzen Welt auf hierauf etwas zu antworten, was einen Mann von Verstande befriedigen kann.

Durch diese Gründe in Verlegenheit gebracht wollen einige Gott lieber ungerecht seyn und die Unschuldigen um der Sünde ihrer Väter willen strafen lassen, als ihren barbarischen Lehrsätzen entsagen. Andere ziehen sich dadurch aus der Sache, daß sie aus Gefälligkeit einen Engel schicken, der diejenigen unter-

riche,

richte, welche in einer unvermeidlichen Unwissenheit rechtschaffen lebten. Eine vortrefliche Erfindung, dieser Engel! Nicht zufrieden damit, uns ihren eigenen Maschinerien zu unterwerfen, setzen sie sogar Gott in die Nothwendigkeit Maschinen zu brauchen.

Sieh' nun, mein Sohn, zu welcher Ungereimtheit Stolz und Intoleranz führen, wenn jeder Einzelne seine Meinung durchsetzen will, und sich Vernunft für das ganze Menschengeschlecht beimißt. Ich rufe den Gott des Friedens, den ich anbete, und den ich dir verkündige zum Zeugen an, daß meine Untersuchungen insgesammt ehrlich gemeint waren. Sobald ich aber gewahr wurde, daß sie weder bisher etwas nutzten, noch auch künftig nützen würden, und daß ich mich in ein Uferloses Meer stürzte; habe ich meinen Weg wieder rückwärts genommen, und habe meinen Glauben in meine ursprüngliche Vorstellungsart, eingeschlossen. Ich kann durchaus nicht glauben, Gott habe mir bei Höllenstrafe befohlen, so gelehrt zu werden. Ich habe daher alle Bücher zugemacht. Ein einziges steht

für alle Menschen offen; dies ist das Buch der Natur. Aus diesem großen und erhabenen Buche lerne ich Gott, ihren Schöpfer verehren und anbeten. Keiner ist zu entschuldigen, der nicht darinne liest, denn dieses Buch ist in einer Sprache geschrieben die jeder menschliche Geist versteht. Wäre ich auf einer wüsten Insel geboren, hätte ich noch keinen andern Menschen als mich selbst gesehen, hätte ich nie erfahren, was vor Alters in einem Winkel der Erde vorgegangen ist; so würde ich durch Gebrauch und Cultur meiner Vernunft, durch richtige Anwendung der Kräfte, die mir Gott gegeben hat, bloß von mir selbst ihn erkennen, seine Werke lieben, das Gute, was er will, wählen, und, um ihm zu gefallen, alle meine Pflichten hienieden erfüllen lernen. Was kann mich alle Wissenschaft der Welt mehr lehren?

Was die Offenbarung betrifft, so würde ich vielleicht, wenn ich ein größerer Denker wäre, oder mehr Kenntnisse hätte, die Wahrheit derselben und den Nutzen, welchen sie für die Glücklichen, die sie anerkennen, hat, einsehen. Erblicke ich aber Beweise für dieselbe, die ich

nicht

nicht entkräften kann, so sehe ich auch Gründe gegen sie, die ich nicht zu widerlegen vermag. Es giebt so viel starke Gründe dafür und dagegen, daß ich nicht weiß, auf welche Seite ich treten soll, und also weder etwas annehme noch verwerfe. Ich streite bloß dagegen, daß man verpflichtet seyn soll sie anzuerkennen, weil diese vorgegebene Pflicht sich in meinen Augen mit der Gerechtigkeit Gottes nicht verträgt, und weil Gott, anstatt die Hindernisse der Seeligkeit dadurch zu heben, sie in der That vervielfältiget, und sie dem größten Theile des menschlichen Geschlechts unüberwindlich gemacht hätte.

Dieses ausgenommen bleibe ich über diesen Punkt in einem ehrfurchtvollen Zweifel. Ich setze keineswegs voraus, daß ich unfehlbar bin: andere Menschen konnten allerdings über etwas entscheiden, wo mir die Entscheidung unmöglich war; ich denke für mich und nicht für sie; ich will sie weder tadeln, noch ihnen nachahmen: ihr Urtheil kann vielleicht besser als das meinige seyn; an mir aber liegt dasselbe nicht, wenn ich es nicht unterschreiben kann.

Ich gestehe dir sogar, daß die Erhabenheit der heiligen Schrift mich in Erstaunen setzt. Die Heiligkeit des Evangeliums dringt in mein Herz. Betrachte die Bücher der Weltweisen mit allem ihren Schmuck; wie klein sind sie gegen jenes Buch. Ist es möglich, daß ein Buch, so erhaben und einfach zugleich, das Werk von Menschen seyn kann? Ist es möglich, daß derjenige, dessen Geschichte dasselbe enthält, ein bloßer Mensch war? Ist das die Sprache eines Enthusiasten oder eines ehrgeitzigen Sektenstifters? Welche Milde, welche Reinheit der Sitten! Welche rührende Anmuth in seinen Unterweisungen! Welche Seelenerhebung in seinen Grundsätzen! Welche unergründliche Weisheit in seinen Reden! Welche Geistesgegenwart, welche Gewandtheit und Bestimmtheit in seinen Antworten! Welche Beherrschung seiner Leidenschaften. Man zeige mir den Menschen, man zeige mir den Weisen, der handeln, leiden und sterben kann, und weder Schwachheit noch Prahlerei blicken läßt. Wenn Plato seinen Weisen im Ideal *) darstellt, wie er mit aller

Schmach

*) De Rep. Dial. 2.

Schmach eines Verbrechers belastet, und jedes Preises der Tugend würdig ist, so mahlt er Zug für Zug Jesum Christum: die Aehnlichkeit ist so in die Augen springend, daß alle Kirchenväter dieselbe eingesehen haben, und daß es gar nicht möglich ist sich in der Vergleichung zu täuschen. Was für Vorurtheil, was für Blindheit muß vorhanden seyn, wenn man den Sohn des Sophroniscus dem Sohne der Maria gegenüber stellen will? Welcher Unterschied zwischen beiden! Sokrates stirbt ohne Schmerzen, ohne Schmach und konnte seine Rolle bis ans Ende mit wenig Anstrengung durchführen. Und hätte dieser leichte Tod nicht sein Leben geehrt, so könnte man noch zweifeln ob Sokrates bei aller Größe seines Geistes etwas mehr als ein Sophist gewesen wäre. „Er erfand doch die Moral," sagt man. Andre vor ihm hatten sie schon geübt; er sagte bloß, was jene gethan hatten; er brachte bloß ihre Beispiele in Lehren. Aristides hatte Gerechtigkeit geübt, noch ehe Sokrates gelehrt hatte was Gerechtigkeit sey; Leonidas war für sein Vaterland gestorben, ehe Sokrates die Liebe

zum Vaterlande als Pflicht aufgestellt hatte; Sparta war mäßig ehe Sokrates der Mäßigkeit eine Lobrede hielt, und ehe Sokrates eine Definition von der Tugend gegeben hatte, war Griechenland reich an tugendhaften Männern. Aber wo hatte Jesus bei seinem Volke diese reine, erhabene Sittenlehre hergenommen, in welcher er allein Unterricht und Beispiel gab? *) Mitten aus dem wüthendsten Fanatismus ließ sich die Stimme der höchsten Weisheit hören, und die Einfalt der heldenmüthigsten Tugenden zierte das verächtlichste aus allen Völkern. Der Tod des Sokrates, der ruhig mit seinen Freunden philosophirt, ist der angenehmste, den man sich wünschen kann; der Tod Christi der seinen Geist unter Martern, Beleidigungen, Spottreden und Versuchungen eines ganzen Volkes aufgiebt, ist der schrecklichste von allen, die man befürchten könnte. Sokrates nimmt den Gift-

*) Man sehe in seiner Bergpredigt die Vergleichung, die er selbst zwischen der Sittenlehre Moses und der seinigen anstellt. Math. V. 21. sqq.

Giftbrecher, und segnet den, der ihm denselben mit Wehmuth darreicht; Jesus bittet in dem Gefühl einer greulichen Todesstrafe für seine erbitterten Henker. Fürwahr, wenn das Leben und das Ende des Sokrates, das eines Weisen ist, so ist das Leben und das Ende Christi das eines Gottes. Wollen wir sagen, die Geschichte des Evangeliums sey zum Zeitvertreib erfunden? Lieber Freund, so erfindet man nicht; und die Geschichte des Sokrates, die niemand bezweifelt, ist nicht so beurkundet als die Geschichte von Jesus Christus. Im Grunde heißt dies die Schwierigkeit nur zurückweisen, ohne dieselbe zu heben. Es würde weit schwerer anzunehmen seyn, daß mehrere Menschen mit vereinter Bemühung dies Buch zusammengeschmiedet hätten, als, daß ein einziger den Stoff dazu geliefert habe. Nie würden jüdische Schriftsteller diesen Ton, diese Sittenlehre getroffen haben, und das Evangelium hat so große, so auffallende, so vollkommen originale Kennzeichen der Wahrheit, daß der Erfinder desselben ein mehr ausserordentlicher Mensch hätte seyn müssen, als der Held

des Evangeliums war. Bei allemdem ist das Evangelium voll von unglaubligen Dingen, von Dingen, die der Vernunft widerstreiten, und die ein Mann von gesundem Verstande weder begreifen noch annehmen kann. Was ist zu thun mitten unter diesen Widersprüchen? Nichts weiter, mein Sohn, als immerdar bescheiden und behutsam zu seyn; im Stillen das zu ehren, was man weder begreifen noch verwerfen kann, und sich zu demüthigen vor dem großen Wesen, welches allein weiß, was wahr ist.

Das ist der unfreiwillige (religiöse) Skepticismus, bei welchem ich stehen geblieben bin; aber dieser Skepticismus ist mir auf keine Weise lästig, weil er sich nicht über Punkte erstreckt, welche auf das Handeln wesentlichen Einfluß haben, und weil ich mit mir über den Grund meiner Pflichten vollkommen im Reinen bin. Ich diene Gott in der Einfalt meines Herzens. Ich suche nur das zu ergründen, was für mein Leben von Wichtigkeit ist. Was die Glaubenssätze betrifft, welche weder auf das Handeln noch auf die Sittenlehre Einfluß haben, und doch so viele Leute beunruhigen, so

bin ich ihretwegen gar nicht in Sorge. Ich betrachte alle besondere Glaubensarten als eben so viele heilsame Veranstaltungen, die in jedem Lande einen einförmigen öffentlichen Dienst festsetzen, mit welchem man Gott ehren will; und welche insgesammt ihren Grund in der Himmelsgegend, in der Staatsverfassung, in dem Charakter des Volkes, oder in andern Lokalumständen haben können, durch welche dem Einen ein Vorzug vor dem andern unter Begünstigung der Zeiten und des Orts zusteht. Ich halte sie alle für gut, wenn man Gott nur so dient, wie es seiner würdig ist. Der wesentliche Gottesdienst ist der Dienst des Herzen. Gott verwirft keine Huldigung, wenn sie aufrichtig ist, sie werde ihm unter was immer für einer Form dargebracht. Berufen, der Kirche in derjenigen zu dienen, die ich öffentlich bekenne, verwalte ich mit der größten Genauigkeit, die mir möglich ist, die Vorschriften, die mir gegeben sind. Mein Gewissen würde nicht stillschweigen, wenn ich freiwillig auch nur einen einzigen Punkt vernachlässigen wollte. Du weißt, daß ich durch das Ansehen des Herrn

von

von Mellarede nach einer langen Suspension die Erlaubniß meine geistlichen Verrichtungen wieder vorzunehmen, und mir damit Unterhalt zu verschaffen, wieder bekommen habe. Vorher las ich meine Messe mit der Flüchtigkeit, die man endlich bei den ernsthaftesten Verrichtungen gewohnt wird, wenn man sie gar zu oft vornimmt. Seitdem ich meine gegenwärtigen Grundsatze habe, halte ich sie mit weit mehr Ehrerbietung: ich erfülle mich mit der Vorstellung von der Majestät des höchsten Wesens, von seiner Gegenwart, von der Kurzsichtigkeit des menschlichen Geistes, der so wenig von dem versteht, was sein Verhältniß zu unserm Schöpfer betrifft. Indem ich mir vorstelle, daß ich ihm die Gelübde des Volks unter einer vorgeschriebenen Form darbringe, befolge ich genau alle Gebräuche; lese aufmerksam ab; gebe mir Mühe auch nicht das geringste Wort, nicht die geringste Ceremonie zu übersehen. Nähere ich mich dem Augenblicke der Wandlung, so sammle ich mich um sie mit aller der Fassung verrichten zu können, welche die Kirche und die Größe des Sakraments fordert. Ich gebe mir Mühe, meine

Ver-

Vernunft vor dem ewigen Verstande zu vernichten. Ich sage zu mir: wer bist du, daß du die unendliche Macht ermessen willst? Ich spreche die Einsetzungsworte mit Ehrerbietung aus, und ich gebe ihrer Wirkung allen Glauben, der mir nur möglich ist. Es sey an diesem Geheimniß auch noch so viel unbegreifliches, so fürchte ich doch am Tage des Gerichts keine Strafe deswegen, daß ich dasselbe in meinem Herzen nie entweiht habe.

Mit diesem würdigen Amte beehrt, obgleich der unterste dem Range nach, werde ich nie etwas thun oder sagen, das mich zu dessen erhabenen Pflichten unwürdig machen könnte. Ich werde jederzeit die Tugend unter den Menschen predigen; ich werde die Menschen jederzeit ermuntern Recht zu thun; und so viel mir möglich ist werde ich ihnen das Beispiel dazu geben. Es wird freilich nicht von mir abhängen ihnen die Religion liebenswürdig zu machen; es wird nicht von mir abhängen, ihren Glauben an wirklich nützliche, und jedem Menschen als Pflicht zu glauben anbefohlene Lehr-

sätze

säße unwandelbar zu machen; aber davor bewahre mich Gott, daß ich ihnen je den grausamen Lehrsatz der Intoleranz predigen, daß ich sie ermuntern sollte ihren Nächsten zu verabscheuen, und andern Menschen zu sagen: ihr seyd verdammt; ihnen zu sagen: außer der Kirche ist keine Seligkeit. *) Hätte ich eine höhere Stelle, so könnte mir diese Zurückhaltung Unannehmlichkeit zuziehen; aber ich bin ein so geringer Mann, daß ich gar nichts zu fürchten habe,

*) Die Pflicht, den Glauben seines Vaterlandes anzunehmen und zu lieben erstreckt sich nicht auf die Lehrsätze, die einer richtigen Sittenlehre zuwider laufen, so wie der von der Intoleranz. Dieser schreckliche Lehrsatz bewafnet die Menschen gegen einander, und macht sie insgesammt zu Feinden der Menschheit. Die Unterscheidung zwischen theologischer und bürgerlicher Toleranz ist kindisch und ohne Grund. Keine läßt sich von der andern trennen, und es ist unmöglich eine ohne die andere auszuüben. Engel selbst würden mit Menschen, die sie als Feinde Gottes betrachteten, nicht in Friede leben können.

habe, und ich kann nicht leicht weiter herabgesetzt werden, als ich gegenwärtig schon bin. Es begegne mir aber, was es sey, so werde ich keine Lästerungen gegen die Gerechtigkeit Gottes aussprechen, und nie gegen den heiligen Geist lügen.

Ich habe schon lange nach einer Pfarrstelle, als nach einem sehr würdigen Amte gestrebt; ich strebe noch danach. Aber fast ist mir nunmehr die Hoffnung verschwunden. O mein Freund, nichts kömmt mir so schön vor, als der Beruf eines Pfarrers. Ein Pfarrer ist der Diener der Güte, eine Obrigkeit der Diener der Gerechtigkeit. Ein Pfarrer hat nie Uebel auszutheilen. Kann er nicht immer durch sich selbst wohlthun, so ist er auch dann auf seiner Stelle, wenn er andere dazu auffodert, und oftmals erreicht er seine Absicht, wenn er sich Ehrfurcht zu verschaffen weiß. O, wenn ich doch einst eine kleine Pfarrstelle bei guten Leuten in meinem Gebürge erhielte; wie glücklich würde ich seyn! Denn ich traue mir zu, das

Glück meiner Pfarrkinder schaffen zu können. Ich würde sie nicht zu reichen Leuten machen, aber ich würde arm bleiben, wie sie. . . Ich würde der Armuth die Schande und die Verachtung, die unerträglicher sind, als die Armuth selbst, nehmen. Ich würde meine Pfarrkinder Eintracht und Gleichheit, welche so oft das Elend verscheuchen, und es unter jeder Bedingung erträglich machen, lieben lehren. Würden sie dann sehen, daß ich in gar nichts besser daran wäre als sie, und daß ich doch vergnügt lebte, so würden sie sich in ihr Schicksal finden, und von mir froh zu leben lernen.

Bei meinem Unterrichte würde ich mich mehr an den Geist des Evangeliums als an den Geist meiner Kirche halten, denn das Evangelium hat einfache Lehrsätze, und eine erhabene Moral, sagt wenig von guten Werken, aber desto mehr von Werken der Liebe. Ehe ich meine Zuhörer in ihren Pflichten unterwiese, würde ich mich bemühen diese selbst zu üben, damit sie überzeugt wären, daß ich gerade so

denke,

denke, wie ich ihnen predige. Hätte ich Protestanten in meiner Nachbarschaft oder in meinem Kirchspiele, so würde ich sie von meinen Pfarrkindern in nichts unterscheiden, was die christliche Liebe betrifft; ich würde sie alle zu bewegen suchen, sich unter einander gleicherweise zu lieben, sich als Brüder zu betrachten, jeden Glauben zu ehren, mit den ihrigen in Friede zu leben. Einen Menschen bereden, daß er den Glauben verlasse, in welchem er geboren ist, heißt, dünkt mir, einen Menschen bereden, daß er übel thue, heißt selbst übel thun. Laßt uns hierüber eine höhere Beleuchtung abwarten, und indessen die bürgerliche Einrichtung erhalten. In jedem Lande laßt uns die Gesetze ehren, den Gottesdienst, den sie vorschreiben, nicht stöhren, und unsre Mitbürger nicht zum Ungehorsam verleiten. Denn wir wissen keineswegs mit Zuverlässigkeit, ob sie sich glücklich machen würden durch den Umtausch ihrer Meinungen, aber wir wissen mit Zuverlässigkeit, daß der Ungehorsam gegen die Gesetze ein Uebel ist.

Ich habe dir nun, mein Freund, mein Glaubensbekenntniß mündlich so abgelegt, wie es Gott in meinem Herzen liest; du bist der erste, dem ich es mitgetheilt habe; du wirst vielleicht der einzige bleiben, dem ich es mittheilen werde. So lang es nur irgend etwas Gutes von Glauben unter den Menschen giebt, muß man die friedliebenden Seelen nicht stöhren, noch den Glauben der Schwachen durch Einwendungen, die sie nicht auflösen können und nur beunruhigend finden würden, wankend machen. Wenn aber die Erschütterung einmal angefangen hat, dann muß man die Aeste aufopfern, um den Stamm zu erhalten. Die moralische Urtheilskraft ist in Verwirrung gebracht, schwankend, fast unterdrückt, und in dem Zustande, wo ich die deinige angetroffen habe, hat sie Berichtigung und Zuruf nöthig. Um sie wieder auf die Grundveste ewiger Wahrheit zu gründen, muß man die wankenden Pfeiler ganz wegnehmen, auf welchen sie noch fest zu ruhen scheint.

Du stehst in dem kritischen Alter, wo der Geist sich der Wahrheit öffnet; wo das Herz Form und Charakter empfängt, und wo man auf seine ganze Lebenszeit wählt, es sey nun das Gute oder das Schlimme. Späterhin wird die Masse fester, und die neuen Eindrücke haften nicht mehr. Jüngling! drücke in deine Seele, die jetzt noch weich ist, den Stempel der Wahrheit. Setzte ich weniger Mißtrauen in mich selbst, so hätte ich mit dir in dem entscheidenden Tone des Lehrers gesprochen; aber ich bin ein Mensch, unwissend, dem Irrthum unterworfen; was sollte ich da thun? Ich öffnete dir mein Herz ohne Rückhalt. — Was ich für ausgemacht halte, habe ich dir für ausgemacht gegeben; ich habe dir meine Zweifel als Zweifel, meine Meinungen als Meinungen mitgetheilt. . . Ich habe dir meine Zweifels- und meine Glaubensgründe vorgetragen. Jetzt bist du nun im Stande zu urtheilen. Du hast dir Bedenkzeit genommen; diese Vorsicht ist weise, und giebt mir einen vortheilhaften Begriff von dir. Fange damit an, deinem mora-

lischen Gefühle Bedürfniß nach Erleuchtung beizubringen. Sey aufrichtig gegen dich selbst. Eigne dir von meinen Gedanken dasjenige zu, wovon du dich überzeugen kannst; das andere lasse bei Seite. Du bist noch nicht so sehr durch das Laster verderbt, daß du Gefahr laufen solltest, das Schlimme zu wählen. Ich würde eine gegenseitige Unterredung vorschlagen; keine Disputation, denn diese bringt in Hitze. Eitelkeit, Hartnäckigkeit stellen sich dabei ein, und die Unbefangenheit verschwindet. Nein, mein Freund, disputire nie; man klärt damit weder sich noch Andere auf. Was mich betrifft, so habe ich mehrere Jahre nachgedacht, ehe ich meine Partei ergriffen habe; ich werde bei derselben bleiben: mein Gewissen ist in Ruhe, mein Herz zufrieden. Wenn ich abermals eine Untersuchung meiner Ueberzeugungen anstellen wollte, so würde ich schwerlich so viel reine Wahrheitsliebe dazu bringen, und mein nicht mehr so rastloser Geist würde weniger im Stande seyn, Wahrheit zu erkennen. Ich werde bleiben, wie ich bin, da ich fürchte, der

Hang

Hang zur Spekulation könnte unvermerkt zu einer müßigen Leidenschaft werden, und mich in der Ausübung meiner Pflichten läßig machen und mich in meinen ehemaligen Pyrrhonism zurückwerfen, ohne daß ich die Kraft wieder fände, mich aus demselben heraus zu ziehen. Mehr als die Hälfte meines Lebens ist dahin; ich habe nur noch so viel Zeit übrig, daß ich den Rest desselben gut anwenden, und meine Irrthümer durch Erfüllung meiner Pflichten vielleicht wieder aufwägen kann. Habe ich hierinne nicht Recht, so kann ich nicht dafür. Derjenige, der in mein Herz sieht, weiß, daß ich gegegen meine Blindheit keine Vorliebe hege. Unfähig mich bloß durch meine Einsichten herauszuziehen, habe ich kein anderes Mittel als Unsträflicheit in meinen Handlungen; und konnte Gott dem Abraham aus den Steinen Kinder erwecken, so darf jeder Mensch hoffen, Erleuchtung zu erhalten, wenn er sich ihrer würdig macht.

Bringen meine Betrachtungen dich dahin daß du so denkest wie ich, daß meine Ueber-

zeugungen die deinigen werden, und daß unsere Glaubensbekenntnisse mit einander übereinstimmen; so habe ich dir dann folgenden Rath zu geben. Setze dein Leben den Versuchungen des Elends und der Verzweiflung nicht wieder aus, schleppe es nicht schmählich nach der Willkühr Anderer fort, und lebe nicht länger von dem armseligen Bettelbrod. Kehre in dein Vaterland zurück, ergreife den Glauben deiner Väter wieder, folge demselben in der Einfalt deines Herzens, und verlasse ihn nicht aufs neue. Er ist sehr einfach und ehrwürdig; ich glaube daß er unter allen Religionen des Erdbodens die reinste Sittenlehre und die befriedigendsten Gründe hat. Wegen der Reisekosten sey unbesorgt; du wirst sie erhalten. Fürchte eben so wenig die unächte Schaam einer demüthigenden Rükkehr. Man muß erröthen wenn man einen Fehler begehen, aber nicht wenn man ihn wieder gut machen will. Du bist noch in dem Alter, welchem alles verziehen wird, nur keine neuen Vergehungen. Höre nur aufmerksam auf dein Gewissen; tausend scheinbare Hinder-

nisse

nisse werden vor diesem verschwinden. Du wirst gewahr werden, daß bei der Ungewißheit, in welcher sich die Menschen befinden es ein nie zu entschuldigender Gedanke ist, einen andern Glauben bekennen zu wollen, als den, in welchem man geboren wurde, und daß es Falschheit verräth, wenn man den Glauben nicht übt, zu welchem man sich bekennt. Gesetzt, daß man irre, so hat man sich eines wichtigen Entschuldigungsgrundes bei dem obersten Richter beraubt. Sollte er den Irrthum, in welchem wir aufgewachsen sind, nicht eher verzeihen, als den, welchen wir aus freier Wahl ergriffen haben?

Erhalte mein Sohn, dein Gemüth in dem Zustande, in welchem es immer wünschen kann, es sey ein Gott; dann wirst du nie an Gott zweifeln. Was du aber auch für eine Parthei ergreifest, so denke daran, daß die ächten Pflichten der Religion nicht aus menschlichen Anstalten hergeleitet werden können; daß ein rechtschaffenes Herz der wirkliche Tempel der Gottheit; daß in jedem Lande, und unter allen

Sekten Gott über alles, und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben, die Hauptsumme des Gesetzes sey; daß es keinen Glauben gebe, der von den Pflichten gegen das Sittengesetz losbindet, daß nichts so wesentlich sey, als die Pflicht; daß der innere Gottesdienst die erste aller Pflichten, und daß ohne diesen Glauben keine wahre Tugend ist.

Hüte dich vor denen, welche unter dem Vorwande, die Natur zu erklären, trostlose Lehren in das Herz des Menschen streuen, und deren scheinbarer Skepticismus hundertmal absprechender und dogmatischer ist, als der entscheidende Ton ihrer Gegner. Mit dem hochmüthigen Vorgeben, daß sie allein erleuchtet, wahrhaft, und aufrichtig wären, unterwerfen sie, als wahre Despoten, uns ihren zerstöhrenden Entscheidungen, machen uns über die wirklichen Principe der Dinge irre, und geben uns dagegen die unverständlichen Systeme, welche ihre Phantasie zusammengesetzt hat. Kurz, dadurch daß sie alles was dem Menschen wichtig ist,

ver=

verdrängen, zerstöhren und umkehren, nehmen sie den Bedrängten den letzten Trost in ihrem Elende, den Reichen und Mächtigen die einzigen Zügel für ihre Leidenschaften; reißen aus den Tiefen des Herzens die Gewissensbisse des Lasters, und die Hoffnung der Tugend, und geben sich noch für die Wohlthäter der Menschheit aus. Niemals ist die Wahrheit den Menschen schädlich; das ist ihr Grundsatz. Ich nehme ihn auch an, und eben das ist, wie mir scheint, ein großer Beweis daß sie die Wahrheit nicht sagen. *)

Sey

*) Die beiden Partheien verfolgen einander gegenseitig mit so viel Sophismen, daß es eine unabsehlich große und vergebliche Arbeit seyn würde, sie alle einzeln zu untersuchen; es ist schon viel, wenn man einige, so wie sie sich darbieten, bemerkt. Eine unter diesen Philosophisten gewöhnliche Art ist die Gegeneinanderstellung eines Volks, das aus lauter wirklichen Philosophen besteht, und eines andern von lauter schlechten Christen; als wenn ein Volk von lauter wirklichen Philosophen

sophen

Sey aufrichtig und wahrhaft ohne Stolz, mein Geliebter! Trachte danach, nichts zu wissen, so wirst du weder dich noch Andere

täu-

sophen leichter herzustellen wäre, als ein Volk von lauter guten Christen. Ich weiß nicht ob unter einzelnen Menschen der eine leichter anzutreffen sey, als der Andere; aber das weiß ich, daß, wenn von einem Volke die Rede ist, man in ihm Leute annehmen muß, welche die Philosophie mißbrauchen, weil sie keine Religion haben, so wie man bei uns die Religion aus Mangel an Philosophie mißbraucht. Dieser Umstand scheint mir den Fragepunkt sehr zu verändern.

Bayle hat sehr vortrefflich gezeigt, daß der Fanatismus verderblicher sey, als der Atheism, und das ist unleugbar. Aber er hat nicht gezeigt, und das ist doch eben so unleugbar, daß der Fanatism zwar blutgierig und grausam, aber doch eine große und starke Leidenschaft ist, welche das Herz des Menschen erhebt, ihm Verachtung des Todes eingiebt, ihm eine wundergleiche Schnellkraft mittheilt, und nur eine andere Richtung bekommen müßte, um die Mutter der erhaben-

sten

täuschen. Setzen einst deine ausgebildeten Talente dich in den Stand zu Menschen zu sprechen, so rede nichts, was dir nicht dein inne-

res

sten Tugenden zu werden; da im Gegentheil der Unglaube, und überhaupt der vernünftelnde und falsch philosophische Geist, an das Leben fesselt, weichlich macht, die Seelen entwürdigt, alle Leidenschaften in den Abgrund des Privatinteresse, in das elende menschliche Ich herabzieht, und also ganz in der Stille die wirklichen Grundpfeiler einer jeden Gesellschaft untergräbt. Denn des Gemeinschaftlichen, was noch bei dem mannichfaltigen Privatinteresse übrig bleibt, ist so wenig, daß es dem Widerstreit, der zwischen beiden entsteht, nie die Wage halten kann.

Läßt auch der Atheism kein Menschenblut fließen, so kömmt das mehr von seiner Gleichgültigkeit gegen alles Gute, als von seiner Liebe zum Frieden her. Dem vorgeblichen Weisen ist jeder Gang des Ganzen gleichgültig, wenn er in seinem Cabinette nur Ruhe hat. Seine Grundsätze predigen keinen Menschenmord; aber sie verhindern die

Ent-

res Bewußtseyn eingiebt, und bekümmere dich nicht darum, ob sie dir Beifall geben. Der Mißbrauch dessen, was man weiß, erzeugt Un-

Entstehung der Menschen, weil sie die Gebräuche zerstöhren, welche die Vervielfältigung der Menschen befördern, weil sie die Menschen von ihrer Gattung losreißen, weil sie alle ihre Affekten in einen geheimen Egoism zusammenschmelzen, der für die Tugend nicht weniger zerstöhrend als für die Bevölkerung ist. Die Gleichgültigkeit der Philosophen gleicht der Ruhe in dem Staate eines Despoten; es ist Ruhe des Grabes; sie ist verheerender als der Krieg.

So ist der Fanatism zwar fürchterlicher in seinen unmittelbaren Wirkungen, als das, was man heut zu Tage philosophischen Geist nennt, er ist es aber weniger in seinen Folgen überhaupt. Ueberhaupt ist es nicht schwer, schöne Grundsätze in Büchern aus zu kramen; die Frage aber ist, ob sie auch mit der Lehre zusammenhängen, ob sie daraus nothwendig herfließen; und das ist bisher noch nicht ins Klare gebracht worden. Man muß also erst wissen ob die Philosophie in ihrem Wohlstande

Unglauben. Jeder Gelehrte verachtet die gemeine Meinung; jeder will eine für sich haben. Die hochfahrende Philosophie führt zur Stark-

gei-

stande und auf ihrem Throne der Ruhmsucht, dem Eigennutze, dem Ehrgeiz und den kleinlichen Leidenschaften gehörige Grenzen setzen, und ob sie die Menschlichkeit welche sie uns mit der Feder vorschreibt, auch so schön ausübe.

Durch Grundsätze kann die Philosophie nichts Gutes bewirken, was die Religion nicht noch besser thäte; und die Religion thut dessen sehr viel, was die Philosophie nie würde zu Stande bringen können.

Mit der Ausübung ist es anders; aber man muß auch hier prüfen. Kein Mensch folgt jedesmal seiner Religion, wenn er auch eine hat; das ist wahr. Der größte Theil hat ihrer sehr wenig, und folgt auch diesem wenigen nicht; das ist auch wahr. Indessen giebt es doch einige, die Religion haben, und die ihr wenigstens zum Theil folgen, und es ist außer Zweifel, daß die Triebfedern der Religion sie oft von Bösen abhalten, und sie

zu

geisterei, wie die falsche Demuth zum Fanatism. Vermeide die beiden Endpunkte; und bleibe unerschütterlich der Wahrheit, oder dem treu,

was

zu tugendhaften, lobenswürdigen Handlungen antreiben, welche ohne diese Triebfedern nie zum Vorschein gekommen wären.

Gesetzt ein Mönch leugne ein ihm anvertrautes Gut ab: was folgt anders daraus, als daß der ein Thor war, der es ihm anvertraut hatte? Hätte Pascal eins abgeleugnet, so folgte abermals nichts weiter daraus, als daß Pascal ein Heuchler gewesen wäre. Aber ein Mönch — Sind denn diejenigen, die mit der Religion Handel treiben, gerade diejenigen, welche Religion haben? Alle Uebelthaten, die von Geistlichen gesehen, und die von Andern begangen werden, beweisen keineswegs, daß die Religion überflüßig sey, sondern beweisen nur, daß wenig Menschen Religion haben.

Unsre neueren Regierungsformen verdanken dem Christenthum zuverläßig ihr stärkstes Ansehen, und die geringe Anzahl von Revolutionen. Sie selbst sind durch das Christen-

thum

was dir in der Einfalt deines Herzens Wahrheit scheinen wird, ohne jemals aus Eitelkeit oder Schwachheit dich davon zu entfernen.

Scheue

thum weniger blutdürstig geworden; diese Thatsache ergiebt sich, wenn man sie mit den ältern Regierungsformen vergleicht. Die besser erkannte Religion verbannte den Fanatism, und hat den Sitten der Christen mehr Milde gegeben. Diese Veränderung ist nicht das Werk der Wissenschaften, denn überall, wo diese blühten, wurde die Menschheit wenig geachtet; die Grausamkeiten der Athenienser, der Egypter, der römischen Kaiser, der Chineser bestätigen dies. Wie viele Werke der Barmherzigkeit hat aber nicht das Evangelium erzeugt! Wie viele Wiedererstattungen, Vergütungen schaft nicht die Beichte bei den Katholiken! Und wieviel Versöhnungen und Allmosen verursacht nicht bei uns die Annäherung der Communionszeit! Wie mäßigte nicht das Jubeljahr bei den Hebräern die Habsucht der gewaltsamen Herrscher! wie vielem Elend kam es zuvor? Die gesetzliche Brüderschaft vereinigte die Nation; man sahe keinen Bettler unter ihr; man findet noch

heu-

Scheue dich nicht unter Philosophen Gott zu bekennen; scheue dich nicht Intoleranten Menschlichkeit zu predigen. Du wirst vielleicht der

ein-

heutigs Tags auch unter den Türken keinen, wo die frommen Stiftungen unzählich sind. Sie sind ihrer Religion zu Folge gastfrei selbst gegen die Feinde ihres Gottesdienstes.

„Die Mahometaner sagen, wie uns Char-
„din berichtet, daß nach dem Verhör, wel-
„ches auf die allgemeine Auferstehung folgen
„wird, alle Leiber über eine Brücke gehen
„müssen, welche Pul-Serrho heißt. Die-
„se Brücke ist über das ewige Feuer geschla-
„gen, und man kann sie, nach ihrer Mei-
„nung das dritte und letzte Verhör, das wahre
„jüngste Gericht nennen, weil daselbst die
„Scheidung der Guten und Bösen vorgehen
„wird — u. s. w."

„Die Perser, fährt Chardin fort, glauben
„fest an diese Brücke, und wenn jemand ein
„Unrecht erduldet, für welches er auf keine
„Weise, und zu keiner Zeit Genugthuung
„erhält, so ist sein letzter Trost dieser: Mei-
„netwegen, du wirst mich am jüng-
„sten Tage doppelt dafür entschädi-
„gen; du wirst nicht über die Pul-

„Serr-

einzige von deiner Parthei seyn; aber in deinem Innersten wirst du einen Beifall finden, bei welchem du deu Beifall Anderer entbehren kannst.

Man

„Serrho gehen dürfen, du habest „mir dann vorher Genugthuung „verschafft: ich werde mich an den „Saum deines Kleides hängen und „mich dir in den Weg legen. Ich „habe viele Leute von Stande, und von aller„hand Geschäften gesehen, die, aus Furcht „man möchte sie durch den Zuruf eines sol„chen: Stehe auf der fürchterlichen Brücke „anhalten, diejenigen, die sich über sie be„klagten, um Vergebung bathen; es ist mir „hundertmal selbst begegnet. Leute von Stan„de, die mich durch ihr Ungestümm manchmal „zu unwillkürlichen Schritten verleitet hat„ten, kamen nach einiger Zeit, wenn sie „glaubten der Unwille sey wieder vorbei, und „sagten: ich bitte dich ehalal becon ant„chifra, d. h. mache mir dies erlaubt „oder gerecht. Einige gaben sogar Ge„schenke und erwiesen mir Dienste, damit ich „ihnen verzeihen und dabei erklären sollte ich „thäte es von Herzen; die Ursache hievon ist „bloß der Glaube, daß man nicht über die

„Höl-

Man liebe dich oder verfolge dich, man lese oder verachte deine Schriften, gleichviel. Sage die Wahrheit, und thue das Gute; das Wichtigste für den Menschen, ist die Erfüllung seiner Pflichten auf Erden, und wer sich selbst vergißt, arbeitet gerade zu seinem Besten. Mein Sohn, der Eigennutz führt irre, nur die Hoffnung des Gerechten täuschet nimmer. Amen.

„Höllenbrücke kommen werde, als bis man „demjenigen, den man unterdrückt hat, auch „den letzten Heller bezahlt habe, s. den 7. Band „im 12. S. 50.

Kann ich glauben, daß der Gedanke an diese Brücke, der so viele Ungerechtigkeiten wieder gut macht, keiner vorbeugen sollte? Man nehme den Persern diese Vorstellung, und überzeuge sie, es gebe keine Pul-Serrho, oder etwas dem ähnliches, wo die Unterdrückten nach dem Tode an ihren Tirannen Strafe nehmen können, würden nicht diese ganz gewiß sehr ruhig leben, und von der Sorge frei seyn, den Unglücklichen Abbitte zu thun? Es ist also unrichtig, daß diese Lehre nicht schädlich wäre: diese Lehre muß also selbst falsch seyn.

Philosoph, deine Sittengesetze sind schön; aber zeige mir, ich bitte dich, wie du ihre Befolgung sicherst. Höre einen Augenblick auf, in den Tag hineinzuschwatzen und sage mir, was setzest du an die Stelle der Pul-Serrho?

LB Coburg

10. 5. 72

10. 5. 72

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rousseau, Jean-Jacques,

J. J. Rousseau über natürliche und geoffenbarte Religion Ein Bruchstück aus dem Emil

Neustrelitz 1796

Coburg, Landesbibliothek -- B II 6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916085-1